Walter Scott's
sämmtliche
Werke.

Neu übersetzt.

Vier und Vierzigster Band.

Ivanhoe.

Zweiter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Ivanhoe.

Vom

Verfasser des Waverley 2c.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Leonhard Tafel.

Zweiter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Erstes Kapitel.

Dem Raben gleich, dem Unglücksboten, der
Aus hohler Kehl des kranken Mannes Tod
Ankrächzet, in der Nächte ödem Schweigen
Unheil der schwarzen Schwing' entschüttelt,
Der arme Barrabas gepeinigt fluchet
Verderben her auf alles Christenvolk.

Der Jude von Malta.

Der enterbte Ritter hatte nicht sobald sein Zelt erreicht, als sich Knappen und Pagen in Menge um ihn herdrängten, ihm ihre Dienste anzubieten, die Rüstung abzunehmen, Kleider herbeizuholen, und ein erquickendes Bad zu bereiten. Vielleicht ward ihr Eifer durch ihre Neugierde noch mehr angespornt, da Jeder zu wissen wünschte, wer der Ritter sei, der so viele Lorbeere erworben, und dennoch sich geweigert hatte, das Visir zu öffnen oder seinen Namen zu nennen. Allein ihre dienstfertige Wißbegier ward nicht befriedigt. Der enterbte Ritter schlug allen Beistand aus, ausser dem seines eigenen Knappen oder Reisigen — eines Burschen von bäurischem Aussehen, der, in einen dunkelfarbigen Mantel gehüllt, Kopf und Gesicht zur Hälfte in eine normännische Mütze von schwarzem Pelzwerk vergrabend, das Incognito so sehr als sein Herr zu beobachten schien.

Nachdem sich alle Uebrigen aus dem Zelte entfernt hatten, entledigte dieser Diener seinen Herrn der beschwerlichsten Bestandtheile seiner Rüstung, und setzte ihm Wein und Speise vor, welche ihm die Anstrengungen dieses Tages höchst willkommen machten.

Kaum war er mit seinem eiligen Male zu Ende, als ihm sein Diener berichtete, daß fünf Männer, deren jeder ein Streitroß mit voller Rüstung am Zaume führe, ihn zu sprechen wünschten. Der enterbte Ritter hatte seine Rüstung gegen ein langes Gewand umgetauscht, wie es gewöhnlich Leute seines Standes trugen. Es war mit einer Art von Kappe versehen, wodurch man das Gesicht nach Gefallen fast wie durch ein Visir verhüllen konnte; allein das Zwielicht, das schon in Dunkelheit überzugehen anfing, machte jede Verhüllung überflüssig, es müßte denn Jemand des Andern Züge sehr genau gekannt haben.

Der enterbte Ritter trat daher kühnlich vor das Zelt und fand hier die Knappen der Ausforderer, die er leichtlich an ihrer schwarz und rothen Kleidung erkannte, und deren jeder das Streitroß seines Gebieters mit der Rüstung, in welcher er an diesem Tage gefochten, herbeiführte.

„In Gemäßheit der Gesetze der Ritterschaft," begann der erste von ihnen, „biete ich, Balduin de Oyley, der Knappe des gefürchteten Ritters Brian de Bois Guilbert, Euch, der Ihr Euch selbst den enterbten Ritter nennt, das Streitroß und die Rüstung an, welche

besagter Brian de Bois Guilbert in dem heutigen Waffengange trug, es Eurer freien Wahl überlassend, ob Ihr sie behalten, oder ein Lösegeld dafür bestimmen wollt; denn also lautet das Turniergesetz!"

Fast dieselben Worte wiederholten die andern Knappen, und erwarteten die Entscheidung des enterbten Ritters.

„Für Euch, Ihr vier Herren," erwiederte der Ritter, an diejenigen sich wendend, welche zulezt gesprochen hatten, „und für Eure ehrenfesten und tapfern Gebieter habe ich nur eine Antwort. Empfehlt mich Euern edeln Rittern und Gebietern, und sagt ihnen, ich würde übel thun, wenn ich sie ihrer Rosse und Waffen berauben wollte, die von keinen tapferern Männern benützt werden können. — Ich wünschte, damit meine Antwort an die mannhaften Ritter enden zu können; da ich aber, wie ich mich der vollen Wahrheit gemäß nenne, ein Enterbter bin, so muß ich Eurer Herren Anerbieten in sofern annehmen, daß es ihnen gefallen möge, wenigstens ihre Rüstung auszulösen, weil ich selbst die, welche ich trage, kaum mein eigen nennen kann."

„Wir sind beauftragt," antwortete der Knappe Reginald Front de Boeufs, „je hundert Zechinen als Lösegeld für Pferd und Rüstung anzubieten."

„Es ist hinreichend," versetzte der enterbte Ritter. „Die Hälfte dieser Summe nöthigt mich mein gegenwärtiges Bedürfniß anzunehmen. Die andere Hälfte möget Ihr Herren Knappen theils unter Euch selbst,

theils unter die Herolde, Minstrels und Turnierknechte theilen."

Die Mützen in der Hand drückten die Knappen mit tiefen Verbeugungen ihren Dank für eine Höflichkeit aus, welche selten und am wenigsten in so reichem Maße vorzukommen pflegte. Dann wandte er sich an Balduin, den Knappen Brian de Bois Guilberts, mit den Worten: „Von Eurem Herrn nehme ich weder Waffen noch Lösegeld. Sagt ihm in meinem Namen, unser Streit sei noch nicht beendigt — nicht eher, als bis wir mit Schwert und Lanze sowohl zu Fuß als zu Roß mit einander gefochten haben. Zu solchem Kampfe auf Leben und Tod hat er selbst mich ausgefordert, und ich werde seiner Ausforderung nicht entstehen. Thut ihm daher zu wissen, daß ich mich gegen ihn nicht wie gegen seine Gefährten benehmen kann, mit denen ich gerne Höflichkeitsbeweise wechseln will, sondern, daß ich ihn vielmehr als einen solchen anzusehen habe, gegen den ich in tödlicher Ausforderung stehe."

„Mein Gebieter," entgegnete Balduin, „weiß Hohn mit Hohn, Schlag mit Schlag, Artigkeit mit Artigkeit zu erwidern. Da Ihr es verschmäht, von ihm, wie von den andern Rittern, einen Theil des Lösegeldes anzunehmen, so muß ich sein Pferd und seine Rüstung hier lassen, weil ich überzeugt bin, daß er sich beider nie wieder bedienen wird."

„Ihr habt wohl gesprochen, guter Knappe," versetzte der enterbte Ritter, „gut und kühn, wie es sich

geziemt, für seinen abwesenden Herrn zu sprechen. Allein, Roß und Rüstung laßt Ihr doch nicht hier. Stellt sie Eurem Herrn wieder zu, und verschmäht er, sie anzunehmen, so behaltet sie, guter Freund, zu Eurem eigenen Gebrauch. So weit ich sie mein eigen nennen kann, übertrage ich Euch vollkommen meine Rechte."

Balduin verbeugte sich tief und entfernte sich mit seinen Begleitern; der enterbte Ritter trat ins Zelt zurück.

„Bis hieher, Gurth," sprach er, an seinen Diener sich wendend, „hat der Ruhm der englischen Ritterschaft durch mich keinen Schaden gelitten."

„Und ich," versetzte Gurth, „habe für einen sächsischen Schweinehirten die Rolle eines normännischen Schildknappen nicht übel gespielt."

„Ja, Du hast mich aber in beständiger Angst erhalten, es möchte Dich Dein bäurisches Benehmen entdecken."

„Pah!" sprach Gurth, „ich fürchte nicht von Jemand entdeckt zu werden, außer von meinem Spielkameraden Wamba, denn ich weiß noch immer nicht, ob er mehr Schelm als Narr ist. Ich konnte mich kaum des Lachens entwehren, als mein alter Gebieter so nah an mir vorüberging, und sich's gar nicht anders träumen ließ, als daß Gurth manche Meile entfernt seine Schweine in den Wäldern und Morästen von Rotherwood hüte. Wenn ich entdeckt werde —"

„Genug," fiel der enterbte Ritter ein, „Du weißt, was ich Dir versprochen habe."

„Ja, was das betrifft, so werde ich nie aus Furcht, daß mir das Fell gegärbt werden möchte, einen Freund im Stiche lassen; ich habe eine dicke Haut, die verträgt die Peitsche eben so gut, als die eines Ebers in meiner Herde.“

„Ich stehe Dir für jede Gefahr, der Du mir zu Lieb Dich aussetzest,“ erwiederte der enterbte Ritter, „doch nimm einstweilen diese Goldstücke da.“

„Nun bin ich reicher,“ sagte Gurth, indem er das Geld einsteckte, „als je ein Schweinehirt oder Leibeigener war.“

„Trag diesen Geldbeutel nach Ahsby,“ fuhr sein Herr fort, „suche dort den Juden Isaak von York auf und laß ihn sich selbst davon Bezahlung nehmen für das Roß und die Rüstung, welche er mir geliehen hat.“

„Nein beim heiligen Dunstan,“ entgegnete Gurth „das thu' ich nicht.“

„Wie, Schurke?“ fragte sein Herr, „du willst meinen Befehlen nicht gehorchen?“

„O ja! aber es müssen ehrliche, vernünftige und christliche Befehle sein, der aber ist es nicht. Den Juden sich selbst bezahlt machen lassen, wäre nicht ehrlich, denn es hieße meinen Herrn betrügen, und unvernünftig, denn es wäre ein Narrenstückchen, und unchristlich, denn es hieße einen Gläubigen plündern, um einen Ungläubigen damit zu bereichern.“

„Du sollst ihn aber zufrieden stellen, Bärenhäuter, sag' ich," entgegnete der enterbte Ritter.

„Ich will es thun," sagte Gurth, den Beutel unter den Arm nehmend, und das Gemach verlassend, „aber es müßte schlimm gehen," murmelte er vor sich hin, „wenn ich mich nicht mit einem Viertheil seiner Forderung mit ihm abfinde." Mit diesen Worten entfernte er sich und überließ den enterbten Ritter seinen eigenen mißmuthigen Gedanken, die in mehr als einer jezt noch nicht zu enthüllenden Rücksicht peinlich und beunruhigend für ihn waren.

Wir müssen nun den Schauplatz nach dem Dorfe Ashby oder vielmehr nach einem Landhaus in der Nähe desselben verlegen, das einem reichen Juden zugehörte, bei dem Isaak mit seiner Tochter und ihren Begleitern abgetreten war.

In einem kleinen, aber mit Verzierungen nach morgenländischem Geschmacke reichlich ausgestatteten Zimmer saß Rebekka auf mehrern übereinander gelegten Kissen, welche gleich der Estrada der Spanier rings im Zimmer umher die Stelle von Stühlen und Sesseln vertraten. Sie beobachtete die Bewegungen ihres Vaters mit kindlicher, sorglicher Theilnahme, wie er mit unruhigem Schritte und niedergeschlagener Miene im Zimmer auf- und abging, bisweilen jammernd die Hände rang, und die Augen nach der Decke des Zimmers erhob, als ob er ein großes Seelenleiden hätte. „O, Jakob!" rief er aus — „und all ihr zwölf hei-

ligen Väter unsres Stammes! welch ein Verlust ist das für einen Mann, der jedes Jod, jedes Titelchen im Gesetze Mosis pünktlich erfüllt hat! — Fünfzig Zechinen mit einem Griffe durch die Klauen eines Tyrannen mir entrissen zu sehen!“

„Aber Vater,“ sprach Rebekka, „es schien ja, Ihr gabet das Gold dem Prinzen Johann aus freien Stücken.“

„Aus freien Stücken? Der Fluch Egyptens über ihn! Aus freien Stücken, sagst du? — ja so freiwillig, als ich in dem Meerbusen von Lyon meine Waaren über Bord warf, um das Schiff in dem wüthenden Sturm zu erleichtern — da kleidete ich die schäumenden Wellen in meine kostbaren Seidenstoffe — durchdüftete sie mit Myrrhen und Aloe — bereicherte des Meeres Höhlen mit Gold- und Silberstoffen! — war das nicht eine Stunde unaussprechlichen Elends, obwohl meine eigenen Hände das Opfer brachten?“

„Aber es galt, unser Leben zu retten, Vater,“ antwortete Rebekka, „und der Gott unsrer Väter hat seitdem Euer Waarenlager und Euern Handel aufs reichlichste gesegnet.“

„Ja,“ antwortete Isaak, „wenn aber der Tyrann sie gewaltsam mit Beschlag belegt, wie er es heute that, und mich zwingt, dabei zu lachen, wenn er mich plündert. — Ach, Tochter, erblos und unstät, wie wir sind, ist doch das größte Uebel, das unsern Stamm befällt, noch das, daß alle Welt uns aus-

lacht, wenn wir mißhandelt und geplündert werden, und daß wir gezwungen werden, unsern Schmerz zu verbeißen, und feige zu lächeln, wo wir uns tapfer rächen sollten."

„Denkt nicht so, Vater," erwiederte Rebekka, „wir haben auch unsre Vortheile. Diese Heiden, so grausame Unterdrücker sie auch sind, sind doch einigermaßen abhängig von den zerstreuten Kindern Zions, die sie verachten und verfolgen. Ohne unsere Reichthümer könnten sie weder im Kriege ihre Heere, noch im Frieden ihre Triumphe bezahlen; und das Gold, welches wir ihnen leihen, kehrt vermehrt in unsre Schreine zurück. Wir gleichen dem Rasen, der am besten grünt, wenn er am meisten getreten wird. Selbst die heutige Festlichkeit wäre nicht ohne den Beistand des verachteten Juden, der die Mittel dazu hergab, vor sich gegangen."

„Tochter!" sagte Isaak, „da berührst du eine neue Kummersaite! das gute Roß und die reiche Rüstung, der ganze Profit meines Geschäfts mit unserem Kirjath Jairam zu Leicester — das auch hin! der ganze Gewinnst einer Woche hin! — Alles hin! — der Gewinnst zweier Sabbathe dahin! — und doch kann es besser enden, als ich denke, — er ist ein guter Junge!"

„Sicherlich," fiel Rebekka ein, „werdet Ihr nie bereuen, den Dienst, den Euch der fremde Ritter that, belohnt zu haben!"

„Ich hoff' es, Tochter," erwiederte Isaak, „und

hoffe auch auf die Wiedererbauung Zions! aber so gewiß ich hoffen darf, daß ich mit meinen leiblichen Augen die Zinnen und Mauern des neuen Tempels schauen werde, so gewiß darf ich hoffen, einen Christen zu finden, und wäre er auch der Beste unter ihnen, der einem Juden eine Schuld bezahlt, wenn er sich nicht vor dem Richter und Kerkermeister fürchtet!"

Mit diesen Worten setzte er seinen unruhigen Gang durch das Zimmer fort, und Rebekka, welche bemerkte, daß ihre Trostgründe nur dazu dienten, ihm neuen Kummer zu erwecken, stand klüglich von dem nutzlosen Unternehmen ab — eine Vorsichtsmaßregel, die wir allen Tröstern und Rathgebern empfehlen, wenn sie in ähnliche Lagen kommen.

Es war nun finstere Nacht geworden, als ein jüdischer Diener zwei silberne Lampen mit wohlriechendem Oele gefüllt herbeibrachte. Die kostbarsten Weine und die leckersten Erfrischungen setzte ein anderer auf einen kleinen mit Silber eingelegten Tisch von Ebenholz — im Innern ihrer Häuser versagten sich die Juden keinerlei Genüsse. — Zu gleicher Zeit benachrichtigte der Diener den Juden, daß ein Nazarener (so nannten die Juden unter sich die Christen) mit ihm zu sprechen wünsche. Wer vom Handel leben will, muß seine Zeit stets dem opfern, der Geschäfte mit ihm zu machen kömmt. Sogleich setzte Isaak das noch unberührte Glas griechischen Wein, das er bereits an den Mund gehoben hatte, wieder nieder und

rief seiner Tochter zu: „Verschleiere dich, Rebekka!" dann befahl er, den Fremden einzuführen.

Gerade als Rebekka einen Schleier von Silberflor, der bis zu ihren Füßen fiel, niedergelassen, öffnete sich die Thür, und Gurth, in seinen weiten normännischen Mantel gehüllt, trat ins Zimmer. Seine Erscheinung war mehr geeignet, ihn verdächtig zu machen, als für ihn einzunehmen, besonders da er, statt die Mütze abzunehmen, sich solche nur noch tiefer über die sonnverbrannte Stirn drückte.

„Bist Du der Jude Isaak von York?" fragte ihn Gurth auf Sächsisch.

„Das bin ich," versetzte Isaak in derselben Sprache (denn sein Handel hatte ihm jede Mundart in Britannien zu eigen gemacht) — „und wer bist Du?"

„Das geht Dich nichts an," schnauzte Gurth ihn an.

„So gut als mein Name Dich angeht," erwiederte Isaak; „denn wie kann ich ohne deinen Namen zu wissen, Geschäfte mit Dir machen?"

„Ganz leicht," versetzte Gurth, „denn wenn ich Geld bezahlen will, so muß ich die Person kennen, der ichs ausliefere; Dich, der Du es empfängst, wird es nicht sehr ängstigen, aus wessen Händen Du es erhältst."

„Ach," rief der Jude, „Ihr kommt, um Geld zu bezahlen — O heiliger Vater Abraham! das verändert unsre Sache! Und von wem bringst du es?"

„Von dem enterbten Ritter," sprach Gurth, „dem Sieger im heutigen Turnier! Es ist das Geld

für die Rüstung, die ihm auf Deine Empfehlung von Kiriath Jairam von Leicester geliehen wurde. Das Pferd ist wieder in Deinen Stall geführt. Ich wünschte nun zu wissen, wie viel ich eigentlich für die Rüstung zu zahlen hätte."

„Sagt' ich's doch, er sei ein guter Junge!" rief der Jude, voll Entzücken. „Ein Becher Wein wird Dir nichts schaden," fuhr er fort, dem Schweinehirten ein volleres Glas füllend, als er selbst für sich bestimmt hatte. „Und wie viel hast Du Geld mit Dir gebracht?"

„Heilige Jungfrau!" sagte Gurth und setzte den Becher nieder, „was doch die ungläubigen Hunde für einen Nektar trinken, indeß wir ehrliche Christenleute Gott danken, wenn wir nur Bier in die Gurgel kriegen, das so trübe und dick ist, wie das Spülicht, das man den Säuen gibt! Wie viel Geld ich mit mir gebracht habe?" — fuhr der Sachse fort, als er diese unhöfliche Aeußerung gethan hatte. „Nun 's ist eben nicht viel, indessen wiegt es immer noch etwas auf der Hand. Du mußt ein Gewissen im Leibe haben, und wenn es auch nur ein jüdisches wäre."

„Ei, aber Dein Herr hat ja schöne Pferde und reiche Rüstungen mit der Kraft seines Armes und seiner Lanze gewonnen! — aber er ist ein guter Jüngling — der Jüde will nehme diese an Zahlungsstatt und ihm den Ueberschuß herauszahlen."

„Mein Herr hat bereits darüber verfügt," sprach Gurth.

„Ach, das ist unrecht," rief der Jude, „das war ein Narrenstreich! Kein Christ hier vermag so viele Pferde und Rüstungen zu kaufen — kein Jude außer mir wird ihm den halben Werth dafür geben! Du hast doch hundert Zechinen in dem Beutel?" fragte er, unter Gurths Mantel greifend, „er ist schwer!"

„Ich habe Armbrustbolzenpfröpfe darin," erwiederte schnell besonnen der Schweinhirt.

„Wohl denn," sagte Isaak, „wenn ich nun sage, daß ich achtzig Zechinen für das gute Pferd und die reiche Rüstung begehre, wobei ich keinen Gulden Profit habe, na — wirst du mich bezahlen?"

„Baar auf der Stelle," versetzte Gurth, „und meinem Herrn bleibt dann kein rother Heller in der Tasche. Und doch, wenn dieß Euer letztes Gebot ist, muß ichs zufrieden sein."

„Füll Dir einen andern Becher Wein," sprach der Jude. „Achtzig Zechinen sind zu wenig. Da bleiben ja gar keine Zinsen für den Genießbrauch des Geldes, und überdieß kann das Pferd bei dem heutigen Strauße Schaden genommen haben; stürmten doch Mann und Roß auf einander los, als ob sie Stiere von Baschan wären. Das Pferd muß durchaus dabei gelitten haben."

„Wenn ich Euch aber sage," erwiederte Gurth, „daß es gesund und wohl an Gliedern und Lungen blieb? Ihr möget es sogleich in Eurem Stalle in Augenschein nehmen. Und ich sage Euch noch dazu, daß die Rüstung mit siebzig Zechinen übrig genug bezahlt ist; und

ich glaube, ein Christenwort gilt noch soviel als ein Judenwort. Wenn Ihr nicht mit siebzig Zechinen zufrieden seid, so bring ich den Beutel (dabei schüttelte er ihn, daß der Inhalt erklang) wieder meinem Herrn zurück."

„Nä, nä!" rief Isaak, „zahle aus die Talente — die Schekels, und Du sollst sehen, daß ich Dich reichlich werde bedenken." Gurth ließ sichs endlich gefallen, und zählte achtzig Zechinen auf den Tisch, wofür der Jude über die Bezahlung der Rüstung quittirte. Des Juden Hand zitterte vor Freude, als er die ersten siebzig Goldstücke einstrich. Die lezten zehn überzählte er mit mehr Ueberlegung, hielt jedesmal inne und sprach etwas in den Bart, so wie er sie in seinen Beutel gleiten ließ. Es schien, als ob sein Geiz im Kampfe mit seinem bessern Ich ihn zwinge, Zechine nach Zechine einzustreichen, indeß seine Dankbarkeit ihn mahnte, wenigstens einen Theil davon seinem Wohlthäter zurückzugeben. Seine Worte lauteten etwa folgendermaßen: „Ein und siebzig — zwei und siebzig; sein Herr ist ein guter Junge — drei und siebzig, ein köstlicher Junge — vier und siebzig — dieses Stück ist etwas beschnitten — fünf und siebzig — und das hat nicht sein volles Gewicht — sechs und siebzig — wenn dein Herr Geld braucht, so soll er nur zum Isaak von York kommen — sieben und siebzig — versteht sich gegen billige Sicherheit. Hier machte er eine lange Pause, und Gurth hoffte schon, die lezten drei Stücke

würden dem Schicksal ihrer Kameraden entgehen; allein die Zählung ging vor sich. — „Acht und siebzig — Du bist ein guter Bursche — neun und siebzig — und verdienst auch etwas für Dich.“

Hier hielt der Jude wieder ein und betrachtete die Zechine, ohne Zweifel in der Absicht, sie Gurthen zu schenken. Er wog sie auf seiner Fingerspitze, und ließ sie auf dem Tische niederklingen. Hätte sie schlecht geklungen, oder wäre sie nur um ein Haar zu leicht befunden worden, so hätte die Großmuth des Juden gesiegt; aber zum Unglück für Gurth ertönte der Goldklang zu rein, die Zechine war neu geprägt, und wog sogar einen Gran über das Gewicht. Isaak konnte es nicht übers Herz bringen, sich von ihr zu trennen, und ließ sie wie in einer Art von Geistesabwesenheit mit den Worten in den Beutel gleiten: „Achtzig voll; ich hoffe, Dein Herr wird Dich reichlich belohnen. Gewiß hast Du,“ fuhr er mit gierigen Blicken auf den Beutel sehend, „noch mehr Gold in dem Beutel.“

Mit grinzendem Lächeln versetzte Gurth: „Beinahe noch eben so viel, als Du hier so sorglich gezählt hast.“ Dann faltete er die Quittung zusammen, steckte sie unter die Mütze und sagte: „daß sie ja, bei Gefahr Deines Bartes, richtig ausgestellt ist!“ Jezt sich ungeheißen noch einen dritten Becher Wein füllend, leerte er ihn und verließ ohne Abschied das Zimmer.

„Rebekka,“ sagte der Jude, „dieser Ismaelite hat mirs doch zuvorgethan. Indessen sein Herr ist ein bra-

ver Junge, ja und ich bins wohl zufrieden, daß er gewonnen hat Schekels von Gold und Schekels von Silber durch die Schnelligkeit seines Rosses und die Kraft seiner Lanze, welche wie die des Philisters Goliath mit einem Weberbalken vergleichbar ist."

Als er sich umwandte, Rebekkas Antwort zu vernehmen, sah er, daß sie während seines Schachers mit Gurth das Zimmer verlassen hatte.

Als Gurth die Treppe hinabgestiegen war, und in der finstern Vorhalle nach der Thür umhertappte, erblickte er eine weiße Gestalt, die beim Schein einer kleinen, silbernen Lampe, welche sie in der Hand hielt, ihm in ein Seitenkabinet winkte.

Gurth fühlte einige Abneigung, der Einladung zu folgen. Rauh und ungestüm, wie ein wilder Eber, wo irdische Gewalt ihm entgegenstand, empfand er alle abergläubische Furcht vor Gespenstern, Waldteufeln, weißen Frauen und andern Schrecknissen, wie sie die Sachsen aus den deutschen Wildnissen mitgebracht hatten. Er erinnerte sich aber, daß er im Hause eines Juden sei, und diese wurden zu jener Zeit für Schwarzkünstler und Zauberer gehalten. Nach augenblicklicher Ueberlegung folgte er indessen dem Wink der Erscheinung und trat in das Seitenzimmer.

„Mein Vater hat nur mit Dir gescherzt, guter Bursche," sprach Rebekka; „er verdankt Deinem Herrn viel mehr, als diese Waffen und Rosse vergelten könn-

ten, und wären sie auch zehnmal mehr werth! wie viel hast Du meinem Vater bezahlt?"

„Achtzig Zechinen," antwortete Gurth über diese Fragen erstaunt.

„In diesem Beutel," sprach Rebekka, „wirst Du hundert finden. Stell Deinem Herrn davon zurück, was sein ist, und behalte den Rest für Dich. — Eile — geh — verweile dich nicht mit Danken, und nimm Dich in Acht, daß Du glücklich durch die Stadt kommst, und man Dir nicht Deine Bürde sammt dem Leben nimmt. — Ruben," fuhr sie fort, in die Hände klatschend, „leuchte dem Fremden und dann vergiß nicht, Schloß und Riegel hinter ihm zuzumachen."

„Beim heiligen Dunstan," rief Gurth, als er in dem dunkeln Baumgang vor dem Hause fortstolperte, „das ist keine Jüdinn, das ist ein Engel vom Himmel! Zehn Zechinen von meinem braven Herrn — zwanzig von dieser Perle Zions — o glücklicher Tag — noch einen solchen, Gurth, und du kaufst dich, so gut wie ein Anderer aus der Leibeigenschaft los, und bist so frei, als der freieste Mann auf Erden! Dann aber lege ich mein Horn und meinen Schweinhirtenstab nieder, nehme das Schwert und den Schild eines freien Mannes, und folge meinem jungen Herrn bis in den Tod, ohne mein Gesicht oder meinen Namen zu verbergen!"

Zweites Kapitel.

Geächteter. Steht, Herr, und werfet uns zu, was Ihr bei Euch habt,
Wo nicht, so machen wir Euch stehn, und plündern Euch.
Speed. Wir sind verloren, Herr, das sind Räuber!
Val. Meine Freunde — —
Erster Geächt. Nicht doch, mein Herr, wir sind Eure Feinde!
Zweit. Geächt. So seid doch ruhig! wir wollen ihn hören.
Dritt. Geächt. Ja, ja, bei meinem Bart, das wollen wir —
Er scheint ein Ehrenmann

Zwei Edelleute aus Verona.

Die nächtlichen Abenteuer Gurths waren noch nicht beendigt; er wurde selbst dieser Meinung, als er an einigen einzelnen Häusern, die an der äussern Gränze des Dorfes lagen, vorübergegangen, und sich in einem tiefen Hohlwege befand, der von beiden Seiten mit Haselnuß- und Hollunderstauden bewachsen war, indeß hier und da eine Zwergeiche ihre Aeste über den Weg hinstreckte. Der Weg selbst war holprig und durch die vielen Fuhrwerke, welche kürzlich mancherlei Erfordernisse zum Turnier herbeiführten, sehr verdorben. Es war dunkel auf dem Wege, denn die dichten Gebüsche und Zweige der Eichen ließen die Mondstrahlen der milden Sommernacht nicht durchdringen.

Vom Orte her hörte man das ferne Gelärm munterer Lustbarkeit, mit lautem Lachen untermischt und wohl auch von wildjubelnder Musik übertönt. Alle diese Töne zeugten von dem unordentlichen Zustand des

Städtchens, das mit Edeln und deren ausschweifendem Gefolge überfüllt war, und erregte in Gurth ein gewisses unheimliches Gefühl. „Die Jüdinn hatte Recht," sprach er bei sich. „Beim Himmel und dem heiligen Dunstan, ich wollte, ich wäre mit allen meinen Schätzen glücklich und wohlbehalten am Ziele meiner Wanderschaft. Da giebt es so eine Menge, ich will nicht sagen heimathloser Diebe, aber irrender Ritter und verirrter Knappen, Mönche, Minstrels, Gaukler und Spaßmacher, daß ein Mann mit einer einzigen Mark in der Tasche in Gefahr kommen würde, geschweige denn ein Schweinehirt mit einem Sack voll Dukaten. Ich wollte, ich wär' aus dem Schatten dieser verteufelten Gebüsche heraus, daß ich zum mindesten die Gesellen des heiligen Nikolas *) sehen könnte, bevor sie mir auf dem Nacken sitzen."

Gurth beschleunigte nun, so viel er konnte, seine Schritte, um das offene Feld zu gewinnen, wohin der Hohlweg führte, war aber nicht so glücklich, seinen Vorsatz auszuführen. — Gerade, als er das obere Ende des Hohlwegs erreichte, wo das Unterholz am dichtesten war, sprangen vier Männer, zwei von jeder Seite, auf ihn zu, und packten ihn so gewaltig, daß jeder Widerstand vergeblich war. „Gieb her, was Du hast!" rief einer von ihnen, „wir sind Leute, die Jedermann seiner Bürde entledigen."

---

*) So hießen sich die Räuberbanden und Geächteten der damaligen Zeit.

„So leicht soll es Euch mit der meinigen nicht werden," murmelte Gurth, dessen Rechtlichkeit auch der augenscheinlichsten Gefahr nicht unterlag, — „stände es in meiner Macht, drei Streiche zu ihrer Vertheidigung zu führen."

„Das werden wir gleich sehen," sprach der Räuber, und setzte, zu seinen Gefährten gewandt, hinzu: „bringt den Kerl hinauf. Ich sehe, er will sich den Hirnschädel zerschlagen, wie den Beutel öffnen lassen, so mag er denn aus zwei Adern auf einmal bluten."

Gurth wurde nun dem Befehle gemäß fortgeschleppt; und ziemlich unsanft über die linke Wand des Hohlwegs hinaufgerissen, fand er sich in einem wilden Gestrüpp, das zwischen diesem und der offenen Gegend lag. Er ward genöthigt, seinen Führern tiefer ins Gebüsch zu folgen, und sah sich unerwartet auf einem offenen, unregelmäßigen Platze, der, nur an den Seiten von Bäumen umgeben, den Strahlen des Mondes vollen Zugang gestattete. Hier stießen noch zwei andere, wahrscheinlich zur Bande gehörige Personen zu ihnen. Sie hatten kurze Schwerter und starke Stöcke in Händen; auch konnte jezt Gurth bemerken, daß sie sämmtlich Larven vorhatten, wodurch denn ihr Gewerbe außer Zweifel gesetzt wurde, wenn er nach diesen Vorgängen darüber noch hätte in Zweifel sein können.

„Was hast Du für Geld bei Dir, Kerl?" fragte einer der Räuber.

„Dreißig Zechinen, die mein Eigenthum sind,“ antwortete Gurth mürrisch.

„Verwirkt, verwirkt!“ schrien die Räuber. „Ein Sachse mit dreißig Zechinen kehrt nüchtern aus der Stadt zurück! Alles verwirkt, was er bei sich hat!“

„Ich hielt es zusammen, um mich frei zu kaufen!“ sagte Gurth.

„Du bist ein Esel,“ fiel einer der Diebe ein. „Drei Flaschen Doppelbier hätten Dich so frei gemacht, als Deinen Herrn, ja noch freier, wenn er gleich Dir ein Sachse ist.“

„Eine traurige Wahrheit!“ sprach Gurth; „allein, wenn dreißig Zechinen meine Freiheit von Euch erkaufen können, so laßt meine Hände los, ich will sie Euch bezahlen.“

„Halt!“ rief einer von ihnen, der eine Art von Herrschaft über die Andern auszuüben schien; „der Beutel, den Du da trägst, enthält mehr Geld, als Du uns sagtest, wie ich durch Deinen Mantel fühlen kann.“

„Das gehört dem guten Ritter, meinem Herrn,“ antwortete Gurth, „und ich hätte kein Wort davon gesprochen, wäret Ihr mit dem Raube meines Eigenthums zufrieden gewesen.“

„Du bist ein ehrlicher Kerl,“ erwiederte der Räuber; „ich stehe gut für Dich, und wir verehren nicht, wie sichs gebührt, den heiligen Nikolas, wenn Deine dreißig Zechinen Dir nicht unangetastet bleiben, sofern Du

aufrichtig gegen uns bist. Indessen übergieb uns Dein anvertrautes Gut." Damit nahm er Gurth den großen ledernen Beutel ab, der die ihm von Rebekka übergebene Börse und den Rest der Zechinen enthielt, und fuhr dann mit seinen Fragen fort. „Wer ist Dein Herr?"

„Der enterbte Ritter," antwortete Gurth.

„Dessen gute Lanze den Preis im Turnier gewann? Wie heißt er? woher stammt er?" fragte der Räuber.

„Es ist sein Wille, daß beides verheimlicht bleibt; folglich werdet Ihr von mir gewißlich nichts erfahren," entgegnete Gurth.

„Dein Name und Stand?"

„Sagte ich das," versetzte Gurth, „so könnte leicht der meines Herrn verrathen werden."

„Du bist ein frecher Bursche," sprach der Räuber; „doch davon hernach. Wie kommt Dein Herr zu diesem Gold? Hat er's noch von seines Vaters Gut gerettet, oder sonst erworben?"

„Durch seine gute Lanze," antwortete Gurth. — „Diese Beutel enthalten das Lösegeld für vier gute Rosse und vier schöne Waffenrüstungen."

„Wie viel ist es?" fragte der Räuber.

„Zweihundert Zechinen."

„Nur zweihundert Zechinen?" fragte der Bandit. „Dein Herr ist sehr gnädig mit den Besiegten verfahren, und hat ihnen geringes Lösegeld auferlegt. Nenne mir die, welche das Gold bezahlten!"

Gurth nannte sie ihm.

„Aber die Rüstung und das Pferd des Templers Brian de Bois Guilbert, wie viel ist dafür Lösegeld bezahlt worden? — Du siehst, Du kannst mich nicht hintergehen.“

„Mein Herr,“ erwiederte Gurth, „will von dem Templer nichts als sein Herzblut nehmen. Sie haben sich auf Leben und Tod gefordert, und können unter sich keine Höflichkeit wechseln.“

„Wirklich?“ fragte der Räuber, und schwieg einen Augenblick — „und was wolltest Du denn mit einem solchen Schatz zu Ahsby thun?“

„Ich ging dahin, um dem Juden Isaak von York den Preis der Waffenrüstung zu bezahlen, die er meinem Herrn zum Turnier verschafft hatte.“

„Und wie viel bezahltest Du an Isaak. Nach dem Gewichte zu urtheilen, enthält der Beutel immer noch seine zweihundert Zechinen.“

„Ich zahlte an Isaak,“ sprach der Sachse, „achtzig Zechinen, und er gab mir hundert dafür zurück.“

„Wie? was?“ riefen alle Räuber mit einem Mal; „wagst Du, uns zum Besten zu haben, daß Du uns so handgreifliche Lügen erzählst?“

„Was ich Euch sage,“ entgegnete Gurth, „ist so wahr, als der Mond dort am Himmel steht. Ihr werdet die gerade Summe in einer seidenen Börse, getrennt vom übrigen Gelde, finden.“

„Sieh Dich wohl vor, Mann,“ bedeutete ihm der

Anführer. „Du sprachst von einem Juden — einem Israeliten — der uns Geld herausgeben! eben so wohl möchte der Sand der Wüste den Becher Wassers zurückgeben, den der Pilger auf ihn gießt.“

„Der fühlt so wenig Erbarmen,“ sagte ein anderer Räuber, „als ein unbestochener Sheriff.“

„Und doch ist es so, wie ich sage,“ sprach Gurth.

„Bringt sogleich ein Licht,“ sprach der Hauptmann; „ich will die Börse untersuchen; und ist es, wie der Bursche sagt, so ist des Juden Freigebigkeit fast ein so großes Wunder, als die Quelle, die seine Väter in der Wüste tränkte.“

Man brachte ein Licht, und der Räuber schickte sich an, die Börse zu untersuchen. Die andern drängten sich um ihn her, und selbst die Beiden, welche Gurth hielten, ließen etwas nach, indem sie ihre Köpfe vorstreckten, um den Befund der Untersuchung mit anzusehen. Ihre Nachlässigkeit benutzend, machte sich Gurth durch eine plötzliche Kraftanstrengung los, und würde entwischt sein, hätte er das Eigenthum seines Herrn im Stiche lassen wollen Allein dieß war nicht seine Absicht. Er entriß einem der Räuber seinen Stock, schlug den Hauptmann, der seinen Vorsatz nicht ahnete, nieder, und war nahe dabei, sich wieder in den Besitz seines Beutels zu setzen. Allein, die Räuber waren ihm zu rasch und hatten sich bald wieder seiner und seines Beutels bemächtigt.

„Schurke,“ sprach der Hauptmann aufspringend,

„Du hast mir beinahe den Schädel zerschmettert und würdest bei andern Leuten unsres Schlags für Deine Frechheit übel weggekommen sein. Allein, Du sollst sogleich Dein Schicksal erfahren. Erst aber wollen wir von Deinem Herrn sprechen; des Ritters Angelegenheit muß vor des Knappen kommen, so wollens der Ritterschaft Gesetze. Stehe indessen still! Rührst Du Dich noch einmal, so sollst Du für Dein Lebetage zur Ruhe gebracht werden! Kameraden!" fuhr er zu seiner Bande gewandt fort, „die Börse ist mit hebräischen Schriftzeichen gestickt, und ich glaube, der Bursche hat wahr gesprochen. Der irrende Ritter, sein Gebieter, muß bei uns zollfrei ausgehen. Er ist zu sehr unsres Gleichen, als daß wir an ihm Beute machen sollten; denn Hunde sollen nicht Hunde hetzen, so lang es noch Wölfe und Füchse im Ueberfluß gibt."

„Unseres Gleichen?" fragte einer aus der Bande, „ich möchte doch wohl wissen, wie das käme."

„Wie, Thor?" antwortete der Hauptmann, „ist er nicht arm und erblos, wie wir alle sind? Gewann er nicht sein Eigenthum mit des Schwertes Spitze, wie wir alle thun? Hat er nicht Front de Boeuf und Malvoisin geschlagen, wie wir sie schlagen würden, wenn wir ihrer habhaft würden? Ist er nicht der Todfeind Brian de Bois Guilberts, den wir so sehr zu fürchten haben? Und wäre das auch Alles nicht, wollen wir ein schlechteres Gewissen, als ein ungläubiger Jude haben?"

„Nein, das wäre eine Schande," rief ein anderer Räuber; „und doch hatten wir, als ich in der Bande des mannhaften alten Gandelyn diente, nicht solche Gewissensskrupel, und doch wird, wett' ich, dieser freche Geselle da selbst ohne Schläge davonkommen."

„Nicht ganz, wenn Du sie ihm geben willst," entgegnete der Hauptmann. „Höre, Bursche," fuhr er, an Gurth sich wendend, fort, „weißt Du den Stock zu führen, auf den Du so hinstarrst?"

„Ich meine," versetzte Gurth, „Du solltest die Frage am besten beantworten können."

„Ja, meiner Treu, Du gabst mir einen tüchtigen Schlag," versetzte der Hauptmann; „gieb dem da einen gleichen, und Du sollst frei ausgehen; und thust Du's nicht, so will ich, meiner Sechs! selbst das Lösegeld für Dich zahlen. Nimm Deinen Stock zur Hand, Müller," fuhr er fort, „und nimm Deinen Kopf in Acht; Ihr Andern laßt den Burschen los, und gebt ihm gleichfalls einen Stock, hier ist es hell genug zum Kampfe."

Die beiden Kämpfer traten nun, mit Kampfstöcken bewaffnet, in die Mitte des offenen Platzes hervor, um das volle Mondlicht zu erhalten. Die Räuber lachten auf, und riefen ihrem Kameraden zu: „Müller, nimm Deinen Krauskopf in Acht!" Der Müller dagegen griff seinen Stock in der Mitte, schwang ihn gewandt um den Kopf, — ein Manövre, das die Franzosen Moulinet heißen, und rief dann prahlend seinem

Gegner zu: „Nun komm' heran, Schuft, wenn Du's wagst! Du sollst die Kraft meiner Müllerfaust verspüren!"

„Nun, wenn Du ein Müller bist," entgegnete Gurth unerschrocken, mit gleicher Gewandtheit seinen Stock um den Kopf schwingend, „so bist Du ein doppelter Schelm; und ich, als ein ehrlicher Kerl, biete Dir Trotz."

Mit diesen Worten griffen sich die beiden Kämpfer an und entwickelten einige Minuten lang gleiche Kraft, Herzhaftigkeit und Kunst, die Schläge mit gleicher Gewandtheit empfangend und erwiedernd, so daß man von dem unaufhörlichen Zusammenschlagen ihrer Waffen in der Entfernung wenigstens sechs Personen auf jeder Seite im Streit begriffen geglaubt hätte. Weniger hartnäckige und gefährliche Kämpfe sind in schönen Heldengedichten besungen worden, allein Gurths und des Müllers Kampf bleibt unbesungen, da es an einem heiligen Dichter fehlt, der ihren Thaten Gerechtigkeit widerfahren ließe; allein, obwohl der Stockkampf nicht mehr an der Tagesordnung ist, so wollen wir, so weit wirs in Prosa vermögen, den kühnen Streitern ihr Recht erzeigen. Lange fochten sie mit gleichem Vortheil, bis der Müller die Fassung zu verlieren begann, da er sah, daß ers mit einem kräftigen Gegner zu thun hatte, und das Gelächter seiner Gefährten hörte, die sich, wie es bei solchen Fällen gewöhnlich ist, über seinen Aerger lustig machten. Ließ

war kein für den edeln Stockkampf günstiger Gemüthszustand, bei welchem, wie beim gewöhnlichen Knittelkampf, die größte Kaltblütigkeit erfordert wird; er gab so Gurth, dessen mürrisches Gemuth nicht leicht in Wallung gerieth, ein entschiedenes Uebergewicht, dessen er sich auch meisterlich zu bedienen wußte. Der Müller drang wuthend auf ihn ein, schlug mit beiden Enden des Stockes tuchtig drein, und suchte so in die halbe Stockweite zu kommen. Gurth vertheidigte sich gegen sein Ungestum, indem er dessen Hände stets mehr als eine Elle von sich entfernt hielt, und sich mit großer Gewandtheit gegen seine Waffe deckte, um Kopf und Leib zu schützen. So hielt er sich blos im Vertheidigungsstand, mit Auge, Hand und Fuß den rechten Augenblick ersehend, und als sein Gegner den Wind verlor, schwang er den Stock rechts nach des Gegners Gesicht, und als der Müller den Schlag zu pariren suchte, gab er ihm mit der vollen Kraft seiner Waffe einen so derben Schlag an die linke Seite des Kopfes, daß er sogleich der Lange nach auf den Rasen niederstürzte.

„Gut, das heißt wie ein Yeoman gefochten!" riefen die Räuber. „Ehrlicher Kampf und alt England in Ewigkeit! Der Sachse hat seinen Beutel und seine Haut gerettet, und der Müller hat seinen Mann gefunden."

„Du kannst nun Deiner Wege gehen, Freund," sprach der Hauptmann, an Gurth sich wendend und dem

allge-

allgemeinen Urtheil eine Stimme gebend, „zwei meiner Kameraden sollen Dich den besten Weg zum Zelte Deines Herrn führen, um Dich vor Nachtwandlern zu beschützen, welche weniger Zartgefühl haben, als wir; denn in einer Nacht, wie diese ist, wimmelt es von Leuten solcher Art. Hüte Dich aber," fuhr er in ernstem Tone fort, „bedenke, daß Du mir Deinen Namen nicht sagen wolltest, frage nicht nach dem unsrigen, und suche nicht zu erforschen, wer wir sind; wenn Du einen solchen Versuch wagst, so wird es Dir schlechter als heute bekommen."

Gurth dankte dem Hauptmann für seine Güte, und versprach ihm, seinem Rathe zu folgen. Zwei der Geächteten nahmen ihre Stöcke, hießen Gurth ihnen folgen, und gingen einen Fußpfad entlang, der das Gebüsch und den daran stoßenden Moor durchschnitt. Aussen vor dem Dickicht traten ihnen zwei Leute entgegen, zogen sich aber auf einige Worte, welche ihnen Gurths Begleiter zuflüsterten, wieder zurück, und ließen sie unangefochten vorübergehen. Dieser Umstand erregte bei Gurth die Vermuthung, daß die Bande sehr stark sei, und ordentliche Wachen in der Nähe ihres Lagerplatzes aufgestellt habe. Als sie auf dem freien Felde waren, wo es Gurth schwer geworden wäre, den Weg zu finden, führten ihn die Räuber gerade feldeinwärts nach dem Gipfel einer kleinen Anhöhe, von welcher aus er vor sich vom Monde erleuchtet die Palisaden der Schranken und die schimmernden Zelte am Ende derselben mit den

im Mondlicht flatternden Fähnlein sehen, und die Gesangstöne der Wachen, womit sie sich in nächtlicher Weile die Zeit vertrieben, vernehmen konnte. Hier hielten die Räuber.

„Weiter gehen wir nicht mit Euch," sagten sie; „es wäre nicht geheuer für uns. — Erinnert Euch der Euch gewordenen Warnung — haltet geheim, was Euch diese Nacht widerfuhr, so werdet Ihr's nie zu bereuen haben — thut Ihrs nicht, so wird der Tower in London Euch nicht vor unsrer Rache schützen."

„Gute Nacht, liebe Herren!" sagte Gurth, „ich werde Eurer Weisung eingedenk sein, hoffe aber, daß es Euch nicht beleidigen wird, wenn ich Euch ein sichereres und ehrenvolleres Gewerbe wünsche."

So schieden sie, die Geächteten nahmen ihre Richtung dahin zurück, woher sie gekommen waren, und Gurth begab sich nach dem Zelte seines Herrn, dem er trotz der empfangenen Warnung sein ganzes nächtliches Abenteuer erzählte.

Der enterbte Ritter erstaunte nicht weniger über Rebekkas Edelmuth, von dem er jedoch keinen Nutzen zu ziehen beschloß, als über den der Räuber, deren Gewerbe eine solche Eigenschaft gänzlich fremd zu sein schien. Sein Nachdenken über diese seltsamen Dinge ward jedoch durch das Bedürfniß der Ruhe unterbrochen, die ihm die Anstrengungen des vergangenen, so wie die zu erwartenden des nächsten Tages unumgänglich nothwendig machten.

Der Ritter legte sich demnach auf das prachtvolle

Lager, womit das Zelt versehen war, und der treue Gurth streckte seine müden Glieder auf eine Bärenhaut, welche dem Zelte als Teppich diente, am Eingange desselben nieder, so daß Niemand eintreten konnte, ohne ihn zu wecken.

Drittes Kapitel.

Nicht jagt der Herold länger auf und ab,
Trompeten nun und Hörner laut ertönen.
Von Ost und West naht sich in vollem Trab
Das Heer der Ritter vor dem Aug' der Schönen.
Jezt pflügt der Sporn, es droht der starre Speer,
Kunstrecht zu Rosse fliegt die Schaar daher —
Die Lanze trifft den Schild mit hartem Stoß,
Hoch durch die Luft der Speere Splitter springen,
Der Ritter wankt im Sattel bügellos,
Der Helme Fugen hört man brechend klingen;
Jezt zukt der Bliz des Schwertes silberhell —
Es strömt dahin des Blutes rother Quell.

Chaucer.

In unumwölkter Klarheit brach der Morgen an; und ehe noch die Sonne sich viel über den Horizont erhob, war schon die Ebene mit herbeieilenden Zuschauern überdeckt, welche dem allgemeinen Ziele, den Schranken, zuströmten, um sich einen vortheilhaften Platz für die erwarteten Spiele zu sichern.

Die Marschälle und ihr Gefolge erschienen zuerst au dem Platze, mit ihnen die Herolde, um die Namen der Ritter aufzuzeichnen, die sich zum Turnier stellen wollten, mit Bezeichnung der Seite, auf welcher jeder

zu kämpfen gedachte. Dieß war eine nothwendige Vorsichtsmaßregel, um einige Gleichheit zwischen beiden kämpfenden Parteien festzustellen. Der herkömmlichen Sitte gemäß ward der enterbte Ritter als der Anführer der einen Partei angesehen, während Brian de Bois Guilbert, der nach ihm als der zweite Tapferste am vergangenen Tag anerkannt worden war, als erster Kämpfer der andern Partei genannt wurde. Die Ausforderer schlossen sich natürlich an ihn an, mit Ausnahme Ralph de Vipont's, den sein Fall unfähig gemacht hatte, am heutigen Tage eine Rüstung zu tragen. Es fehlte nicht an edeln und ausgezeichneten Bewerbern, um auf beiden Seiten die Zahl zu füllen. Obgleich die allgemeinen Turniere, wo alle Ritter zugleich fochten, gefährlicher waren, als der einzelne Kampf, so wurden sie doch von der Ritterschaft jener Zeit mehr geliebt und geübt, als die lezteren. Manche Ritter, welche nicht genug Vertrauen hatten, es allein mit einem Ritter von so hohem Rufe aufzunehmen, wünschten doch ihren Anspruch auf Ruhm in einem allgemeinen Kampfe zu bewähren, wo sie Andern zu begegnen hofften, denen sie sich gewachsen fühlten. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit hatten sich gegen fünfzig Ritter auf jeder Seite einschreiben lassen, und die Marschälle erklärten nun, zum großen Mißvergnügen der Zuschauer, daß Niemand mehr angenommen werden könnte.

Ungefähr um zehn Uhr war die ganze Ebene von Reitern und Fußgängern angefüllt, die zum Turniere

eilten; und bald darauf kündigte eine große Fanfare der Trompeten den Prinzen Johann und sein Gefolge nebst vielen Rittern an, welche theils mit zu kämpfen beabsichtigten, theils blose Zuschauer bleiben wollten. Um dieselbe Stunde fand sich auch Cedric der Sachse mit Lady Rowena ein, ohne jedoch von Athelstane begleitet zu sein. Dieser Baron hatte seine große, kräftige Gestalt in eine Rüstung gezwängt, um eine Stelle unter den Kämpfenden einzunehmen; zu Cedrics großem Erstaunen aber wählte er die Schaar des Templers zu seiner Partei. Der Sachse hatte nicht unterlassen, seinem Freunde die ernstlichsten Vorstellungen über seine unpassende Wahl zu machen, hatte aber die gewöhnliche Antwort solcher Leute erhalten, welche mehr auf dem einmal gefaßten Entschluß zu beharren, als ihn mit Gründen zu rechtfertigen bereit und willig sind.

Seinen besten, wo nicht einzigen Grund für die Ergreifung der Partei Brian de Bois Guilberts behielt Athelstane klüglich für sich. Obgleich sein großes Phlegma ihn alle Mittel vernachlässigen ließ, sich der Lady Rowena besonders zu empfehlen, so war er doch keinesweges gleichgültig gegen ihre Reize und betrachtete seine künftige Verbindung mit ihr durch Cedrics und ihrer andern Verwandten Bestimmung als eine ausgemachte Sache. Er hatte daher mit unterdrücktem Mißbehagen den Sieger des vergangenen Tages Lady Rowena zum Gegenstand der Ehre erwählen sehen, die er doch zu verleihen das Recht hätte. Um ihn für eine Anmaßung zu

strafen, welche ihm als ein Eingriff in seine Bewerbung erschien, hatte Athelstane, im Vertrauen auf seine große Körperkraft und seine Geschicklichkeit, wie sie wenigstens Schmeichler ihm priesen, nicht nur beschlossen, den enterbten Ritter seines mächtigen Beistandes zu berauben, sondern ihn noch gelegentlich die Schwere seiner Streitart fühlen zu lassen.

Bracy und andere Ritter aus des Prinzen Gefolge hatten sich, da Johann dieser Partei wo möglich den Sieg zu sichern wünschte, gleichfalls den Ausforderern angeschlossen. Dagegen nahmen viele englische und normännische Ritter, Eingeborne und Fremde, gern die Partei, welche ein so mannhafter Kämpe, als der enterbte Ritter, anführen sollte.

Sobald der Prinz bemerkte, daß die erwählte Königinn des Tages sich den Schranken nahte, ritt er mit der ihm, wenn er wollte, zu Gebot stehenden, anmuthigen Freundlichkeit zu ihr hin, stieg vom Pferde, nahm seine Mütze ab, und half Lady Rowena von dem ihrigen, indeß einer aus seinem Gefolge gleichfalls abstieg, um ihr den Zelter zu halten.

„So geben wir," sagte Prinz Johann, „selbst das gebührende Beispiel treuer Huldigung der Königinn der Liebe und Schönheit, und führen sie zu dem Throne, den sie diesen Tag einnehmen soll. Ladies," sprach er, „folgt Eurer Monarchinn, wenn Ihr einst wünschet, durch gleiche Ehre ausgezeichnet zu werden!"

Mit diesen Worten führte der Prinz Rowena nach

einem dem seinen gegenüber errichteten Ehrenplatz, während die vornehmsten und schönsten der gegenwärtigen Damen sich um sie drängten, die nächsten Sitze bei der Monarchinn dieser flüchtigen Stunden einzunehmen.

Kaum saß Rowena, als eine rauschende Fanfare, fast übertönt von dem Jubelruf der Menge, ihrer neuen Würde huldigte. Mittlerweile strahlte die Sonne in stolzem Glanze auf die schimmernde Rüstung der Ritter, die sich an den entgegengesetzten Enden der Schranken versammelt hatten, um sich über die beste Einrichtung der Schlachtordnung und die Führung des Kampfes zu berathen.

Hierauf geboten die Herolde Stillschweigen, bis die Turniergesetze verlesen wären. Sie waren zum Theil darauf berechnet, die Gefahren des Tages zu vermindern; eine Vorsicht, die um so nöthiger wurde, da der Kampf mit scharfen Schwertern und spitzigen Lanzen gefochten werden sollte.

So war den Kämpfern der Stoß mit dem Schwerte untersagt und nur der Hieb gestattet. Der Ritter durfte die Streitart und den Kolben führen, allein der Dolch war eine verbotene Waffe. Ein vom Pferde geworfener Ritter konnte den Kampf mit einem Ritter der Gegenpartei, der sich in gleichem Falle befand, fortsetzen, allein zu Pferde durfte ihn Niemand angreifen. Konnte ein Ritter den andern bis an das äusserste Ende der Schranken drängen so daß er die Palisaden mit dem Körper oder den Waffen berührte, so mußte er sich besiegt geben, und Pferd und

Rüstung waren der Verfügung des Siegers verfallen. Ein Ritter, der so besiegt ward, durfte nicht weiter an dem Kampfe des Tages Theil nehmen; wurde einer niedergeworfen, und unfähig, sich wieder selbst zu erheben, so sollte seinem Knappen gestattet sein, in die Schranken zu treten, um ihn dem Gedränge zu entziehen; allein auch in diesem Fall war der Ritter überwunden, und Rüstung sammt Streitroß dem Sieger verfallen. Der Kampf sollte zu Ende sein, wenn Prinz Johann mit seinem Stabe das Zeichen geben würde, damit nicht durch zu lange Fortsetzung des Kampfes unnöthiger Weise zu viel Blut vergossen würde. Jeder Ritter, der die Turniergesetze überschritt, oder auf andere Weise die Regeln des ehrenfesten Ritterthums verletzen würde, sollte seiner Waffen beraubt, der Schild ihm umgekehrt, und er so auf den Palisaden reitend zur Strafe seines unritterlichen Benehmens dem öffentlichen Gelächter Preis gegeben werden. Nachdem die Herolde diese Gesetze verkündigt hatten, schlossen sie mit einer Ermahnung an jeden guten Ritter, seine Schuldigkeit zu thun, und die Gunst der Königinn der Liebe und Schönheit zu verdienen.

Jezt begaben sich die Herolde auf ihre Plätze zurück; die Ritter zogen in langem Zuge an den beiden Enden der Schranken ein und ordneten sich in einer doppelten Reihe einander gegenüber. Gerade in der Mitte des Zuges nahm der Führer jeder Partei seinen Platz, doch begab er sich nicht eher dahin, als er alle seine Begleiter sorg=

sam geordnet und jedem in seiner Schaar seine Stelle angewiesen hatte.

Es war ein schöner, aber zugleich auch beunruhigender Anblick, so manchen tapfern Kämpfer wohl beritten und reich bewaffnet zu dem furchtbaren Kampfe bereit zu sehen; gleich eben so vielen Pfeilern saßen sie regungslos in ihren Streitsätteln, das Zeichen zum Angriff mit gleicher Begierde erwartend, wie ihre muthigen Hengste, welche, vor Ungeduld wiehernd, mit dem Hufe den Boden zerwühlten.

Jezt hielten die Ritter ihre langen Speere aufrecht in die Höhe, und die Spitzen derselben funkelten in der Sonne, indeß die daran befindlichen Fähnlein über den Federbüschen der Helme flatterten. — So blieben sie, während die Marschälle des Feldes, ihre Reihen mit der größten Genauigkeit durchforschten, ob keine Partei mehr oder weniger als die bestimmte Anzahl habe. Alles ward richtig befunden. Die Marschälle zogen sich aus den Schranken zurück, und William de Wyvil rief mit donnernder Stimme: „Laissez aller!" Die Trompeten ertönten, die Speere der Kämpfer senkten sich, und zum Angriff bereit — die Sporen in die Flanken der Pferde gedrückt — stürmte die Vorderreihe jeder Partei in gestrecktem Galopp auf einander ein, und das donnernde Krachen, womit sie in der Mitte der Schranken zusammentrafen, ward auf eine Meile weit gehört.

Die Folgen des Zusammentreffens ließen sich nicht sogleich übersehen, denn eine himmelan wirbelnde Staub-

—

wolke, die sich rings erhob, verdunkelte weit umher den Gesichtskreis, und es dauerte wohl eine Minute, ehe die ängstlich harrenden Zuschauer das Schicksal des Kampfes erkannten. Als man endlich den Kampfplatz wieder übersehen konnte, war die Hälfte der Ritter auf jeder Seite von ihrer Gegner Lanze abgeworfen — bald hatte Geschicklichkeit, bald größere Körperkraft den Sieg davon getragen. — Manche lagen auf der Erde, als wollten sie nie wieder aufstehen — andere waren schon wieder auf den Beinen, und drangen jezt im Fußkampf auf die gleichfalls hiezu genöthigten Gegner ein. Zwei oder drei nur suchten sich mit ihren Schärpen die empfangenen Wunden zu verbinden und zu fernerem Kampfe untüchtig, sich aus dem Gewühle zurückzuziehen. Die noch berittenen Kämpfer hatten, da ihre Lanzen beinahe sämmtlich durch den Ungestüm des Zusammentreffens zersplittert waren, die Schwerter gegen einander gezogen, ließen ihr Feldgeschrei ertönen und theilten Streiche aus, als ob Ehre und Leben vom Ausgang des Kampfes abhängen sollte. Der Tumult wurde durch das Anrücken der zweiten Schlachtreihe vermehrt, die zur Unterstützung ihrer Gefährten herangeeilt kam. Die Kampfgenossen Brian de Bois Guilberts riefen: — „Ha! Beauseant! Beauseant! *) — für den Tempel! für den Tempel!" Die Gegenpartei dagegen Desdichado!

*) Beauseant war der Name des Templerbanners, das halb schwarz, halb weiß war; um, wie man sagte, anzudeuten, daß sie redlich und gut gesinnt gegen Christen, aber furchtbar und erbarmungslos gegen die Ungläubigen wären.

Desdichado! den Wahlspruch ihres Führers zum Losungswort nehmend.

Mit der äussersten Wuth und mit wechselndem Glück schwankte die Ebbe und Flut der Schlacht bald nach dem südlichen Ende der Schranken, bald nach dem nördlichen, je nachdem die eine oder die andere Partei die Oberhand hatte. Furchtbar mit dem Schmettern der Trompeten gemischt erklangen die rasselnden Streiche und das jubelnde Kriegsgeschrei, das Stöhnen der Fallenden übertönend, die sich vertheidigungslos unter den Füßen der Pferde wälzten. Staub und Blut bedeckte die glänzenden Rüstungen, welche den Streichen der Schwerter und Streitärte nicht widerstanden. Die prangenden Helmbüsche flogen zerstückt wie Schneeflocken umher. Alles Schöne und Prachtvolle der kriegerischen Schlachtreihe war verschwunden, und was sich dem Auge darbot, war geeigneter, Schrecken und Mitleid einzuflößen.

Aber so groß ist die Macht der Gewohnheit, daß nicht blos die gemeineren Zuschauer, die gern von Grausen erregenden Anblicken angesprochen werden, sondern selbst die Damen, welche die Gallerien füllten, mit steigender Theilnahme, ohne die Augen von der so erschütternden Szene abwenden zu können, dem Kampfe zusahen. Hier und da erbleichte freilich eine Rosenwange, oder ließ sich ein Schrei der Angst vernehmen, wenn etwa ein Geliebter, Gatte oder Bruder vom Pferde gestürzt war; allein im Allgemeinen feuerten die Damen die Kämpfer nicht blos durch Klatschen, sondern sogar durch Zuruf an;

„Tapfere Lanze! Kühnes Schwert!" wenn ein siegreicher Stoß oder Hieb in ihrer Nähe fiel.

Da das schöne Geschlecht schon solch lebhaften Antheil an dem blutigen Spiele nahm, so läßt sich der der Männer um so leichter begreifen. Bei jedem Wechsel der Schlacht schien es, während aller Zuschauer Augen auf den Kampfsplatz geheftet waren, als ob die Zuschauer selbst die in so reichlichem Maße fallenden Streiche bekämen. Bei jeder Pause vernahm man die ermunternden Stimmen der Herolde: „Kämpft, kämpft, tapfere Krieger! der Mann stirbt, der Ruhm lebt in Ewigkeit! — Kämpft, kämpft, lieber todt als besiegt! Kämpft, kämpft, tapfere Ritter! schöne Augen schauen Eure Thaten!"

Mitten unter den wechselnden Erscheinungen des Kampfes suchten Aller Augen die Führer der Schaaren zu unterscheiden, welche in dem dichtesten Haufen sich tummelnd mit Wort und That ihre Gefährten anfeuerten. Beide verrichteten große Thaten der Tapferkeit; weder Bois Guilbert noch der enterbte Ritter fanden in den feindlichen Reihen einen Kämpfer, der ihnen gleich zu achten war. Zu wiederholten Malen versuchten sie, sich im Gefechte persönlich zu begegnen, da sowohl ihr gegenseitiger Haß, als auch die Ueberzeugung, daß der Fall des Anführers den Sieg für die Gegenpartei entscheiden würde, sie mächtig dazu anspornte. So groß aber war das Gedränge und die Verwirrung in der ersten Zeit des Kampfes, daß alle ihre Versuche, einander zu treffen, vereitelt, und sie wiederholt von ihren Begleitern getrennt

wurden, deren jeder strebte, durch einen Kampf mit dem Anführer der Gegenpartei sich Ruhm zu erwerben. Als aber der Kampfplatz durch alle diejenigen, welche von beiden Seiten gezwungen wurden, sich für besiegt zu erklären, leerer ward, trafen endlich der Templer und der enterbte Ritter mit all der Wuth auf einander, welche tödtlicher Haß und flammender Ehrgeiz zu entzünden vermochten. So große Gewandtheit entwickelten beide im Pariren und Ertheilen der Streiche, daß alle Zuschauer unwillkührlich in einen allgemeinen Jubel der Bewunderung ausbrachen.

Aber nachtheilig wandte sich in diesem Augenblick das Glück für die Partei des enterbten Ritters; denn der Riesenarm Front de Boeufs, und die gewichtige Stärke Athelstanes warfen und zerstreuten Alles, was sich ihnen nahte; und da sie sich nun von allen Gegnern befreit sahen, kamen sie beide zugleich auf den Gedanken, ihrer Partei den entscheidenden Vortheil dadurch zu sichern, daß sie den Templer gegen seinen Nebenbuhler unterstützten. Zu gleicher Zeit ihre Pferde herumwerfend, eilte der Normann auf der einen und der Sachse auf der andern Seite zu seinem Beistande herbei. Durchaus unmöglich wäre es gewesen, daß der enterbte Ritter diesen unerwarteten und ungleichen Angriff ertragen hätte, wäre er nicht von dem allgemeinen Angstruf der Zuschauer gewarnt geworden, die dem so hart Bedrohten ihren Antheil nicht versagen konnten.

„Vorgesehen! vorgesehen! Herr enterbter Ritter!“

ertönte der allgemeine Ruf, so daß der Ritter, seine Gefahr entdeckend, dem Templer nur noch einen kraftvollen Hieb versetzte, sein Roß schnell zurückriß, und so dem Zusammentreffen mit Athelstane und Front de Boeuf entging, welche, ihres Zweckes verfehlend, nun beinahe auf einander gerannt wären, so stürmend kamen sie auf einander zu. Indessen wurden sie noch zeitig genug ihrer Rosse Meister und verfolgten alle drei ihr gemeinsames Ziel, den enterbten Ritter zu Boden zu strecken.

Nur die ausserordentliche Stärke und Gewandtheit seines edeln Rosses, das er den Tag zuvor gewonnen hatte, vermochte ihn zu retten. Dieß brachte ihm desto größeren Vortheil, da Bois Guilberts Pferd verwundet und Athelstanes und Front de Boeufs sowohl von der Last ihrer in volle Rüstung gehüllten riesenhaften Reiter, als auch von den früheren Anstrengungen ermüdet waren; die vollendete Reitkunst des enterbten Ritters und die Gewandtheit des edeln Thiers, das er ritt, setzten ihn in Stand, einige Minuten seine drei Gegner auf Schwertes Länge von sich entfernt zu halten; und mit der Schnelligkeit eines Falken sich hin und her wendend, bald diesen, bald jenen angreifend, suchte er seine Gegner möglichst weit von einander zu trennen, und ihnen Streiche zu versetzen, ohne die ihm zugedachten abzuwarten.

Obgleich die Schranken von dem seiner Geschicklichkeit gezollten Beifall widerhallten, so war es doch offenbar, daß er endlich würde unterliegen müssen; und die Umgebung des Prinzen Johann bat einstimmig, er möchte

das Zeichen zur Beendigung des Kampfes geben, und den Ritter unverdienter Beschimpfung entreissen.

„Nein, beim Lichte des Himmels!“ antwortete Prinz Johann; „dieser Abenteurer, der seinen Namen verhehlt, und unsre Gastfreundschaft verschmäht, hat bereits einen Preis gewonnen, und mag nun auch Andern etwas zukommen lassen!“ Wie er so sprach, wandte ein unerwartetes Ereigniß mit einem Mal das Schicksal des Tages. Es war auf Seiten des Enterbten ein Ritter in schwarzer Rüstung auf einem schwarzen Rosse, groß und breitschultrig, und allem Anschein nach kraftvoll und ganz zum Kampfe geeignet. Dieser Ritter, der auf seinem Schilde keine Devise trug, schien bis jezt nur wenig Antheil am Kampfe zu nehmen, indem er mit Bequemlichkeit diejenigen bekämpfte, die ihn angriffen, aber weder seinen Vortheil verfolgte, noch einen Angriff machte. Kurz, er spielte mehr die Rolle eines Zuschauers, als eines Theilnehmers am Turnier, was ihm unter den Zuschauern den Beinamen *Le Noir Fainéant* (der schwarze Faulenzer) zugezogen hatte.

Mit einem Male aber schien sich dieser Ritter seiner Gleichgültigkeit zu entschlagen, als er den Führer seiner Partei also im Gedränge sah; er gab seinem Rosse die Sporen und kam mit Blitzesschnelle dem Bedrängten zu Hülfe, indem er mit einer Donnerstimme rief: „*Desdichado*, ich komme!“ Es war hohe Zeit; denn während der enterbte Ritter dem Templer zusetzte, hatte sich Front de Boeuf ihm genähert, um ihm mit erhobenem

Schwerte eins zu versetzen, als der schwarze Ritter, ehe er den Streich führen konnte, Roß und Mann zu Boden rannte. Le Noir Fainéant wandte nun sein Roß gegen Athelstane von Coningburgh, und da sein Schwert bei seinem Angriff auf Front de Boeuf zerbrochen war, riß er einem handfesten Sachsen die Streitaxt aus der Hand, und führte damit einen solchen Streich auf des Gegners Helm, daß Athelstane sogleich bewußtlos zu Boden sank. Nachdem er diese That vollbracht hatte, die um so größern Beifall erregte, da man sich deren so wenig versehen hatte, schien sich der Ritter seiner früheren Unthätigkeit wieder hinzugeben, indem er ruhig nach dem nördlichen Ende der Schranken zurücktritt, seinem Anführer überlassend, so gut er konnte, mit Brian de Bois Guilbert fertig zu werden. Dieß war nun keine so schwierige Arbeit mehr. Des Templers Pferd blutete aus mehreren Wunden und vermochte dem Stoße des Enterbten nicht mehr zu widerstehen. Brian de Bois Guilbert stürzte zu Boden, und verwickelte sich in die Steigbügel, aus denen er die Füße nicht mehr freimachen konnte. Sein Gegner sprang vom Pferde, und befahl ihm, sich besiegt zu geben, als Prinz Johann, dem des Templers Gefahr näher ging, als früher die seines Nebenbuhlers, ihn der Beschämung, seine Niederlage zu gestehen, entriß, indem er seinen Commandostab hinabwarf und dem Kampf ein Ende machte.

Es war dieser auch wirklich beinahe gänzlich eingestellt; denn diejenigen Ritter, welche noch in den Schranken waren, waren größten Theils durch stillschweigende

Uebereinkunft seit einigen Augenblicken vom Kampfe abgestanden, die Entscheidung dem Streite der Anführer überlassend.

Die Knappen, welche es gefährlich und schwierig fanden, während des Gefechtes ihren Gebietern zu folgen, drängten sich jezt in die Schranken, um ihrer Pflicht gegen die Verwundeten wahrzunehmen, und brachten sie mit möglichster Sorgfalt nach den nahen Gezelten, oder in die in den umliegenden Dörfern für sie bereiteten Wohnungen.

So endete das denkwürdige Turnier zu Ashby de la Zouche, eines der glänzendsten Waffenfeste jener Zeiten; denn obwohl nur vier Ritter, von denen einer durch das Gewicht seiner Rüstung erdrückt ward, auf dem Platze blieben, so waren doch mehr als dreißig gefährlich verwundet, von denen vier oder fünfe nie wieder genasen. Mehrere waren auf ihr ganzes Leben zum Kampfe unfähig, und trugen die Narben davon mit sich ins Grab. Deßwegen wird dieses Turnier in den alten Sagen stets als der edle und freie Waffengang zu Ashby de la Zouche erwähnt.

Da es nun die Pflicht des Prinzen Johann war, den Ritter namhaft zu machen, der sich am meisten ausgezeichnet hatte, entschied er, daß die Ehre dieses Tages dem Ritter gebühre, den die Stimme der Menge mit dem Namen des Noir Fainéant belegte. Man entgegnete aber dem Prinzen, daß der Sieg durch den enterbten Ritter gewonnen worden sei, der im Verlauf des Tages

mit eigener Hand nicht nur sechs Ritter niedergeworfen, sondern zulezt sogar den Anführer der Gegenpartei aus dem Sattel gehoben und zu Boden geworfen habe. Allein Prinz Johann bestand auf seiner Entscheidung aus dem Grunde, daß der enterbte Ritter und seine Partei ohne den Beistand des Ritters in der schwarzen Rüstung überwunden worden wäre.

Zum Erstaunen aller Anwesenden aber war der Ritter, dem dieser Vorzug werden sollte, nirgends mehr zu finden. Er hatte gleich nach Beendigung des Gefechts die Schranken verlassen, und einige Zuschauer hatten gesehen, wie er eine der Waldalleen mit derselben nachlässigen Gleichgültigkeit, die ihm den Namen des schwarzen Müssiggängers erwarb, hinab geritten war. Nachdem er zweimal vergeblich durch den Schall der Trompeten und den Ruf der Herolde aufgefordert war, so mußte ein anderer aufgefordert werden, die Ehrenzeichen zu empfangen, die jenem zugedacht waren. Prinz Johann, dem jezt keine weitere Ausflucht blieb, sah sich gezwungen, die Ansprüche des enterbten Ritters anzuerkennen, den er nun auch zum Sieger des Tages erklärte.

Ueber den vom Blute schlüpfrig gewordenen und mit zerbrochenen Waffen und den Leichnamen erschlagener und verwundeter Pferde bedeckten Sammelplatz führten die Turniermarschälle den Sieger des Tages zu den Stufen von Prinz Johanns Thron.

„Enterbter Ritter,“ sprach nun Prinz Johann, „denn unter diesem Namen wollt Ihr Uns bekannt sein, Wir

erkennen Euch zum zweiten Male den Siegespreis des Turnieres zu, und thun Euch kund und zu wissen, daß Ihr das Recht habt, aus den Händen der Königinn der Liebe und Schönheit die Ehrenkrone zu fordern und zu empfangen, auf die Eure Tapferkeit Euch so gerechte Ansprüche gibt." Der Ritter machte eine anmuthsvolle, tiefe Verbeugung, ließ aber keine Antwort von sich vernehmen.

Unter dem Schmettern der Trompeten und dem Rufe der Herolde, Ehre den Tapfern und Ruhm dem Sieger zu verkünden, während die Damen ihre seidenen, gestickten Tücher schwenkten, und lärmender Beifall von allen Seiten erscholl, führten die Marschälle den enterbten Ritter quer über den Platz zu dem Fuße des Ehrenthrons, den Lady Rowena eingenommen hatte.

An der untersten Stufe ihres Thrones mußte der Sieger niederknien. In der That schien sein ganzes Benehmen seit der Beendigung des Turniers mehr von den ihn Umgebenden, als von seinem freien Willen bestimmt zu werden; auch bemerkte man, daß er sichtlich wankte, als er zum zweiten Male durch die Schranken geführt wurde. Mit Würde und Anmuth von ihrem Throne herabsteigend wollte so eben Rowena den Kranz, den sie in ihren Händen hielt, auf den Helm des Ritters setzen, als die Marschälle einstimmig riefen: „Nicht doch — das Haupt muß entblößt sein!" Der Ritter murmelte einige unverständliche, in der Höhlung des Helms verklingende Worte, deren

Sinn sein mochte, daß der Helm ihm nicht abgenommen werden sollte.

Sei es nun aus Neugierde, oder daß die hergebrachte Sitte es so verlangte, die Marschälle kehrten sich an sein Widerstreben nicht, und enthelmten ihn, indem sie Helmbänder und Kragen lösten. Jezt erblickte man das wohlgebildete, aber sonnverbrannte Antlitz eines etwa fünfundzwanzigjährigen Jünglings, das von einer Fülle dunkler Locken umwallt wurde. Sein Gesicht war bleich wie der Tod, und hin und wieder mit Blutstreifen bezeichnet.

Rowena hatte nicht sobald einen Blick auf sein Gesicht geworfen, als sie einen schwachen Schrei ausstieß; plözlich aber nahm sie sich zusammen, gewann ihre volle Fassung wieder, schritt vorwärts, indeß sie von der Gewalt einer heftigen Gemüthsbewegung erbebte, und setzte auf das bluttriefende Haupt den glänzenden Ehrenkranz, der zur Verherrlichung des Tages bestimmt war, und sprach mit vernehmlicher Stimme diese Worte: „Ich reiche Dir, Herr Ritter, diesen Kranz, als Preis der Tapferkeit dem Sieger dieses Tags!“ Hier hielt sie einen Augenblick inne, und fuhr dann mit sanfter Stimme fort: „und nie konnte der Lohn edler Ritterlichkeit eine würdigere Stirn schmücken!“

Der Ritter beugte sein Haupt, und küßte die Hand der liebenswürdigen Monarchinn, durch welche seine Tapferkeit belohnt wurde; dann sank er, sich verneigend, besinnungslos zu ihren Füßen nieder.

Eine allgemeine Bestürzung ergriff die Anwesenden.

Cedric, der bei der plözlichen Erscheinung seines verbannten Sohnes verstummt war, eilte jezt vor, um ihn von Rowena zu trennen. Allein die Marschälle des Turniers waren ihm bereits zuvorgekommen, und den Grund der plözlichen Ohnmacht Ivanhoes vermuthend, nahmen sie ihm eilig die Rüstung ab, wo es sich dann fand, daß die Spitze einer Lanze, durch das Armstück des Harnisches gedrungen, ihm eine Wunde in der Seite beigebracht hatte.

Viertes Kapitel.

„Ihr Helden naht!" rief der Atride laut;
„Daß man ihn jezt vor allen Andern schaut!
„Ihn, dessen Kunst uud mannliche Armes Kraft
„Ruhmwürd'gen Sieg über die Gegner schafft. —
„Die Kuh werth zwanzig Stier', dem Sieger bringt,
„Ihm, dessen schneller Pfeil zum fernsten Ziele dringt."

Ilias.

Der Name Ivanhoe war nicht sobald ausgesprochen, als er auch mit all der Schnelligkeit der Neugier von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr flog. Es währte nicht lange, so drang es auch zum Kreise des Prinzen, dessen Stirn sich verfinsterte, als er die Kunde erhielt. Mit einem Blicke der Verachtung sah er im Kreise umher; „Mylords" sprach er, „und besonders Ihr, Sir Prior, was haltet Ihr von der Ansicht der Gelehrten über angeborne Sympathie und Antipathie? War es mir doch, als ob ich das Schoßkind meines Bruders in meiner Nähe fühlte, als ich ihn noch gar nicht hinter jener Rüstung vermuthen konnte."

„Front de Boeuf mag sich bereit halten, sein Lehen Ivanhoe zurückzuerstatten,“ sprach Bracy, der, nachdem er im Turnier mit Ehre gefochten, Schild und Helm ablegte und wieder in des Prinzen Gefolge erschien.

„Ja,“ versetzte Waldemar Fitzurse, „dieser Held ist Manns genug, Schloß und Gebiet zurückzufordern, das Richard ihm anwies, und Ew. Hoheit Großmuth seitdem an Front de Boeuf verlieh.“

„Front de Boeuf,“ entgegnete Johann, „ist ein Mann, der eher drei Herrschaften, wie die Ivanhoes, verschlingt, als daß er eine davon herausgibt. Uebrigens hoffe ich, meine Herrn, daß mir Niemand hier das Recht wird streitig machen wollen, die Kronlehen an solche zu verleihen, die in meiner Nähe und stets bereit sind, Kriegsdienste für mich zu leisten, statt solcher, die in fremde Länder zogen, und keine Dienste zu leisten vermögen, wenn sie dazu aufgefordert werden.“

Die Zuhörer waren zu sehr in diesem fraglichen Punkte betheiligt, als daß sie dieses angemaßte Recht des Prinzen hätten für unbezweifelt halten sollen. „Ein edelmüthiger Fürst, ein trefflicher Herr, der seine treuen Diener so zu belohnen verspricht!“ das waren die Worte, die im Gefolge desselben erschollen, in welchem Alle gleiche Verleihungen auf Kosten der Anhänger und Günstlinge König Richards erwarteten, wenn sie deren nicht schon erhalten hatten. Prior Aymer stimmte dieser allgemeinen Ansicht gleichfalls bei, nur meinte er: „daß das gesegnete Jerusalem eigentlich kein fremdes Land genannt

werden könnte. Es sei ja communis mater — die Mutter aller Christen. Er sehe aber nicht ein," fuhr er fort, „wie der Ritter von Ivanhoe daraus einen Vortheil für sich ableiten könnte, da er (der Prior) überzeugt sei, daß die Kreuzfahrer unter Richard nicht weiter als nach Askalon gekommen seien, das, wie alle Welt wisse, eine Stadt der Philister sei, und auf kein Vorrecht der heiligen Stadt Ansprüche habe."

Waldemar, dessen Neugierde ihn vorwärts zu der Stelle getrieben hatte, wo Ivanhoe zu Boden gesunken war, kehrte mit den Worten zurück: „der Tapfere wird," sprach er, „Ew. Hoheit, wie es scheint, wenig Sorge mehr machen, und Front de Boeuf im ruhigen Besitz seines Gewinns lassen — er ist sehr schwer verwundet."

„Was auch immer aus ihm werden mag," versetzte Prinz Johann, „er ist der Sieger des Tages; und wär er zehnmal unser Feind, oder der treuergebene Freund unsres Bruders, was vielleicht das nämliche ist, so müssen seine Wunden untersucht werden — unser eigener Wundarzt soll ihn behandeln."

Ein bitteres Lächeln lief bei diesen Worten über des Prinzen Lippen hin. Waldemar Fitzurse beeilte sich, hierauf zu erwiedern, daß Ivanhoe bereits aus den Schranken geschafft sei und sich in der Pflege seiner Freunde befinde.

„Es wollte mir in der That etwas nahe gehen, den Kummer der Königinn der Liebe und Schönheit zu sehen," sprach Fitzurse, „deren zeitige Herrschaft durch diesen

Vorfall in Trauer verwandelt wurde. Ich bin nicht der Mann, den eines Weibes Klage über ihren Liebhaber rührt; allein diese Lady Rowena unterdrückte ihren Kummer mit so viel Würde, daß man ihn nur in den schmerzlich gefalteten Händen und dem thränenlos, doch bebend, auf den leblosen Körper gerichteten Auge erkennen konnte."

„Wer ist diese Lady Rowena," fragte der Prinz, „von der Wir schon so Vieles gehört haben?"

„Eine reiche, sächsische Erbinn," erwiederte Prior Aymer, „eine Rose von Liebenswürdigkeit, und eine Juwele an Schätzen, unter Tausenden die Schönste, eine Myrrhenbüschel, eine Kampfertraube."

„Wir wollen ihren Kummer mildern," sprach Prinz Johann, „und ihr Blut durch eine Verbindung mit einem Normann verbessern. Sie scheint noch unmündig und steht deßhalb in Hinsicht ihrer Verehelichung unter Unsrer königlichen Vormundschaft. Was sagst Du dazu, Bracy? Wie wäre es, wenn Du die schönen Ländereien und Einkünfte durch die Verheirathung mit einer Sächsinn nach Sitte der Ritter des Eroberers gewinnen könntest?"

„Wenn mir die Güter gefallen, mein Gebieter," antwortete Bracy, „so müßte es schwer halten, wenn mir die Braut auch nicht behagte; und höchlich würde ich Ew. Hoh. verpflichtet sein für eine solche Gunst, wodurch alle Versprechungen in reichem Maße in Erfüllung gingen, die Ihr Eurem Diener und Vasallen zu machen geruhtet."

„Wir werden es nicht vergessen," versetzte Prinz Johann, „und um sogleich Hand ans Werk zu legen, be-

fehlt Unsrem Seneschall, er soll Lady Rowena und ihre Gesellschaft — d. i. den Grobian, ihren Vormund, und den sächsischen Stier, den der schwarze Ritter in dem Turniere niederrannte, auf diesen Abend zum Bankett entbieten. — De Bigot," fuhr er gegen seinen Seneschall fort, „Du wirst diese zweite Einladung so höflich einrichten, daß der geschmeichelte Stolz diesen Sachsen eine abschlägige Antwort unmöglich macht; obgleich, bei des heiligen Becket Gebeinen, Höflichkeit gegen sie die Perlen vor die Schweine werfen heißt!"

Als er diese Worte gesprochen hatte, wollte er das Zeichen geben, die Schranken zu verlassen, da wurde ihm ein kleiner Zettel eingehändigt.

„Woher?" fragte Prinz Johann, indem er sich nach der Person umsah, die ihn überbracht hatte.

„Vom Auslande, gnädiger Herr, woher aber, weiß ich nicht," erwiderte der Diener. „Ein Franzmann brachte ihn hieher, welcher sagte, er sei Tag und Nacht geritten, um ihn in Ew. Hoheit Hände zu überliefern."

Der Prinz betrachtete Aufschrift und Siegel aufs genaueste. Letzteres bestätigte die den Brief umschließende Seidenschnur, drei Lilien waren im Abdruk zu erkennen. Johann öffnete das Billet mit sichtbarer Bewegung, die noch bedeutend zunahm, als er den Inhalt las, der folgendermaßen lautete:

„Nimm Deinen Kopf in Acht, der Teufel ist los!"

Der Prinz wandte sich tödtenbleich um, sah zur Erde,

dann an den Himmel, wie Jemand, der so eben das über ihn gesprochene Todesurtheil erhalten hat. Nachdem er sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, nahm er Waldemar Fitzurse und Bracy bei Seite, und gab jedem das Billet besonders zu lesen.

„Kann ein falscher Lärm sein, oder der Brief ist unterschoben," sprach Bracy."

„Es ist Frankreichs eigene Hand und Siegel," entgegnete Prinz Johann.

„So ist denn Zeit," versetzte Fitzurse, „unsre Partei unter einem Haupt zu York oder in einem andern Mittelpunkte zu sammeln. Wenige Tage später kann es zu spät sein. Ew. Hodeit müssen diesen Possen ein Ende machen."

„Die Yeomen und Gemeinen," meinte dagegen de Bracy, „dürfen nicht unzufrieden entlassen werden, noch darf man ihnen den gebührenden Theil an den Festlichkeiten vorenthalten."

„Der Tag ist noch nicht weit vorgerückt," erwiederte Waldemar, „laßt die Bogenschützen einige Mal nach der Scheibe schießen und dann den Preis ertheilen. Das ist eine hinlängliche Erfüllung des fürstlichen Versprechens, in sofern es die Herde dieser sächsischen Sklaven betrifft."

„Ich danke Dir, Waldemar," sprach der Prinz, „Du erinnerst mich, daß ich jenem ungeschliffenen Bauern noch eine Schuld entrichten muß, der gestern Unsre Person beschimpfte. Auch Unser Bankett soll diesen Abend vor sich gehen, und wäre dieß die lezte Stunde meiner

Macht, sie sei der Rache und dem Vergnügen geweiht. — Jeder Tag hat seine eigene Plag!"

Trompetenschall rief schnell die Zuschauer zurück, die sich nach allen Seiten zu entfernen begannen; es ward öffentlich bekannt gemacht, daß Prinz Johann, durch dringende Geschäfte abgehalten, die Festlichkeiten des folgenden Tages unterbrechen müsse, da es ihm jedoch sehr Leid wäre, wenn so viele gute Bogenschützen, ohne eine Probe ihrer Geschicklichkeit abzulegen, sich entfernen sollten, so sei es sein Wille, daß sie den auf den folgenden Tag bestimmten Wettstreit heute beginnen. Dem besten Bogenschützen ward als Preis ein in Silber gefaßtes Jagdhorn und eine seidene, reich verzierte Jagdtasche, mit dem Bilde des heiligen Hubert, des Schutzheiligen der Jagd, ausgesetzt.

Mehr als dreißig Bogenschützen traten zuerst als Preisbewerber auf, von denen verschiedene Aufseher und Unterförster in den königlichen Waldungen zu Needwood und Charnwood waren. Als aber die Bogenschützen sahen, mit wem sie es aufnehmen müßten, zogen sich mehr denn zwanzig zurück, um der Schande einer fast gewißen Niederlage zu entgehen; denn in jenen Tagen war der Ruf eines geschickten Bogenschützen auf viele Meilen weit eben so bekannt, als jezt die Eigenschaften eines nach Newmarket geführten Pferdes denen bekannt sind, welche jenes berühmte Wettrennen zu besuchen pflegen.

Noch immer aber belief sich die Zahl der Bewerber um den Jagdruhm auf acht Schützen. Prinz Johann stand

von seinem königlichen Sitze auf, um die Landleute, deren mehrere die königliche Livree trugen, noch näher zu betrachten. Als er seine Neugierde befriedigt hatte, wandte er sein Auge auf den Gegenstand seines Unmuths, der mit eben der unerschütterlichen Ruhe, welche er am vergangenen Tage gezeigt, auf seinem alten Platze stand.

„Bursche," sprach nun Prinz Johann, „an Deinem ungeziemenden Geschwätz errieth ich gleich, daß Du kein ächter Freund der langen Bogen bist, und ich sehe jezt, daß Du's nicht wagst, mit jenen Männern dort Deine Geschicklichkeit zu versuchen."

„Mit Verlaub, Herr," entgegnete der Bogenschütze, „ich habe noch andre Gründe, die mich, ausser der Furcht vor dem Mißlingen meines Schusses, vom Schießen abhalten."

„Und was wären diese Gründe?" fragte Prinz Johann, welcher aus einem, ihm vielleicht selbst unerklärlichen Antrieb diesen Menschen mit einer peinlichen Neugierde betrachtete.

„Weil," erwiederte der Weidmann, „ich erstlich nicht weiß, ob jene Schützen mit mir ein gleiches Ziel zu treffen geübt sind; zweitens, weil ich nicht weiß, wie es Ew. Hoheit aufnehmen würde, wenn auch nur der dritte Preis Jemanden zufiele, der sich unfreiwillig Eure Ungnade zugezogen hat."

Prinz Johann erröthete bei diesen Worten und fragte: „Wie heißt Du, Bogenschütz?"

„Locksley," antwortete der Mann.

„Dann sollst Du, Locksley," sagte der Prinz, „wenn jene Schützen ihre Kunst erprobt haben, auch zum Schusse kommen. Wenn Du den Preis gewinnst, bekömmst Du noch zwanzig Rosenobel; fehlst Du aber, so soll Dir Dein linkolngrüner Rock ausgezogen und Du selbst mit Bogenschnen aus den Schranken gepeitscht werden, wie es einem unver chämten Prahlhans gebührt."

„Wie aber, wenn ich nun auf solche Bedingungen gar nicht schieße?" fragte der Bogenschütz. — Ew. Gnaden können mich allerdings, von so vielen Bewaffneten unterstützt, leicht entkleiden und peitschen lassen, aber nicht zwingen, meinen Bogen zu spannen und die Sehne loszuschnellen."

„Nimmst Du mein ehrliches Anerbieten nicht an," versetzte der Prinz, „so soll der Profos Deine Bogensehne zerschneiden, Bogen und Pfeil Dir zerbrechen und Dich als feige Memme zu den Schranken hinausjagen."

„Es ist keine billige Wahl, die Ihr mich machen laßt, stolzer Prinz," sprach der Yeoman, „daß Ihr mich zwingt, meine Kunst gegen die besten Schützen von Leicester und Staffordshire zu versuchen, unter der Strafe, entehrt zu werden, wenn sie mich überwinden. Dem ungeachtet bin ich bereit, Euern Willen zu erfüllen."

„Gebt genau auf ihn Acht, Soldaten," sagte Prinz Johann. „Das Herz ist ihm entfallen; ich fürchte, er sucht der Probe zu entschlüpfen. Und ihr, brave Leute, schießt muthig nach der Scheibe; ist der Preis gewonnen, so erwartet Euch zur Erquickung Wein und Braten."

An dem obern Ende des südlichen Baumgangs, der zu den Schranken führte, ward nun eine Scheibe aufgestellt. Die Bogenschützen nahmen ihren Stand an dem südlichen Eingange selbst, und die Entfernung von da bis zum Ziele gewährte hinreichenden Raum für das, was man einen Schuß aufs Gerathewohl zu nennen pflegte. Wie das Loos ihnen die Reihe bestimmte, sollte jeder Schütze drei Schüsse thun. Ein Unterbeamter, Spielprofos genannt, ordnete das Ganze; denn die Turniermarschälle würden ihren hohen Rang entehrt gefunden haben, wenn sie sich herabgelassen hätten, den Spielen der Yeomen vorzustehen.

Einer nach dem andern trat nun vor und schoß kühn und brav. Von den vierundzwanzig Pfeilen trafen zehn die Scheibe selbst, und die andern kamen derselben so nahe, daß die Schüsse in solcher Entfernung sämmtlich für vollkommen gut erkannt werden mußten. Von den zehn in der Scheibe befindlichen Pfeilen hatte Hubert, ein Förster Malvoisins, zwei in den innern Ring der Scheibe abgeschossen, und ward demnach als Sieger anerkannt.

„Nun, Locksley," sprach Prinz Johann zu dem demüthigen Landmann mit bitterem Lächeln, „willst Du's noch mit Hubert aufnehmen, oder Bogen, Jagdtasche und Köcher dem Spielprofos überlassen?"

„Da es einmal nicht anders sein kann," versetzte Locksley, „so bin ichs zufrieden, mein Glück zu versuchen; doch mit der Bedingung, daß, wenn ich zwei Pfeile in

Huberts Ziel getroffen habe, er verpflichtet sein soll, einen Pfeil nach dem Ziele zu entsenden, das ich ihm aufstecken werde."

„Das ist nicht mehr als billig," antwortete Prinz Johann, „es soll Dir gewährt sein! Besiegst Du den Großprahler, Hubert, so fülle ich Dein Jagdhorn mit Silberpfennigen."

„Ein Hundsfott thut mehr, als er kann," versetzte Hubert, „aber mein Urgroßvater hat zu Hastings einen Kernschuß gethan, und ich will seinem Andenken keine Unehre machen!"

Die vorige Scheibe ward nun weggenommen und eine andere von gleicher Größe an ihre Stelle gesetzt. Hubert, der als Sieger im ersten Schießen das Recht des ersten Schusses hatte, nahm mit großem Bedacht sein Ziel, maß die Entfernung mit den Augen, hielt den gespannten Bogen fest in der Hand, und den Pfeil auf der Sehne. Endlich trat er vorwärts, und den Bogen mit der vollen Länge des linken Armes erhebend, bis der Mittelpunkt oder Griff in gleicher Richtung mit seinem Gesichte war, zog er plözlich die Bogensehne nach seinem Ohre. Der Pfeil schwirrte durch die Luft und traf den innern Ring der Scheibe, doch nicht ganz in den Mittelpunkt.

„Ihr habt den Wind nicht berechnet, Hubert," sprach sein Gegner, indem er seinen Bogen spannte — „es hätte sonst ein beßrer Schuß werden müssen." Mit diesen Worten, und ohne die geringste Aengstlichkeit zu verrathen, trat Locksley auf seinen Posten und schoß den Pfeil

mit einer Schnelligkeit ab, welche kaum vermuthen ließ, daß er wirklich gezielt hatte. Er sprach beinahe noch, als der Pfeil von der Sehne flog, und doch traf er an den weißen Zweck im Mittelpunkte um zwei Zoll näher, als Hubert getroffen hatte.

„Beim Licht des Himmels!“ rief Prinz Johann Huberten zu, „Du kömmst auf die Galeeren, wenn Du Dich von dem hergelaufenen Schuft da übertreffen läßt!“

Hubert hatte immer nur dieselbe Antwort. „Und wenn Ew. Hoheit mich hängen lassen,“ sprach er, „ein Hundsfott thut mehr, als er kann. Indessen — mein Urgroßvater führte einen guten Bogen“ —

„Ei, so geh' zum Teufel mit Deinem Urgroßvater und Deiner ganzen Sippschaft!“ fiel Prinz Johann ein. „Schieß zu, Kerl, und schieß gut, daß Dich die schwere Noth!“

Auf diesen Zuspruch nahm Hubert seinen Stand wieder ein, und den vorher erhaltenen Wink seines Gegners benutzend, nahm er gehörigen Bedacht auf das leise Lüftchen und schoß so glücklich, daß sein Pfeil in dem Mittelpunkt der Scheibe haften blieb.

„Brav, Hubert, brav, Hubert!“ jubelte das Volk, das sich mehr für den Bekannten, als den Fremdling zu interessiren pflegt. „In den Zweck! in den Zweck! Hubert lebe hoch!“

„Den Schuß, Locksley, kannst Du nicht übertreffen!“, sagte der Prinz mit höhnischem Lächeln.

„So

„So will ich ihm zum mindesten eine Kerbe in den Pfeil machen," entgegnete Locksley.

Und mit etwas mehr Sorgfalt, als zuvor zielend, traf sein Pfeil so sicher auf den seines Mitbewerbers, daß er ihn entzwei spaltete. Das umstehende Volk war über solche Geschicklichkeit so ausser sich, daß es seinem Erstaunen nicht einmal durch den gewöhnlichen Freudenruf Luft zu machen vermochte.

„Das muß der Teufel selbst sein, und kein Mensch von Fleisch und Blut," flüsterten die Schützen einander zu; „solch ein Bogenschießen ist noch nie in England, seitdem ein Bogen gespannt ward, erhört worden!"

„Und nun," sagte Locksley, „bitte ich Ew. Hoheit, mir zu erlauben, ein Ziel aufzustecken, wie es in den Nordlanden üblich ist. Willkommen sei jeder tapfere Schütze, der einen Pfeil darnach absenden will, um ein Lächeln von seinem Liebchen zu verdienen!"

Er wandte sich nun, um die Schranken zu verlassen, und sagte: „Ew. Wachen mögen mich begleiten, wenn es Euch gefällig ist. — Ich will nur im nächsten Busche einen Zweig abschneiden."

Prinz Johann machte bereits ein Zeichen, daß einige Bewaffnete ihm folgen sollten, falls er zu entrinnen versuchte, allein der laute Ruf: „Schämt Euch, schämt Euch!" den die Menge vernehmen ließ, machte, daß der unedle Vorsatz nicht in Ausführung kam.

Fast im Augenblick kehrte Locksley mit einer etwa sechs Fuß langen, geraden Weidenruthe, die kaum einen

Mannsdaumen dick war, zurück. Er begann nun dieselbe mit großer Bedächtlichkeit abzuschälen, indem er während dessen bemerkte, es sei eine Schande für einen guten Weidmann, nach einem so breiten Ziele, wie das vorige, zu schießen. „Er seinerseits,“ fuhr er fort, „und die Leute bei ihm zu Lande ließen sichs ebensowohl gefallen, König Arthurs runde Tafel, woran sechzig Ritter Platz finden könnten, zur Zielscheibe zu nehmen. Das könne ein Kind von sieben Jahren mit einem hauptlosen Pfeil erreichen; aber,“ fuhr er fort, indem er langsam nach dem andern Ende der Schranken zu ging, und den Weidenzweig aufrecht in den Boden steckte, „wer dieses Ziel auf hundert Ellen trifft, den heiß ich einen Schützen, der Bogen und Köcher führen mag, selbst vor dem Könige, und wenn's der tapfere Richard selber wäre.“

„Mein Urgroßvater,“ sagte Hubert, „führte bei Hastings seinen guten Bogen, allein sein Lebetag schoß er nach keinem solchen Ziele, noch will auch ich mich dessen unterfangen. Wenn dieser Schütze da die Ruthe spalten kann, so geb ich ihm gewonnen Spiel — oder vielmehr, ich weiche dem Teufel, der ihm im Wamse sitzt, und keiner Kunst von Menschen; ein Hundsfott, wer mehr thut, als er kann, ich schieße nicht, wo ich gewiß bin, daß ich's Ziel verfehle. Eben so leicht möcht' ich auf einen Strohhalm, oder auf einen Strahl der Sonne halten, als auf solch einen weißen Strich, den ich kaum mit dem Auge unterscheiden kann.“

„Feiger Hund!“ rief Prinz Johann; „schieß zu,

Locksley, und triffst Du Dein Ziel, so erkläre ich Dich für den ersten Schützen, den ich noch je gesehen. Sei dem aber, wie ihm wolle, Du sollst nicht mit dem blosen Schein größerer Geschicklichkeit Dich vor Uns brüsten!"

„Ein Hundsfott thut mehr, als er kann, wie Hubert sagt," antwortete Locksley; „kein Mensch vermag mehr zu thun."

Mit diesen Worten spannte er von Neuem seinen Bogen, allein aufmerksamer seine Waffe betrachtend, zog er eine neue Sehne auf, weil er die erste, durch die zwei frühern Schüsse etwas beschädigte, nicht mehr fest genug fand; nun nahm er sein Ziel mit Bedacht, während die Menge mit athemlosem Schweigen den Ausgang erwartete

Der Schütze rechtfertigte ihre Meinung von seiner Geschicklichkeit — sein Pfeil zerspaltete die Weidenruthe. Ein lauter Beifallruf ertönte, und selbst Prinz Johann, Locksleys Geschicklichkeit bewundernd, verlor die gegen ihn gefaßte Abneigung. Er rief: „die zwanzig Rosenobel nebst dem Jagdhorn sind ehrlich gewonnen und sind Dein Eigenthum. Du sollst funfzig erhalten, wenn Du Unsre Livree nehmen und Dienste bei Unserer Leibwache thun willst; denn nie hat wohl eine so feste Hand den Bogen gespannt, oder ein Auge den Pfeil so sicher geleitet."

„Verzeiht mir, edler Prinz," entgegnete Locksley; „ich hab' ein Gelübde gethan, daß ich, wenn ich je Dienste nehme, nur bei Eurem königlichen Bruder Richard dienen will. Diese zwanzig Rosenobel überlasse ich an Hubert, der heute einen eben so guten Bogen gespannt

hat, als einst zu Hastings sein Urgroßvater. Hätte er nicht aus Bescheidenheit den Schuß verweigert, so würd' er die Ruthe so gut als ich getroffen haben."

Hubert schüttelte den Kopf, als er zögernd des Fremden Gabe empfing; und Locksley, der sich nicht gern fernerer Aufmerksamkeit aussetzte, mischte sich unter die Menge, und ward nicht weiter gesehen. Der siegreiche Bogenschütz würde aber Johanns Aufmerksamkeit nicht so leicht entgangen sein, hätten nicht andere und wichtigere Sorgen in diesem Augenblick seinen Geist beschäftigt. Er rief seinen Kämmerling, als er das Zeichen zum Aufbruch gab, und gebot ihm, eiligst nach Ashby zu reiten, und den Juden Isaak aufzusuchen. „Sag dem Hunde," sprach er, „er soll mir noch vor Sonnenuntergang zweitausend Kronen schicken. Er kennt die Sicherheit, doch kannst Du ihm diesen Ring zum Pfande zeigen. Das übrige Geld muß binnen sechs Tagen zu York ausgezahlt werden. Wenn er nicht einhält, so soll mir der ungläubige Spitzbube mit dem Kopf dafür büßen. Nimm Dich in Acht, daß Du ihn nicht auf dem Wege verfehlst; denn der beschnittene Sklav prangte hier mit seinen gestohlenen Schätzen unter uns."

Damit stieg der Prinz zu Pferde, und kehrte nach Ashby zurück, indeß die Menge zur Rückkehr aufbrach und sich zerstreute.

Fünftes Kapitel.

In alterthümlich roher Pracht
Prangt hier des Ritterthumes Macht.
Nach muthig durchkämpftem Heldenspiel
Gehelmter Ritter und bunter Damen viel
Sich sammeln auf der Trompete Schall
In des stolzen Schlosses hochbogiger Hall.
Warton.

Prinz Johann hielt auf dem Schloß zu Ashby sein festliches Bankett. Es war nicht dasselbe Gebäude, dessen stattliche Ruinen noch jezt den Wanderer anziehen, und das in späterer Zeit von Lord Hastings, Oberkämmerer von England, errichtet, einem der ersten Opfer der Tyrannei Richard III., der jezt als ein Shakespearischer Charakter allgemeiner bekannt ist, als durch seinen historischen Ruf. Schloß und Stadt Ashby gehörte damals Rogern von Quincy, Grafen von Wincester, der während der Zeit unserer Geschichte im heiligen Lande abwesend war. Prinz Johann hatte indessen von seinem Schlosse Besitz genommen, und unbedenklich, wie es ihm gefiel, über seine Güter verfügt, und da er jezt die Augen der Welt durch seine Gastfreiheit und Pracht blenden wollte, hatte er alle erforderlichen Befehle ertheilt, das Festmahl so glänzend als möglich zu machen.

Des Prinzen Hoffouriere hatten in der Umgegend Alles aufgespürt und aufgetrieben, was sich für ihres Gebieters Tafel eignen mochte. Gäste in zahlloser Menge waren eingeladen, und da sich Prinz Johann

genöthigt sah, nach Volksgunst zu streben, unterließ er nicht, ausser dem normännischen Adel der Nachbarschaft, auch einige sächsische und dänische Familien mit einzuladen. Denn obgleich verachtet und zurückgesetzt bei gewöhnlichen Gelegenheiten, mußte sich doch die große Anzahl der Angelsachsen bei den bürgerlichen Unruhen, die man vorhersehen konnte, furchtbar machen; es lag daher ganz in der Politik, sich mit ihren Oberhäuptern auf einen freundschaftlichen Fuß zu stellen.

Es war demnach wirklich des Prinzen Absicht, diese ungewohnten Gäste mit einer Höflichkeit zu behandeln, an die sie sonst freilich nicht gewöhnt waren. Allein, obgleich Niemand rücksichtloser seine eigenthümlichen Gewohnheiten und Gesinnungen dem Interesse des Augenblicks unterzuordnen vermochte, so gehörte es doch einmal zum Unstern des Prinzen, daß sein Leichtsinn und Muthwillen ihn immer fortriß, und was seine Verstellung gewonnen hatte, stets wieder vernichtete.

Von diesem leichtsinnigen Benehmen gab er ein merkwürdiges Beispiel in Irland, als er von seinem Vater, Heinrich dem Zweiten, dorthin gesandt wurde, um die Einwohner dieser neuen, wichtigen Eroberung der Krone Englands zu Geldbewilligungen zu vermögen. Bei dieser Gelegenheit stritten sich die irischen Häuptlinge, wer dem jungen Prinzen zuerst seine Huldigung und den Friedenskuß darbringen dürfte. Allein statt ihre Begrüßung höflich aufzunehmen, konnten Johann und seine muthwilligen Begleiter der Versuchung nicht widerstehen, die

irischen Großen an ihren langen Bärten zu zupfen; ein Betragen, das, wie sich erwarten ließ, von den verhöhnten Häuptlingen schwer empfunden ward, und von bösen Folgen für Englands Herrschaft in Irland war. Es ist nothwendig, die Inkonsequenzen des Prinzen im Auge zu behalten, um sein Betragen an diesem Abend begreiflich zu finden.

Seinem in kühleren Augenblicken gefaßten Entschlusse gemäß empfing Prinz Johann Cedric und Athelstane mit ausgezeichneter Höflichkeit und äusserte ohne Empfindlichkeit sein Bedauern darüber, als von jenem Rowenas Unpäßlichkeit als Ursache ihres Nichterscheinens auf Sr. Hoheit gnädige Einladung vorgeschützt wurde. Cedric und Athelstane erschienen Beide in altsächsischer Tracht, welche, obwohl an und für sich nicht häßlich und bei dieser Gelegenheit aus kostbaren Stoffen bestehend, doch in Schnitt und Aussehen gegen die Kleidung der andern Gäste dergestalt abstach, daß Prinz Johann von Waldemar Fitzurse großen Dank dafür forderte, daß er über sich vermochte, bei einem Anblick, den die Sitte des Tages so lächerlich machte, ernsthaft geblieben zu sein.

In den Augen der Verständigen mußte die kurze, enge Tunika und der lange Mantel der Sachsen weit gefälliger und anständiger erscheinen, als die Tracht der Normänner, deren Unterkleid ein langes Wamms war, aber so weit, daß es einem Hemde oder Fuhrmannskittel glich, über welches sie einen knapp zugeschnittenen Mantel trugen, der weder vor Kälte noch vor Regen schützen konnte,

und wie es schien, blos dazu da war, so viel Pelz, Stikkerei und Juwelierarbeit zu zeigen, als das Genie des Schneiders anzubringen im Stande war. Karl der Große scheint die Unbequemlichkeit dieser Tracht wohl empfunden zu haben. „Ums Himmels willen," sprach er, „wozu dienen denn diese abgekürzten Röcke? Ist man im Bett, so decken sie einen nicht, ist man zu Pferd, so gewähren sie keinen Schutz gegen Wind und Wetter, und sitzt man, so sichern sie nicht einmal unsre Beine gegen Kälte oder Feuchtigkeit."

Aber trotz dem kaiserlichen Tadel waren die kurzen Röcke bis zu den Zeiten, von welchen wir sprechen, besonders unter den Fürsten aus dem Hause Anjou Mode geblieben. Sie waren daher auch an Prinz Johanns Hofe allgemein, und der lange Mantel, das Oberkleid der Sachsen, war zum Gegenstand des Spotts geworden.

Die Gäste saßen an einer Tafel, die unter der Menge der ausgesuchtesten Speisen zu brechen drohte. Ausser den verschiedenartigsten einheimischen Gerichten, welche die zahlreichen Köche des Prinzen, denen eben so gut, wie den modernen Professoren der Kochkunst, gelungen war, eigentliche Abkunft derselben unkenntlich zu machen, boten sich auch aus dem Auslande stammende Leckerbissen nebst Pasteten aller Art, Rosinkuchen und Semmel dar, welche damals nur auf den Tafeln des hohen Adels zu finden waren. Das Festmahl vollendeten die trefflichsten Weine vom In- und Ausland.

Aber wenn die normännischen Großen auch den Luxus

liebten, so waren sie doch im Allgemeinen nichts weniger als unmäßig. Indem sie sich den Freuden der Tafel ergaben, hatten sie es dabei mehr auf leckere Bissen abgesehen, und vermieden jedes Uebermaß, wogegen sie den besiegten Sachsen als ein ihrer unedlen Natur eigenthümliches Laster, Völlerei und Trunkenheit Schuld gaben. Prinz Johann jedoch und diejenigen, welche ihm zu gefallen seine Schwächen nachahmten, überließen sich zuweilen dem ausschweifenden Genuß des Mahles und des Bechers; ja, es ist bekannt, daß sein Tod durch den übermäßigen Genuß von Pfirschen und jungem Biere herbeigeführt ward. Indessen wurde sein Betragen immer als eine Ausnahme von der Sitte seiner Landsleute angesehen.

Mit schlauem Ernste, welcher nur durch unmerkliche gegenseitige Zeichen unterbrochen ward, betrachteten die normännischen Ritter und Edelleute das unbeholfene Benehmen Athelstanes und Cedrics bei einem Festmahle, mit dessen Sitten sie unbekannt waren. Und während ihr Benehmen der Gegenstand des beobachtenden Spottes wurde, überschritten die unkundigen Sachsen mehrere der zur Ordnung der Gesellschaft willkührlich angenommenen Regeln. So traf Cedric, der seine Hände an einem Tuche trocknete, statt durch leichte, anmuthige Schwenkungen in der Luft die Feuchtigkeit verdunsten zu lassen, mehr Tadel als Athelstane, der allein den Inhalt einer großen Pastete, damals Karumpie genannt, verschlang, die von den ausgesuchtesten auslän-

dischen Leckerbissen bereitet war. Als aber durch ernste Kreuz- und Querfragen entdeckt ward, daß der Than von Coningsburgh (der Franklin, wie ihn die Normänner nannten) keine Ahnung von dem hatte, was er hinunterschlang, ja, daß er den Inhalt des Karumpie für Lerchen und Tauben hielt, während es Nachtigallen und Grasemücken waren, so traf seine Unwissenheit ein reichlicher Theil des Spottes, den seine Gierigkeit mit größerem Rechte verdient hatte.

Das lange Mahl ging endlich zu Ende, und indeß der Becher freier kreiste, wandte sich das Gespräch auf die Ereignisse des Turniers — auf den unbekannten Sieger im Bogenschießen — den schwarzen Ritter — dessen Selbstverläugnung, sich der ihm zugedachten Ehre zu entziehen — so wie den tapfern Ivanhoe, der die Ehre des Sieges so theuer erkauft hatte. Mit kriegerischem Freimuth wurden diese Gegenstände abgehandelt; und Lachen und Frohsinn herrschte in der Halle umher. Auf der Stirn des Prinzen Johann allein ruhten während dieser Unterhaltungen düstere Wolken; es schien, als ob sein Geist einer überwältigenden Sorge unterliege, er nahm blos Antheil an dem, was um ihn her vorging, wenn er von seiner Umgebung darauf aufmerksam gemacht wurde. Bei solcher Gelegenheit schrak er plözlich auf, stürzte, als wollt' er sich selbst ermuthigen, einen Becher Wein hinunter, und mischte sich mit einer aufs Gerathewohl gemachten Bemerkung in die Unterredung der Gäste.

„Wir trinken diesen Becher," sprach er, „auf das Wohlsein Wilfrieds von Ivanhoe, des Siegers im heutigen Waffengange, und bedauern, daß seine Wunde ihn von diesem Festmahle fern hält. Laßt uns Alle zu diesem Trinkspruch die Becher füllen, und besonders Ihr, Cedric von Rotherham, der würdige Vater eines so hoffnungsvollen Sohnes!"

„Nein, gnädigster Herr," erwiederte Cedric, sich erhebend und den unberührten Becher auf den Tisch stellend; „ich kann dem ungehorsamen Jüngling, der meinen Befehl verachtete und die Sitten und Gebräuche seiner Väter verließ, den Namen Sohn nicht geben!"

„Unmöglich!" rief Prinz Johann mit geheucheltem Erstaunen, „daß ein so tapferer Ritter ein unwürdiger oder ungehorsamer Sohn sein sollte!"

„Und doch, Mylord," entgegnete Cedric, „ist es mit Wilfried der Fall. Er verließ das väterliche Haus, um sich an den luftigen Adel an Eures Bruders Hof anzuschließen, und die Reiterkünste zu lernen, welchen Ihr so hohen Werth beilegt. Gegen meinen Willen und Befehl enlfernte er sich; und in den Tagen Alfreds würde man es Ungehorsam — ein sehr strafwürdiges Vergehen geheißen haben."

Mit scheinbarem Mitgefühl tief aufseufzend versetzte Prinz Johann: „Da Euer Sohn sich zu meinem unglücklichen Bruder hielt, so darf man nicht mehr fragen, wo oder von wem er kindlichen Ungehorsam lernte!"

So sprach Prinz Johann, ohne zu bedenken, daß

unter allen Söhnen Heinrichs des Zweiten, obgleich keiner ganz schuldfrei war, er selbst sich am meisten durch den Geist der Empörung und des Ungehorsams gegen seinen Vater ausgezeichnet hatte.

„Ich glaube," fuhr er nach augenblicklicher Pause fort, „mein Bruder hatte die Absicht, seinen Liebling mit dem reichen Besitzthum Ivanhoe zu belehnen?"

„Er belehnte ihn damit," entgegnete Cedric, „und es ist kein unbedeutender Grund zur Klage gegen meinen Sohn, daß er sich beugte, die Güter, welche seine Voraltern frei und unabhängig besaßen, als Lehensvasall anzunehmen."

„So wird uns also Eure freiwillige Beistimmung werden, guter Cedric," sprach Prinz Johann, „wenn Wir dieß Lehn Jemand ertheilen, dessen Würde nicht darunter leidet, ein Lehnsträger der Krone Englands zu sein. Sir Reginald Front de Boeuf," fuhr er, sich an diesen Baron wendend, fort: „ich versehe mich zu Euch, daß Ihr die reiche Baronie Ivanhoe so vertheidigen werdet, daß Sir Wilfried nicht aufs Neue den Unmuth seines Vaters durch die Wiedererwerbung jenes Lehens erregen soll.'

„Beim heiligen Anton!" rief der schwarzbraune Riese, „Ew. Hoheit soll mich einen Sachsen schelten, wenn Cedric oder Wilfried, oder der Beste, dem sächsisches Blut in den Adern fließt, mir das gnädige Geschenk Ew. Hoheit entreißen soll!"

„Wer Dich einen Sachsen nennt, Sir Baron," ent-

gegnete Cedric, beleidigt durch den Ausdruck, womit die Normänner häufig ihre Verachtung gegen die Angelsachsen aussprachen, „wird Dir eine eben so große als unverdiente Ehre erweisen!“

Front de Boeuf würde geantwortet haben, allein des Prinzen Muthwille und Leichtsinn kam ihm zuvor.

„Gewiß, Mylords,“ sagte er, „der edle Cedric hat Recht; sein Geschlecht mag den Vorzug vor uns sowohl in Hinsicht der Länge seines Stammbaums als der Mäntel in Anspruch nehmen!“

„Sie gehen uns im Felde vor — wie der Hirsch dem Hunde!“ meinte Malvoisin.

„Und mit vollem Rechte mögen sie uns vorgehen,“ fiel Prior Aymer ein, „Ihr dürft ihres Anstandes und der Feinheit ihrer Sitten nicht vergessen.“

„Ihre ausserordentliche Mäßigkeit und Enthaltsamkeit,“ fuhr Bracy fort, des Plans vergessend, der ihm eine sächsische Braut verhieß.

„Zusammengenommen mit dem Muth und dem Benehmen, das sie bei Hastings und an andern Orten so ausgezeichnet hat,“ sprach Brian de Bois Guilbert.

Indeß die Höflinge, jeder auf seine Weise, des Prinzen Beispiel folgten, und Cedric zur Zielscheibe ihres Spottes und Hohnes machten, flammte immer düsterer die Zornesglut auf seinem Gesicht; er warf einen stolzen Blick von einem auf den andern, als ob die schnelle Aufeinanderfolge der Beleidigungen ihn nicht zum Worte kommen ließe, oder, als ob er, gleich dem

gereizten Stier, von seinen Peinigern umringt, noch nicht wisse, wen er zum Gegenstand der Rache nehmen sollte. Endlich wandte er sich mit einer von Leidenschaft beinahe erstickten Stimme an den Prinzen, als den Ursächer und Anführer der erhaltenen Kränkung, und sagte:

„Was auch immer die Laster und Thorheiten unseres Geschlechts gewesen sein mögen; ein Sachse würde für einen Nidering*) gehalten worden sein, der in seiner eigenen Halle, bei dem gastlichen Becher einen arglosen Gast auf solche Art behandelt hätte, als ich unter Ew. Hoheit Augen heute behandelt worden bin; wie schwer auch immer das Unglück auf dem Schlachtfeld zu Hastings unsre Väter traf, so sollten zum mindesten diese schweigen," hier sah er Front de Boeuf und den Templer an, „welche noch vor wenigen Stunden zu mehrern Malen von der sächsischen Lanze aus Bügel und Sattel geworfen wurden."

„Meiner Treu, ein beißender Scherz!" meinte Prinz Johann. „Wie gefällt er Euch, meine Herrn? — Unsre sächsischen Unterthanen wachsen an Geist und Herzhaftigkeit; sie werden witzig und keck in diesen unru-

*) Nichts ward bei den Sachsen für so beschimpfend und entehrend gehalten, als den schändenden Namen Nidering zu verdienen. Selbst Wilhelm der Eroberer, so verhaßt er auch war, sammelte ein großes Heer Angelsachsen unter seinen Fahnen, indem er drohte, die zu Hause Bleibenden als Nidering zu brandmarken. Bartholinus, glaube ich, erwähnt einen ähnlichen Ausdruck, der von gleichem Einfluß bei den Dänen war.

higen Zeitläuften. — Was meint Ihr, Mylords? — Beim Licht des Himmels, es wird am besten sein, wir suchen unsre Galeeren wieder auf und kehren bei Zeiten nach der Normandie zurück!"

„Aus Furcht vor den Sachsen?" fragte de Bracy lachend; „wir bedürfen nichts als unsere Jagdspeere, um diese Eber zu hetzen!"

„Laßt Euern Spott, Herren Ritter," sagte Fitzurse, und fuhr gegen den Prinzen fort: „und es wäre gut, wenn Ew. Hoheit den braven Cedric versicherte, daß er durch diese Späße nicht sollte beleidigt werden obwohl sie in dem Ohre eines Fremden nicht eben lieblich klingen mögen."

„Beleidigt?" fragte Prinz Johann, seine höfliche Miene wieder annehmend, „ich hoffe, man wird nicht glauben, daß ich selbst so was beabsichtigte, oder in meiner Gegenwart zu thun gestattete. Hier, ich bringe diesen Becher auf Cedrics eigenes Wohl aus, da er sich weigert, auf seines Sohnes Gesundheit zu trinken."

Unter dem wohlverstellten Beifallruf der Hofleute ging der Becher in die Runde, verfehlte aber dennoch den beabsichtigten Eindruck auf das Gemüth des Sachsen. — Er war zwar von Natur nicht gerade scharfsichtig, allein diejenigen, welche meinten, diese schmeichelhafte Artigkeit würde das Andenken an die frühere Kränkung vertilgen, schätzten seinen Verstand doch zu gering Er schwieg; und da der Becher wieder herumkam, sagte er: „Für Sir Athelstane von Coningsburgh!"

Der Ritter that Bescheid, und bewies sein Ehrgefühl dadurch, daß er einen ungeheuern Humpen leerte.

„Und nun, Ihr Herrn," sagte Prinz Johann, den der genossene Wein etwas zu erhitzen begann, „da Wir Unsern sächsischen Gästen Gerechtigkeit widerfahren ließen, so ersuchen Wir sie um einige Erwiederung Unserer Höflichkeit. Würdiger Than!" fuhr er, an Cedric sich wendend, fort, „dürfen Wir Euch bitten, Uns einen Normann zu nennen, dessen Namen Euern Mund am wenigsten beflecken mag, um mit einem Becher Wein alle Bitterkeit hinunter zu waschen, welche der Klang desselben noch zurücklassen konnte?"

Fitzurse stand auf, während der Prinz sprach, und hinter den Sitz des Sachsen schlüpfend, flüsterte er ihm zu, die Gelegenheit nicht vorbeigehen zu lassen, alle Spannung zwischen den beiden Stämmen dadurch zu enden, daß er den Prinzen Johann nenne. Der Sachse erwiederte auf diese politische Einflüsterung nichts, erhob sich, füllte seinen Becher bis zum Rande, und wandte sich an Prinz Johann mit folgenden Worten: — „Ew. Hoheit haben verlangt, daß ich den Namen eines Normanns nenne, der bei diesem Festmahl besonders verdient erwähnt zu werden. Es ist immer viel gefordert, daß Ihr den Sklaven zwingt, den Ruhm seines Zwingherrn zu verkünden — den Besiegten, indeß alle Uebel der Unterdrückung auf ihm lasten, das Lob des Eroberers zu singen. Indessen will ich doch einen Normann nennen, den Ersten an Rang und in

den

den Waffen den Besten und Edelsten seines Stamms, und die Lippen, welche nicht mit mir auf seinen wohlerworbenen Ruhm Bescheid thun wollen, nenne ich ehrlos und falsch, und trete dafür mit meinem Leben ein: — ich trinke diesen Becher auf das Wohl des löwenherzigen Richard!"

Prinz Johann, welcher nichts gewisser erwartet hatte, als daß sein eigener Name die Rede des Sachsen schließen würde, erschrak nicht wenig, als der seines Bruders so unerwartet genannt wurde. Unwillkührlich erhob er den Becher zu den Lippen, setzte ihn aber sogleich wieder hin, um das Benehmen der Gesellschaft bei diesem unvermutheten Vorschlag zu beobachten, in welchen einzustimmen Viele eben so gewagt fanden, als sich dessen zu weigern. Die ältern und erfahrneren Höflinge ahmten treulich das Beispiel ihres Gebieters nach, indem sie den Becher zu den Lippen hoben, und wieder niedersetzten. Viele aber, von edlerem Gefühl ergriffen, riefen: „Lang' lebe König Richard, möge er bald uns wiederkehren!" Einige wenige, unter welchen Front de Boeuf und der Templer waren, ließen in finsterem Unmuth die Becher unberührt vor sich stehen. Niemand wagte jedoch gerade und bestimmt der dem regierenden Fürsten dargebrachten Huldigung zu widersprechen.

Nachdem Cedric etwa eine Minute seinen Triumph genossen hatte sprach er zu seinem Begleiter: „Komm, edler Athelstane! wir sind lange genug hier gewesen, und haben nun die gastliche Höflichkeit des Prinzen Johann

erwiedert. Diejenigen, welche mehr von unsern rauhen sächsischen Sitten zu erfahren wünschen, mögen uns künftig in den Wohnungen unsrer Väter aufsuchen, da wir genug von königlichen Festmahlen und normännischer Höflichkeit gesehen haben!"

Mit diesen Worten erhob er sich und verließ den Bankettsaal, begleitet von Athelstane und einigen andern Gästen, die sich, mit den Sachsen verwandt, durch die Spöttereien des Prinzen und seiner Höflinge beleidigt fanden.

„Bei den Gebeinen des heiligen Thomas!" rief Prinz Johann, als sie sich entfernten, „die sächsischen Bauern haben das Beste vom Tage davon getragen, und ziehen siegreich von dannen!"

„Conclamatum est, poculatum est!" rief Prior Aymer; „wir haben getrunken und gejubelt! — Es ist Zeit, den Weinflaschen Lebewohl zu sagen!"

„Der Mönch hat irgend eine schöne Büßerinn die Nacht zur Beichte zu hören, da er so Eile hat," meinte de Bracy.

„Nein, Herr Ritter," entgegnete der Abt; „ich muß diesen Abend noch einige Meilen auf meiner Reise nach Hause zurücklegen."

„Sie brechen auf," sagte der Prinz leise zu Fitzurse, „der Hund schreit vor dem Schlag, der feige Pfaff da ist der Erste, der von mir abfällt!"

„Fürchtet nichts, mein Gebieter," entgegnete Waldemar, „ich will ihm schon so triftige Gründe vorlegen,

daß sie ihn bestimmen sollen, bei unserm Vereine zu York sich einzustellen. — Herr Prior," rief er, „ich muß Euch, bevor Ihr Euern Zelter besteigt, noch insgeheim auf einige Worte sprechen."

Die andern Gäste, die unmittelbare Umgebung des Prinzen ausgenommen, zerstreuten sich; und Prinz Johann wandte sich zürnend an Fitzurse mit den Worten:

„Das ist also der Erfolg Eures Rathes, daß ich mich an meinem eignen Tische von einem betrunkenen sächsischen Bauerlümmel verhöhnen lassen mußte, und daß sich die Leute beim blosen Schall von meines Bruders Namen vor mir zurückziehen, als ob ich aussätzig wäre."

„Habt Geduld, Herr," entgegnete sein Rathgeber, „ich könnte Euch Eure Beschuldigung zurückgeben, und Euern unbedachten Leichtsinn tadeln, der meine Plane zerstörte und Euer besseres Urtheil mißleitete; allein jezt ist keine Zeit zu Vorwürfen. Bracy und ich wollen sogleich unter die Furchtsamen treten und sie überzeugen, daß sie zu weit gegangen sind, um sich wieder zurückziehen zu können."

„Es wird umsonst sein," versetzte Prinz Johann, mit unruhigen Schritten im Zimmer auf und nieder gehend — „es wird umsonst sein — sie haben die Handschrift an der Wand gesehen — sie haben den Tritt des Löwen im Sande gewahrt — sie haben ihn durch den Wald hin brüllen gehört — nichts wird den Muth ihnen wieder geben!"

„Wollte Gott," sagte Fitzurse zu Bracy, „daß nur

erst wieder dem seinigen aufgeholfen wäre! Der blose Name seines Bruders schüttelt ihn wie Fieberfrost. Beklagenswerth sind die Rathgeber eines Fürsten, dem es sowohl im Guten als im Bösen an Festigkeit und Ausdauer gebricht!“

Sechstes Kapitel.

Und sieh, er denkt — ha, ha — er denkt, daß ich
Ein dienstbar Werkzeug seiner Plane sei.
Wohl denn, es sei! wenn ich durch das Gewirre,
Das Tyrannei und niedre Ränk' ihm schufen,
Den Weg mir nur zu höhern Dingen bahne: —
Wer sagt dann noch, daß Unrecht ich gethan?

Basil, ein Trauerspiel.

Keine Spinne suchte jemals mit größerer Sorgfalt ihr zerrissenes Gewebe auszubessern, als Waldemar Fitzurse sich bestrebte, die zerstobenen Glieder von Prinz Johanns Partei wieder zu vereinen. Wenige von ihnen waren ihm aus Neigung zugethan, keiner aus persönlicher Anhänglichkeit. Fitzurse mußte daher jedem Aussicht auf Vortheile vorspiegeln, deren Erreichung ihm durch Johanns längere Regierung verbürgt würde, so wie sie deren zu erinnern, die sie bereits genoßen. Die jungen und ausschweifenden Edelleute wußte er durch Hoffnung auf ungestrafte Zügellosigkeit zu ködern, die Ehrgeizigen durch Macht, die Habsüchtigen durch Reichthum und Erweiterung ihrer Besitzungen zu kirren. Die Führer der Miethtruppen erhielten Gold, als die einzige

Waare, um welche man ihre Ergebenheit eintauschen konnte. Noch freigebiger wurden Versprechen gespendet; kurz, dieser thätige Sachwalter versäumte nichts, wodurch er den Wankenden und Zaghaften wieder ermuthigen konnte. Von der Rückkehr Richards ward als von einer Sache gesprochen, die ausser dem Bereich der Möglichkeiten liege. Wenn er jedoch bemerkte, daß gerade diese Furcht am meisten aus den scheuen Blicken und den ungewissen Antworten sprach, so behauptete er ihnen kühn ins Gesicht, daß auch dieser Fall des Prinzen Anhänger in ihrem politischen Benehmen nicht irre machen dürfte.

„Wenn Richard zurückkehrt,“ argumentirte Fitzurse, „kehrt er zurück, um seine darbenden und verarmten Kreuzfahrer auf Kosten derer zu bereichern, die ihm nicht nach dem heiligen Lande folgten. Er kehrt zurück, um diejenigen zu strenger Rechenschaft zu fordern, die sich während seiner Abwesenheit was zu Schuld kommen ließen, das man als einen Eingriff in die Gesetze des Landes und die Rechte der Krone betrachten könnte. Er kehrt zurück, um sich an den beiden Brüderschaften des Tempels und St. Johanns dafür zu rächen, daß sie Philipp von Frankreich in den Kriegen im heiligen Lande begünstigten. Er kehrt endlich zurück, um die Anhänger seines Bruders Johann als Rebellen zu bestrafen. — Fürchtet Ihr seine Macht?“ fuhr der schlaue Vertraute des Prinzen fort; „wir geben zu, daß er ein tapferer, mannhafter Ritter ist, allein wir leben nicht in den Zeiten

König Arthurs, wo ein einziger Ritter es mit einem ganzen Heer aufnahm. Kehrt Richard wirklich zurück, — allein — unbegleitet — freundlos wird er erscheinen. Die Gebeine seines tapfern Heeres bleichen auf Palästinas Gefilden. Die wenigen Anhänger, welche hieher zurückkehrten, sind, wie jener Wilfried von Jvanhoe, als Bettler zurückgekehrt. Und was wollt Ihr von Richards Erstgeburtsrecht sagen?" — fuhr er gegen diejenigen fort, die ihm diesen Einwurf machten. „Ist Richards Erstgeburtsrecht entschiedener als das des Herzogs Robert von der Normandie, des Eroberers ältestem Sohne? Und doch wurden ihm Wilhelm der Rothe und Heinrich, sein zweiter und dritter Bruder, durch die Stimme des Volks vorgezogen! Jedes Verdienst, das man an Richard preist, besaß auch Robert; er war ein kühner Ritter, ein guter Feldherr, edelmüthig gegen Freunde und Kirche, ja, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, ein Kreuzfahrer und Eroberer des heiligen Grabes, und dennoch starb er als ein elender, blinder Gefangener auf dem Schlosse Cardiffe, weil er sich dem Willen des Volkes widersetzte, welches sich nicht von ihm beherrschen lassen wollte. Wir haben das Recht," fuhr er fort, „aus dem königlichen Blute den Prinzen uns zu wählen, der sich am besten eignet, die höchste Gewalt zu bekleiden — das heißt, den, dessen Wahl die Interessen des Adels am besten fördert. An persönlichen Eigenschaften," sagte er, „möge vielleicht Prinz Johann seinem Bruder Richard nachstehen; wenn man aber bedenke, daß Lezterer

zurückkehre, mit dem Racheschwert in der Hand, indeß Ersterer Belohnungen, Vorrechte, Schätze und Würden zu spenden bereit sei, so könne kein Zweifel mehr darüber obwalten, welches der Fürst sei, für den sich der Adel entscheiden müßte.

Diese und andere Gründe, welche für die besondern Verhältnisse und die Lagen der Einzelnen paßten, machten den erwarteten Eindruck auf die Edeln von Prinz Johanns Partei. Die meisten erklärten sich bereit, bei der beschlossenen Zusammenkunft in York sich einzufinden, um die nöthigen Vorkehrungen zur Uebertragung der Krone an Prinz Johann zu treffen.

Es war schon spät in der Nacht, als Fitzurse, höchst ermüdet und erschöpft von seinen manchfachen Anstrengungen, obgleich mit deren Erfolg zufrieden, nach dem Schlosse von Ashby zurückkehrte, und hier de Bracy begegnete, der statt seines festlichen Anzugs einen kurzen, grünen Ueberwurf, eben solche Beinkleider, eine lederne Mütze, ein kurzes Schwert nebst Hifthorn angelegt hatte, einen langen Bogen in der Hand, und im Gürtel einen Bündel Pfeile trug. Wäre Fitzurse dieser Gestalt in der Vorhalle begegnet, so hätte er ihn unbedenklich für einen Yeoman von der Leibwache gehalten, und wäre vorüber geschritten, da er ihn aber in den innern Gemächern traf, betrachtete er ihn genauer und erkannte in ihm den normännischen Ritter in der Tracht eines englischen Bogenschützen.

„Was soll diese Mummerei, de Bracy?" fragte

Fitzurse etwas ärgerlich; „ist's jezt Zeit zu Fastnachtssprüngen und Zierpuppereien, wenn das Schicksal unseres Gebieters auf dem Punkte der Entscheidung steht? Warum machtest Du Dich nicht gleich mir hinter diese feigen Memmen, die schon der Name des Königs Richard, wie Sarazenenkinder, ins Bockshorn jagt?"

„Ich habe meinen eigenen Vortheil so gut wahrgenommen, wie Ihr den Euren, Fitzurse," entgegnete de Bracy.

„Ich meinen Vortheil?" wiederholte Waldemar, „ich war auf den des Prinzen, unseres gemeinschaftlichen Beschützers, aus!"

„Als ob Du dazu einen andern Grund hättest, Waldemar," versetzte de Bracy, „als die Beförderung Deines eigenen Vortheils. Geh', Fitzurse, wir kennen einander — Du jagst nach Ehrgeiz, ich nach Vergnügen — wie sich's für eines Jeden Alter ziemt. Von Prinz Johann denkst Du wie ich, daß er zu schwach ist, um ein entschlossener, zu tyrannisch, um ein lenksamer, zu übermüthig und anmaßend, um ein beliebter, zu furchtsam und wankelmüthig, um überhaupt lange Monarch zu sein. Er ist ein Fürst, durch den Fitzurse und Bracy ihr Glück zu machen hoffen; deßhalb unterstützst Du ihn mit Deiner Klugheit und ich mit meinen Freicompagnien."

„Ein hoffnungsvoller Bundesgenosse," entgegnete Fitzurse ungeduldig, „der im Augenblick der dringendsten Noth die Narrenkappe nimmt! — Was in aller Welt

willst Du in diesem wichtigen Zeitpunkt mit dieser Verkleiduug?"

„Mir ein Weib gewinnen, nach der Weise des Stammes Benjamin," antwortete de Bracy kalt.

„Des Stammes Benjamin?" wiederholte Fitzurse, „ich verstehe Dich nicht."

„Warst Du gestern Abend nicht dabei," fragte de Bracy, „als uns der Prior Aymer zur Erwiederung der Romanze, welche der Minstrel sang, eine Geschichte zum Besten gab? — Er erzählte, wie vor langer Zeit in Palästina sich eine tödtliche Fehde zwischen den andern Stämmen Israels und dem Stamme Benjamin entspann — wie fast die ganze Ritterschaft dieses Klans in Stücke gehauen ward, und wie sie bei unsrer lieben Frauen schworen, daß die Ueberbleibenden nie ein Weib aus dem andern Stamme heirathen sollten, wie sie aber bald ihr Gelübde bereueten, und deßhalb eine Gesandtschaft an Se. Heiligkeit den Pabst abschickten, ihn um Rath zu fragen, wie sie von sothanem Gelübde entbunden werden könnten; wie endlich, nach der Weisung des heiligen Vaters, die Jugend des Stammes Benjamin bei einem glänzenden Turniere alle anwesenden Damen ergriffen und entführten, und so sich Weiber ohne Zustimmung der Bräute und der Familien verschafften?"

„Ich hörte die Geschichte," versetzie Fitzurse, „obgleich Du oder der Prior sich in Datum und Nebenumständen einige Veränderungen erlaubte."

„Ich sag' Dir," fuhr de Bracy fort, „daß ich nun einmal Willens bin, mir auf die Weise des Stammes Benjamin ein Weib zu erwerben; in dieser Kleidung will ich über die Herde sächsischer Ochsen herfallen, die diese Nacht das Schloß verlassen haben und die liebenswürdige Rowena mit sich führen."

„Bist Du verrückt, de Bracy?" fragte Fitzurse. „Bedenke, daß diese Leute, obgleich sie nur Sachsen sind, Macht und Reichthum besitzen, und eben deßwegen um so mehr bei ihren Landsleuten in Achtung stehen, weil wenige Abkömmlinge der Sachsen sich solchen Reichthums und solcher Ehre rühmen dürfen."

„Und keiner sich zu rühmen haben sollte," fiel de Bracy ein; „dann würde das Werk der Eroberung vollendet sein."

„Dafür ist wenigstens jezt nicht Zeit," sagte Fitzurse, „die herannahende Krisis macht die Gunst der Menge unentbehrlich, und Prinz Johann kann diejenigen, die dessen Lieblinge beleidigen, der gerechten Strafe nicht entziehen."

„Er mag's versuchen, wenn er's wagt," sprach Bracy, „er wird bald finden, was es für ein Unterschied zwischen einem Haufen lustiger Speere, wie die meinen, und der Hülfe des feigen sächsischen Pöbels ist. Ich habe jedoch nicht die Absicht, mich so bald kenntlich zu machen. Sehe ich in diesem Anzug nicht eben so kühn drein, als je ein Jägersmann, der in's Hifthorn stieß? Der Schimpf der Gewaltthat soll auf den Geächteten der

Yorkshirer Wälder haften. Ich hab' sichere Kundschaft von dem Wege, den der Sachse nimmt — heute übernachten sie in dem Kloster des heiligen Wittol oder Withold, oder wie sie sonst den Flegel von sächsischem Heiligen in Courton on Trent heißen. Der nächste Tag bringt sie in unser Bereich, dann fallen wir gleich Falken über sie her. Bald nachher erscheine ich in meiner eigenen Gestalt, spiele den artigen Ritter, errette die unglückliche Schöne aus den Händen der rohen Räuber, führe sie auf Front de Boeufs Schloß, oder nach der Normandie, und bringe sie nur dann wieder zu ihrer Verwandtschaft zurück, wenn sie die Braut und Gattinn von Maurice de Bracy ist."

„Ein verdammt kluger Plan," versetzte Fitzurse, „und wie mir däucht, nicht ganz in Deinem Kopfe gewachsen — komm, gieb der Wahrheit die Ehre, de Bracy, wer half Dir auf dieses Plänchen? wer wird Dir bei der Ausführung zu Gevatter stehen? so viel ich weiß, liegt Deine Bande weit von da."

„Ei zum Henker, wenn Du es denn durchaus wissen mußt, der Templer Brian de Bois Guilbert hatte den Gedanken, das Abenteuer mit den Jünglingen des Stammes Benjamin auszuführen. Er wird mir beim Angriff helfen, und er und seine Begleiter sollen die Geächteten vorstellen, denen mein tapferer Arm, nach abgelegter Verkleidung, die Dame entreißen soll."

„Heilige Mutter Gottes!" rief Fitzurse, „der Plan ist Eurer vereinten Weisheit würdig; und Deine Klug-

heit, de Bracy, zeigt sich besonders darin, daß Du Deine Braut in den Händen Deines würdigen Verbündeten lassen willst. Ihren sächsischen Freunden magst Du sie abhetzen, wie Du sie aber den Klauen de Bois Guilberts entreißen wirst, ist eine andere Frage! Der ist ein Falke, der sich wohl darauf versteht, auf das Rebhuhn zu stoßen, die Beute aber für sich behält."

„Er ist ja Tempelritter," entgegnete de Bracy, „und kann folglich nicht als mein Nebenbuhler bei dieser Erbinn auftreten — und einen entehrenden Versuch gegen die erwählte Braut de Bracys zu wagen — beim Himmel, wäre auch das ganze Ordenskapitel in seiner einzigen Person vereinigt, er wagte es nicht, mich so zu beleidigen."

„Da also keine Gegenvorstellung Dir den tollen Streich aus dem Kopfe bringt — ich kenne Deinen Eigensinn — so zögere wenigstens nicht lange damit."

„Ich sag' Dir," antwortete de Bracy, „es wird in wenigen Stunden abgethan sein, und ich bin an der Spitze meiner kühnen und tapfern Schaar so schnell in York, als nur immer Deine unternehmende Weisheit einen Plan erdenken mag. — Aber ich höre im Hofe meine Kameraden sich versammeln — die Pferde stampfen und wiehern — lebe wohl — ich gehe nach ächter Ritter Weise, mir das Lächeln der Schönheit zu erringen."

„Nach ächter Ritter Weise?" wiederholte Fitzurse, ihm nachsehend, „ja, wie ein Narr, sag ich, wie ein Kind, welches das ernsthafteste, nöthigste Geschäft an den Nagel hängt, um den weißen Flocken der Distel nach-

zujagen, die der Wind an ihm vorüberführt? Und mit solchen Werkzeugen soll ich wirken, und zu wessen Vortheil? Zu eines Fürsten Vortheil, der so unbedachtsam als ausschweifend ist — der höchst wahrscheinlich ein eben so undankbarer Gebieter ist, als er bereits ein rebellischer Sohn und unnatürlicher Bruder war. Doch auch er — auch er ist eines der Werkzeuge, womit ich zu wirken habe; und sollte er vermöge seines Stolzes seinen Vortheil von dem meinigen trennen wollen, so soll er bald das Geheimniß erfahren — —"

Die Betrachtungen des Staatsmannes wurden hier durch die Stimme des Prinzen unterbrochen, der aus einem innern Zimmer rief: „Edler Waldemar Fitzurse!" und mit abgezogener Mütze eilte der zukünftige Kanzler, denn nach solchem Range trachtete der verschmitzte Normann, die Befehle des künftigen Monarchen zu vernehmen.

Siebentes Kapitel.

In öder Wildniß, einsam, ungekannt,
Von Alt und Jung, dem Klausner fromm das Leben schwand,
Das Moß sein Bett, die Höhle seine Zelle —
Die Speise Obst, sein Trank die klare Quelle —
Fern von dem Lärm der Welt, nur Gott ergeben,
Ist all sein Thun Gebet — sein Glück den Herrn erheben.

Parnell.

Der Leser wird sich erinnern, daß ein unbekannter Ritter den Ausgang des Turniers entschieden hatte, dem die Zuschauer wegen seines leidenden und gleich-

gültigen Benehmens im Verlaufe des Tages den Namen le Noir Fainéant beigelegt hatten. Dieser Ritter hatte sogleich nach entschiedenem Siege den Kampfplatz verlassen, und als er aufgefordert wurde, den Lohn seiner Tapferkeit zu empfangen, war er nirgends mehr zu sehen, und hatte, während Herolde und Trompeten ihn zur Rückkehr aufforderten, alle besuchten Pfade vermeidend — und den kürzesten durch die Waldgegend verfolgend, seinen Weg nach Norden genommen. Die Nacht hatte er in einer kleinen, von der Landstraße abwärts liegenden Herberge zugebracht, wo er jedoch von einem wandernden Minstrel Nachrichten über den Ausgang des Turniers erhielt.

Am folgenden Morgen brach der Ritter früh auf, in der Absicht, einen weiten Weg zurückzulegen; die Beschaffenheit seines Rosses, das er am vergangenen Tage sorgfältig geschont hatte, setzte ihn in den Stand, seine Reise ohne viele Unterbrechung fortzusetzen. Allein die verworrenen Pfade der Waldung erschwerten ihm die Ausführung seines Vorsatzes so sehr, daß er bei einbrechendem Abend erst die westliche Gränze von Yorkshire erreicht hatte; da bedurfte Mann und Roß der Erquickung, und der Reiter mußte sich durchaus nach einem Orte umsehen, wo sie die Nacht zubringen konnten, deren Anbruch jezt nicht mehr ferne war.

Der Ort, wo sich der Reisende befand, schien weder Obdach noch Erquickung irgendwo zu versprechen, und ihn auf die gewöhnliche Auskunft irrender Ritter zu be-

schränken, die bei solchen Gelegenheiten ihre Pferde grasen ließen, und sich daneben niederstreckten, um ihren Gedanken an die Gebieterinn ihres Herzens nachzuhängen. Allein der schwarze Ritter hatte entweder kein Liebchen, oder war er in der Liebe so gleichgültig, wie im Kampfe, kurz, seine schwärmerischen Betrachtungen über ihre Schönheit und Grausamkeit vermochten nicht, seiner Ermüdung und seinem Hunger Stand zu halten, und Liebesträume ihm als Ersatz für die materielleren Trostgründe einer Abendmahlzeit und des Bettes unterzuschieben. Er war deßhalb sehr mißvergnügt, als er umherblickend sich tief in einem Walde fand, durch welchen wohl hin und wieder Pfade und Oeffnungen führten, allein nur von weidenden Herden, die sich zahlreich im Walde umhertrieben, oder vielleicht auch vom Wild und von Jägern herrührten, die Jagd auf solches machten. Die Sonne, welche bisher dem Ritter zur Wegweiserinn gedient, war nun zu seiner Linken hinter Derbyshires Hügeln hinabgesunken, und jede Anstrengung, die er machte, seine Reise weiter fortzusetzen, konnte ihn eben sowohl vom rechten Wege ableiten, als seinem Ziele nähern. Nachdem er sich umsonst bemüht hatte, selbst den betretensten Pfad zu wählen, in der Hoffnung, er werde ihn zu der Hütte irgend eines Hirten oder Waldhüters bringen, überließ er sich der Scharfsichtigkeit seines Pferdes; da ihn schon oft die Erfahrung von dem wunderbaren Instinkt dieser Thiere belehrt hatte, sich selbst und ihre Reiter aus ähnlichen Verlegenheiten zu ziehen.

Das edle Roß, durch einen so weiten Ritt unter der Last eines völlig gepanzerten Reiters äusserst ermüdet, fühlte nicht sobald, daß die schlaffen Zügel es seiner eigenen Willkühr überließen, als es neue Kraft und neuen Muth zu bekommen schien; vorher die Mahnung des Sporns fast nur durch Stöhnen erwiedernd, schien es jezt auf das ihm geschenkte Vertrauen stolz zu sein, spitzte die Ohren und setzte sich in schnellere Bewegung. Der Weg aber, den der Vierfüßler einschlug, wandte sich immer mehr von dem ab, den der Ritter den Tag über eingeschlagen hatte; da aber das Pferd seine Wahl vertrauensvoll zu verfolgen schien, überließ sich der Reiter seiner Mentorschaft.

Der Erfolg rechtfertigte sein Vertrauen; bald ward der Pfad breiter und betretener, und das Läuten einer kleinen Glocke verkündete die Nähe irgend einer Kapelle oder Einsiedelei.

Er erreichte dem zu Folge bald einen offenen Rasenplatz, an dessen entgegengesetztem Ende ein von einem sanften Abhang sich steil erhebender Fels seine graue, verwitterte Stirn dem Reisenden entgegen streckte. Epheu bekleidete seine Seiten an manchen Stellen, Eichen und Haselbüsche, deren Wurzeln in den Spalten des Felsen Nahrung fanden, schwankten über dem unten befindlichen Abgrund, wie der Helmbusch des Kriegers dem sonst furchtbaren Gegenstand Anmuth verleiht. Am Fuße des Felsen, als lehnte sie sich daran, war eine Hütte von roher Bauart, aus Baumstämmen vom nahen

Wald,

Wald aufgeführt, und gegen das Wetter durch Füllung der Spalten mit Moos und Lehm geschützt. Der Stamm einer jungen Fichte, seiner Zweige beraubt, mit einem Stück Holz am Gipfel gekreuzt, war als rohes Sinnbild des heiligen Kreuzes vor der Thür aufgepflanzt. In geringer Entfernung zur Rechten sickerte eine kleine Quelle des reinsten Wassers aus dem Felsen hervor, und wurde in einem hohlen Stein aufgefangen, dem Menschenhand Aehnlichkeit mit einem Bassin gegeben hatte; von da entschlüpfend rieselte sie in einem schmalen Kanal den Abhang hinab, und verlor sich über eine kleine Ebene hinfließend im Walde.

Neben der Quelle sah man die Ruinen einer kleinen Kapelle, deren Dach größtentheils eingestürzt war. Als das Gebäude noch unzerstört war, hatte es nicht über sechszehn Fuß in die Länge und zwölf in die Breite, und das verhältnißmäßig niedrige Dach ruhte auf vier hervorspringenden Bogen, welche sich aus den vier Ecken des Gebäudes, je von einem kurzen Pfeiler unterstützt, erhoben. Zwei dieser Bogen, zwischen welchen das Dach eingestürzt, ragten unbedeckt empor, während es über den beiden andern noch unversehrt war. Den Eingang zu diesem alterthümlichen Bethaus bildete ein sehr niedriger Bogen, den jene Zickzackspitzen verzierten, die, den Haifischzähnen ähnlich, noch jezt in den alten sächsischen Kirchen zu sehen sind. Auf vier kleinen Pfeilern erhob sich über dem Portal der Glockenstuhl, in welchem die grünangelaufene verwitterte Glocke hing,

deren schwache Töne noch vor kurzer Zeit in den Ohren des schwarzen Ritters erklangen.

Die ganze, friedliche Szene lag in unsicherm Zwielicht vor den Augen des Reisenden, und gewährte ihm die frohe Aussicht auf ein Unterkommen für diese Nacht; da es eine besondere Pflicht dieser einsiedlerischen Waldbewohner war, gegen verspätete oder verirrte Wanderer Gastfreundschaft zu üben.

Dennoch verlor der Ritter keine Zeit damit, die von uns geschilderten Einzelnheiten genau zu betrachten, sondern dem heiligen Jülian (dem Schutzpatron der Reisenden) dankend, daß er ihm diese Herberge wies, schwang er sich von seinem Pferde, um sich Einlaß zu verschaffen, und pochte mit dem Schaft seiner Lanze an die Thür der Einsiedelei.

Einige Zeit verging, ehe man Notiz von ihm nahm, und die Antwort, welche er endlich erhielt, war nicht sehr einladend.

„Nur vorüber, wer Du auch bist," war die Antwort einer tiefen, rauhen Stimme aus der Hütte, „und störe den Diener Gottes und des heiligen Dunstan nicht in seiner Abendandacht."

„Würdiget Vater," antwortete der Ritter, „ein armer Wanderer, der sich im Walde verirrte, gibt Dir Gelegenheit, Milde und Gastfreundschaft zu üben."

„Guter Bruder," erwiederte der Bewohner der Einsiedelei, „es hat unserer lieben Frauen und dem heiligen Dunstan gefallen, mich mehr zum empfangenden als zum

ausübenden Gegenstande dieser Tugenden zu machen. Ich habe keine Lebensmittel hier, die auch nur ein Hund mit mir theilen wollte, und ein nur einigermaßen zärtliches Pferd würde das Lager verschmähen, das mir genügt — zieh also immerhin Deines Weges und Gott geleite Dich!"

„Wie ist es aber möglich," entgegnete der Ritter, „daß ich den Weg durch einen Wald, wie diesen, finde, da die Nacht so finster einbricht? Ich bitte Euch, ehrwürdiger Vater, öffnet mir wenigstens Eure Thür und zeigt mir den rechten Weg!"

„Und ich bitte Euch, guter Bruder in Christo," versetzte der Einsiedler, „stört mich nicht weiter. Schon habt Ihr mich um ein Paternoster, zwei Ave und ein Credo gebracht, die ich elender Sünder, meinem Gelübde gemäß, vor Aufgang des Mondes gebetet haben sollte."

„Den Weg, den Weg!" rief der Ritter, „wenn ich einmal nichts weiter von Dir zu erwarten habe."

„Der Weg," erwiederte der Eremit, „ist leicht zu finden. Der Waldpfad führt nach einem Morast und von da zu einer Fuhrt, welche, da die Regen jezt nicht so häufig sind, wohl gangbar sein wird. Wenn Ihr über die Fuhrt weg seid, müßt Ihr sorgsam auf den Weg am linken Ufer achten, denn es ist etwas abschüssig, und der Pfad soll, wie ich höre (denn ich verlasse selten die Kapelle), an einigen Stellen unterwaschen sein. Dann reitet Ihr ganz gerade aus —"

„Ein unterwaschener Pfad — ein Abgrund; — eine

Fahrt und ein Morast!" rief der Ritter, ihn unterbrechend — „Herr Einsiedler, und wäret Ihr der Heiligste von Allen, die je einen Bart getragen und einen Rosenkranz abgebetet haben, Ihr werdet mich schwerlich dahin vermögen, einen solchen Weg zur Nachtzeit einzuschlagen. Ich sage Dir, daß Du, der Du von der Barmherzigkeit der Umgegend lebst — so schlecht Du sie auch verdienst, wie ich sehe — kein Recht hast, dem Wanderer ein Obdach zu versagen. Oeffne sogleich die Thür, oder beim heiligen Kreuz, ich schlag sie ein und bahne mir den Eingang selbst!"

„Freund Wanderer," entgegnete der Eremit, „sei nicht unverschämt! wenn Du mich nöthigst, zur Nothwehr fleischliche Waffen gegen Dich zu gebrauchen, so möchtest Du schlimm dabei fahren!"

In diesem Augenblick ward ein entferntes Geheul und Gebell, das der Reisende schon seit einiger Zeit hörte, vernehmbarer und lauter, und ließ den Ritter vermuthen, daß der Einsiedler von seiner Drohung, mit Gewalt einzubrechen, erschreckt, die Hunde hervorgerufen hatte. Erzürnt über die Anstalten des Einsiedlers, seinem ungastlichen Benehmen Nachdruck zu geben, stieß der Ritter so wüthend mit dem Fuß gegen die Thür, daß Pfosten und Angeln erbebten.

Der Einsiedler, der eben keine Lust haben mochte, seine Thür einer wiederholten Erschütterung auszusetzen, rief nun laut: „Geduld, Geduld! — Spare Deine Kraft, guter Reisender, ich will Dir die Thür auf-

schließen, ob es Dir gleich eben nicht zu großem Vergnügen gereichen möchte!"

Die Thür öffnete sich; und der Einsiedler, ein breitschultriger Mann von starkem Gliederbau, in grobem Gewand nebst Kappe, und einem Gürtel von Binsen stand vor dem Ritter. In der einen Hand hielt er eine Kienfackel, in der andern einen Stock von wildem Apfelbaumholz, so dick und schwer, daß man ihn füglich eine Keule nennen konnte. Zwei große zottige Hunde, halb Jagdhunde, halb Bullenbeißer, standen bereit, auf den Fremden loszustürzen, sobald die Thür ganz geöffnet sein würde. Als aber die Fackel von der Rüstung des Ritters widerstrahlte, kam der Einsiedler von seinem früheren Plane zurück, beschwichtigte die Wuth seiner Bundesgenossen und lud den Ritter mit bäurischer Höflichkeit ein, in seine Zelle einzutreten, indem er sein früheres Betragen damit entschuldigte, daß es, da rings umher Geächtete und Räuber, die sich wenig um unsere liebe Frau, St. Dunstan und die seinem Dienste Geweihten kümmernd, in großen Banden umherstreiften, gefährlich sei, nach Sonnenuntergang Jemand aufzunehmen.

„Die Armuth Eurer Zelle, guter Vater," versetzte der Ritter, um sich blickend und nichts als ein Blätterlager, ein roh aus Eichenholz geschnitztes Kruzifix, ein Meßbuch, einen plump gearbeiteten Tisch und zwei Stühle nebst etwas schlechten Hausrath gewahrend, „müßte Euch, sollt' ich meinen, hinlänglich gegen Räu-

beranfälle sichern, der beiden tüchtigen Hunde nicht zu gedenken, die groß und stark genug sind, einen Hirsch niederzuwerfen, und es folglich mit den meisten Menschen aufzunehmen vermögen."

„Der freundliche Waldhüter," versetzte der Einsiedler, „hat mir bis auf bessere Zeiten diese Thiere zu meinem Schutze zu halten gestattet."

Nach diesen Worten befestigte er die Fackel auf einem gedrehten Stück Eisen, das zum Leuchter diente, setzte den eichenen Tisch an den Feuerherd, dessen fast erloschene Kohlen er mit einigem dürren Holz wieder anfachte, stellte sich einen Stuhl an die eine Seite, und ersuchte den Ritter, ein gleiches auf der andern zu thun.

Sie setzten sich und betrachteten einander mit großem Ernste, indem Jeder im Herzen denken mochte, daß er nie, oder zum wenigsten selten eine so kräftige, athletische Gestalt sich gegenüber gesehen habe.

„Ehrwürdiger Eremit," begann der Ritter, nachdem er einen langen, scharfen Blick auf seinen Wirth geheftet hatte," „würde ich nicht befürchten, Euch in Euren andächtigen Betrachtungen zu stören, so wollt' ich Ew. Heiligkeit um drei Dinge fragen; erstlich, wo ich mein Pferd hinstellen soll, zweitens, was Ihr mir zum Abendimbiß reichen könnt, und drittens, wo Ihr mir selbst diesen Abend mein Lager anweisen wollt?"

„Das will ich Euch," versetzte der Eremit, „mit meinem Finger bedeuten, da es gegen meine Sitte ist, Worte zu gebrauchen, wo Zeichen genügen." Damit

wies er nach einander auf zwei Ecken der Hütte hin: — „hier Euer Stall — dort Euer Bett, und da — (hiemit nahm er eine Schüssel mit einer Handvoll gerösteter Erbsen von einem nahen Gesimse herab und setzte sie auf den Tisch) Euer Abendessen."

Der Ritter zuckte die Achseln, verließ die Hütte, brachte sein Pferd — das er an einen Baum gebunden hatte — herein, sattelte es sorgsam ab, und breitete seinen eigenen Mantel über den breiten Rücken desselben.

Der Eremit schien durch die Fürsorge und Gewandtheit, womit der Fremde sein Roß verpflegte, zur Theilnahme gerührt, brachte etwas Futter, das für das Pferd des Waldhüters zurückgeblieben war, nebst einem Bündel Heu aus einem Schlupfwinkel herbei, und setzte es dem Streitroß des Ritters vor, und schüttete in die Ecke, welche er dem Ritter zur Schlafstelle angewiesen hatte, einen Haufen getrockneten Farrenkrauts hin. Der Ritter dankte ihm für diese Höflichkeit, und Beide setzten sich, nachdem diese Pflichten erfüllt waren, an den Tisch, wo die Schüssel mit Erbsen stand. Nach einem langen Gebet, das ursprünglich lateinisch war, von dem man aber in seinem Munde nur noch einige Spuren erkennen konnte, ging er seinem Gaste mit gutem Beispiel voran, indem er zwei bis drei getrocknete Erbsen in den ziemlich großen Mund steckte, der mit Zähnen besetzt war, die es an Schärfe und Weiße mit denen eines Ebers aufnehmen konnten — für ein so großes und kräftiges Mühlwerk freilich ein ziemlich schmaler Bissen.

Der Ritter legte, um einem so löblichen Beispiel zu folgen, Helm, Brustharnisch und den größten Theil seiner Rüstung ab, und zeigte so dem Einsiedler ein gelbumlocktes Haupt, hohe Züge, blaue, große und feurige Augen und einen wohlgebildeten Mund, dessen Oberlippe ein etwas dunklerer Stutzbart, als das Haupthaar war, bedeckte, kurz, ganz den kühnen, unternehmenden Ausdruck eines Mannes, wie seine kräftige Gestalt erwarten ließ. Der Einsiedler, als wollte er das Vertrauen seines Gastes erwiedern, warf seine Kappe zurück, und zeigte dem Fremden das Vollmondgesicht eines wohlgenährten Mannes in seinen besten Jahren. Sein geschornes Vorderhaupt, von einem enggekrausten, schwarzen Lockenhaar umgeben, erinnerte an eine von hohen Hecken eingefriedigte Gemeinwiese. Seine Züge hatten nichts von mönchischer Strenge, oder aszetischer Entsagung, im Gegentheil fand man einen gewißen kühnen, trotzigen Blick, breite, runde Augenbraunen, einen wohlgebildeten Vorderkopf, und Wangen, gleich denen eines Trompeters, voll und aufgeblasen, über welche der lange, krause, schwarze Bart herabhing. Ein solches Gesicht, mit dem Körperbau des heiligen Mannes zusammengestellt, ließ mehr auf den Genuß von Rindsbraten und dergleichen gediegener Kost, denn auf geröstete Erbsen und ähnliches Hungermahl schließen. Dieser Widerspruch entging dem Gaste nicht. Nachdem er mit großer Schwierigkeit die Zermalmung eines Mundvolls gerösteter Erbsen zu Stande brachte, fand er es schlechterdings

nothwendig, seinen frommen Wirth um einen Trunk zu bitten. Dieser setzte ihm sogleich einen Krug des reinsten Quellwassers vor.

„Er ist von der St. Dunstansquelle," meinte er, „in welcher dieser Heilige — gesegnet sei sein Name! — von einem Sonnenaufgang bis zum andern fünfhundert heidnische Dänen und Britten taufte." Und den Krug an den schwarzen Bart erhebend, that er einen viel bescheidenern Zug, als seine Lobrede erwarten ließ.

„Es scheint mir, ehrwürdiger Vater," begann der Ritter, „daß die schmalen Bissen, welche Ihr esset, so wie das heilige, aber doch etwas dünne Getränk, womit Ihr Euch stärkt, wunderbar bei Euch angeschlagen haben. Ihr kommt mir eher vor wie ein Mann, der sich geschickter den Preis im Ringspiele, Stockkampf oder Schwertstreit erringt, als seine Zeit in dieser Wildniß mit Messen verlitaneit, und von getrockneten Erbsen und geweihtem Wasser lebt."

„Herr Ritter," entgegnete der Eremit, „Eure Gedanken sind, wie die der unwissenden Laien, nur fleischlicher Art. Es hat unserer lieben Frauen und dem heiligen Dunstan, meinem Schutzpatron, gefallen, die Entsagung zu segnen, welche ich mir auferlegt; so wie einst Hülsenfrüchte und Wasser die Kinder Sadrach, Meschech und Abednego segnete, welche lieber diese Nahrung wählten, als daß sie die köstlichen Gerichte genossen, die ihnen von dem Könige der Sarazenen angeboten wurden."

„Heiliger Vater," versetzte der Ritter, „da der Himmel an Deinem Leibe solche Wunderdinge gethan hat, so erlaube mir, Dich nach Deinem Namen zu fragen."

„Du magst mich den Mönch von Copmanhurst nennen; so heiße ich in dieser Gegend. Sie setzen freilich noch das Wort heilig hinzu, allein ich mache keine Ansprüche auf diese Ehre. — Und nun, tapferer Ritter, darf ich um den Namen meines verehrlichen Gastes bitten?"

„Wohl!" sagte der Ritter, „die Leute in dieser Gegend nennen mich den schwarzen Ritter; manche setzen noch das Wort Faulenzer hinzu, allein auch ich lege keinen großen Werth auf diese Auszeichnung."

Der Eremit konnte sich bei der Antwort seines Gastes kaum eines Lächelns erwehren.

„Ich sehe," sagte er, „Herr fauler Ritter, daß Du ein Mann von Verstand und Klugheit bist; und sehe ferner, daß Dir meine magere Kost nicht behagt, da Du vielleicht an den Ueberfluß der Höfe, Lager oder Städte gewöhnt bist; nun fällt mir bei, Herr Faulenzer, daß der mildgesinnte Aufseher des Forstes, der mir diese Hunde zum Schutz und diese wenigen Bündel Heu zur Fütterung seines Pferdes zurückließ, auch noch etwas Speise gab, an die ich, da ich sie nicht brauchen konnte, im Augenblick nicht gedacht hatte."

„Auch ich hätte darauf geschworen, heiliger Vater," entgegnete der Ritter. „Seit dem Augenblick, als Ihr Eure Kappe zurückwarfet, war ich überzeugt, es müßte

beßre Nahrung in dieser Hütte sich finden. Euer Forstaufseher ist doch ein lustiger Schalk! und wahrhaftig, wer Deine Mahlzähne mit solchen Erbsen sich abquälen, und Deine Gurgel mit solch ungeistigem Element sich befreunden sieht, konnte Dich nicht zu solchem Pferdefutter und Pferdewein verdammt wissen, ohne sich versucht zu sehen, Deine Kost in etwas zu verbessern. Laß uns daher unverzüglich des Waldhüters Güte betrachten."

Der Einsiedler warf einen prüfenden Blick auf den Ritter, worin eine komische Zaghaftigkeit lag, als ob er ungewiß wäre, in wie weit ihm die Klugheit riethe, seinem Gast zu trauen. Allein in dem ganzen Wesen des Ritters lag so viel Offenheit, sein Lächeln hatte einen so unwiderstehlich komischen Ausdruck, und erschien so offen und bieder, daß sein Wirth sich einer Vertraulichkeit gegen ihn nicht erwehren konnte.

Nachdem der Eremit einen oder zwei Blicke mit ihm gewechselt hatte, ging er nach einer entferntern Seite der Hütte, und öffnete eine Thür, welche in sorgfältigem Verstecke angebracht war. Aus einer dunkeln Zelle, zu welcher jene Oeffnung führte, brachte er nun eine große Pastete in einer zinnernen Schüssel von ungemeiner Größe zum Vorschein, und setzte dieses gewaltige Gericht seinem Gaste vor, der mit dem Dolche sie zerlegend, keine Zeit verlor, mit dem Inhalt genauere Bekanntschaft zu machen.

„Wie lang ist es denn, daß der gute Aufseher hier war?" fragte der Ritter seinen Wirth, nachdem er gierig

einige Bissen von dem Zusatz zu seines Wirthes Abendimbiß verschlungen hatte.

„Fast zwei Monate,“ antwortete der Einsiedler schnell.

„Himmel! ist doch Alles, Alles in Eurer Zelle wunderbar, heiliger Vater! ich hätte darauf geschworen, der fette Rehbock, welcher den Inhalt zu dieser Pastete geliefert, sei noch diese Woche auf seinen Füßen umhergesprungen.“

Der Einsiedler schien über diese Bemerkung etwas betroffen, auch schnitt er ein saures Gesicht, als er die Abnahme der Pastete gewahr wurde, in welche sein Gast verzweifelt hinein geleuchtet hatte — ein Kriegsmanövre, woran ihn seine frühere Enthaltsamkeitserklärung durchaus nicht Theil nehmen ließ.

„Ich bin in Palästina gewesen, heiliger Vater,“ sagte der Ritter, indem er plözlich mit dem Essen inne hielt, „und erinnere mich einer daselbst herrschenden Sitte, daß jeder Wirth seinen Gast von der guten Beschaffenheit der ihm dargebotenen Speise durch Theilnahme an dem Mahle überzeugen muß. Es sei ferne von mir, auf einen so heiligen Mann, wie Ihr seid, einen Verdacht zu werfen; indessen würde ich Euch doch sehr verbunden sein, wenn Ihr Euch dieser morgenländischen Sitte unterwerfen wolltet.“

„Um Euch aller unnöthigen Bedenklichkeiten zu überheben, Herr Ritter, will ich einmal von meiner Regel abweichen!“ versetzte der Einsiedler, und da man in

jenen Zeiten keine Gabeln kannte, waren seine Finger sogleich in den Eingeweiden der Pastete beschäftigt.

Da nun das Eis der Zeremonie einmal gebrochen war, schienen Gast und Wirth zu wetteifern, wer den besten Appetit entwickeln würde, und wenn auch der Erstere wahrscheinlich am längsten gefastet hatte, so ward er dennoch vom Einsiedler bei weitem übertroffen.

„Heiliger Vater," begann der Ritter, als seine Eßlust befriedigt war, „ich wollte meinen Gaul gegen eine Zechine wetten, daß derselbe ehrliche Forstaufseher, dem wir das köstliche Mahl verdanken, Euch auch mit einem Schluck Wein oder Kanarienfekt, oder dergleichen was zur Begleitung desselben zurückließ. Es ist dieß freilich ein Umstand, der nicht würdig ist, in dem Gedächtniß eines so strengen Anachoreten zu haften; indeßen sucht nur noch'mal recht nach, Ihr werdet gewiß finden, daß ich nicht Unrecht hatte."

Der Eremit antwortete blos mit einem Grinsen, kehrte nach der Zelle zurück und holte eine lederne Flasche hervor, die etwa vier Quart Wein enthalten mochte, so wie zwei Becher aus dem Horn eines Auerochsen, stark mit Silber eingelegt. Nachdem er so gehörige Anstalten getroffen hatte, das Abendmahl hinunterzuspülen, glaubte er aller Zeremonien überhoben zu sein, füllte die Becher und sagte in schwäbischer Mundart: „Waes Hael (Euer Wohl), Herr fauler Ritter!" und leerte den seinigen auf einen Zug.

„Drink Hael (auf das Eure), heiliger Vater von

Copmanhurst!" erwiederte der Krieger, und that ihm mit gleicher Fertigkeit Bescheid.

„Heiliger Vater!" sprach der Fremde, nachdem der erste Becher geleert war, „ich kann nicht umhin, mich zu verwundern, wie ein Mann von solchen Sehnen und Knochen, der sich so tüchtig bei der Tafel erweist, daran denken kann, sich in eine Wildniß zu begraben. Nach meiner Ansicht taugtet Ihr besser, ein Schloß oder Fort zu behaupten, etwas Gutes zu essen und zu trinken, als von Hülsenfrüchten und der Milde der Forstbeamten zu leben. Ich wenigstens würde mich an Eurer Stelle auf der königlichen Jagd vergnügen und mit Vorrath versorgen. Es wimmelt von Wild in den Wäldern, und ein Rehbock für den Dienst der Kapelle des heiligen Dunstan würde doch wohl nicht sehr vermißt werden."

„Herr fauler Ritter," versetzte der Mönch, „Ihr führt da gefährliche Reden, und ich bitte Euch, solche unterweges zu lassen. Ich bin ein Einsiedler, dem König und dem Gesetze unterthan; wollt ich mich an meines Herrn Wild vergreifen, so wäre mir das Gefängniß gewiß genug, ja mein Kleid würde mich selbst vor dem Galgen nicht schützen."

„Nun so machte ich, wenn ich Du wäre," sagte der Ritter, „meinen Gang beim Mondlicht, wo die Hüter und Förster in den warmen Betten liegen, murmelte meine Gebete her und ließe zuweilen einen Pfeil unter die Herden fliegen. — Sagt mir, heiliger Vater, habt Ihr noch keinen solchen Zeitvertreib versucht?"

„Freund Faulenzer," antwortete der Eremit, „Du hast Alles gesehen, was Dich in meinem Haushalt interessiren kann, und vielleicht noch etwas mehr, als der verdient, welcher sich gewaltsam einquartiert; glaube mir, es ist besser, des Guten zu genießen, das Dir Gott beschert, ohne zudringlich zu forschen, woher es kömmt. Fülle Deinen Becher und sei guter Dinge, und setze mich nicht durch weitere Nachforschungen in die Nothwendigkeit, Dir zu zeigen, daß Du schwerlich ein gutes Quartier gefunden hättest, wäre es mein Wille gewesen, mich Dir ernstlich zu widersetzen."

„Bei meiner Ehre," fuhr der Ritter fort, „Du machst mich immer noch neugieriger! Du bist mir der unerklärlichste Einsiedler von der Welt, und ich muß noch mehr von Dir kennen lernen, ehe wir uns trennen. Was Deine Drohungen anbelangt, so wisse, heiliger Mann, daß Du mit Jemand sprichst, dessen Gewerbe es ist, Gefahren aufzusuchen, wo er sie finden mag."

„Herr fauler Ritter, ich trink Dir zu," sprach der Eremit; „Deine Tapferkeit in allen Ehren, allein, wenn Du gleiche Waffen mit mir führen willst, so will ich Dir in aller Freundschaft und brüderlichen Liebe eine so hinreichende Buße auferlegen und so vollständige Absolution geben, daß Du in den nächsten zwölf Monaten nicht wieder aus Neugier sündigen sollst."

Der Ritter nahm ihn beim Wort, und ersuchte ihn, die Waffen zu bestimmen.

„Es gibt deren keine," versetzte der Eremit, „von

der Schere der Delila und dem Zehnpfennigsnagel des Joel bis zu dem Schwerte des Goliath, worin ichs nicht mit Dir aufnehmen wollte. — Wenn ich aber zu wählen habe, was sagst Du, guter Freund, zu diesem Spielzeuge?"

Damit öffnete er einen andern Verschlag, und nahm ein Paar breite Schwerter und Schilde heraus, wie sie die Yeomanrie jener Zeit zu gebrauchen pflegte. Der Ritter, der seine Bewegungen beobachtete, bemerkte, daß dieser zweite Raum zwei oder drei lange Bogen, eine Armbrust, ein Bündel Pfeile für die erstere, und Bolzen für die leztere enthielt. Eine Harfe nebst andern Dingen, von eben nicht kanonischem Aussehen, war gleichfalls in dem Versteck zu sehen.

„Ich verspreche Dir, Bruder Mönch," sagte der Ritter, „daß ich Dir keine beleidigenden Fragen mehr vorlegen will. Der Inhalt dieses Verschlags hat mich für alle meine Neugierde befriedigt, und ich erblicke hier eine Waffe (er holte die Harfe hervor), auf der ich lieber meine Kunst gegen Dich zeigen möchte, als mit Schwert und Schild."

„Ich hoffe, Herr Ritter, Du hast doch nicht in der That Ursache zu Deinem Beinamen des Faulenzers gegeben? Ich gestehe, Du wirst mir verdächtig, da Du indessen mein Gast bist, so will ich Deine Tapferkeit nicht ohne Deinen freien Willen auf die Probe stellen. Setze Dich also und fülle Deinen Becher, laß uns trinken, singen und guter Dinge sein. Wenn Du Dich auf ein

hübsches Lied verstehst, so sollst Du immer auf ein Stück Pastete in Copmanhurst willkommen sein, so lange ich die Kapelle des heiligen Dunstan bediene, was, so Gott will, so lange Statt finden soll, bis ich mein graues Gewand mit einem von grünen Rasen vertausche. Aber komm, füll den Becher, es wird einige Zeit bedürfen, die Harfe zu stimmen, und nichts schärft das Ohr und schmeidigt die Stimme mehr, als ein Becher Wein. — Ich für meinen Theil spüre gern den Traubensaft in den Fingerspitzen, ehe ich die Harfensaiten erklingen lasse."

Achtes Kapitel.

Am Abend öffn' ich an einsamer Stelle
Das Buch der Zeiten, der Wissenschaft Quelle,
Und schaue im Geist manch' heilige That,
Die dem Dulder die Krone erworben hat.
Eh' die Lampe verglimmt, und der Schlaf mich umfängt,
Mein Lied noch zum Throne des Ewigen dringt.

* * *

— Er, der sich dem Tande der Erde entwindet,
Und der Welt geräuschvollem Treiben enteilt,
Seine Ruh' im Gewande der Demuth findet,
In der Einsamkeit heiligem Schoose weilt.

Warton.

Trotz der Vorschrift des genialen Einsiedlers, welche sein Gast sehr gern erfüllte, fand es dieser doch nicht leicht, die Harfe rein zu stimmen. „Mich dünkt, heiliger Vater," sagte er, „dem Instrument fehlt eine Saite, und die übrigen sind verstimmt."

„So, merkst Du das?“ versetzte der Einsiedler; „das zeigt, daß Du ein Meister in der Kunst bist — Wein und Schmaus,“ fuhr er in ernstem Tone fort, indem er das Auge erhob, „Alles Folgen von Wein und Schmaus. Ich sagte es dem Minstrel vom Norden, Allan a Dale, gleich, daß er die Harfe verstimmen würde, wenn er sie nach dem siebenten Becher spielte, aber er wollte nicht hören — Freund! ich trinke Dir einen Becher auf den glücklichen Erfolg Deines Gesanges zu.“ Mit diesen Worten ergriff er mit Feierlichkeit den Becher und schüttelte den Kopf über die Unmäßigkeit des Minstrels vom Norden.

Der Ritter hatte indessen die Saiten etwas in Ordnung gebracht, und nach einem kleinen Vorspiel fragte er seinen Wirth, ob er eine Sirvente in morgenländischer Sprache, oder ein französisches Liedchen, oder eine Ballade in der gewöhnlichen englischen Mundart singen sollte?

„Eine Ballade, eine Ballade!“ rief der Einsiedler, „weg mit allen den ocs und ouis der Franken. Ich bin ein gerader, schlichter Engländer, Herr Ritter, und ein guter, ehrlicher Engländer war auch mein Schutzpatron St. Dunstan, und verachtete alle ocs und ouis, wie er den Abfall von des Rosses Hufen verachtet hätte — nur Englisch soll in dieser Zelle gesungen werden.“

„So will ich's denn mit einer Ballade versuchen,

die ein lustiger Sachse dichtete, den ich im heiligen Lande kennen lernte.“

Man merkte bald, daß der Ritter, wenn er auch kein vollkommener Meister in der Kunst der Minstrel war, sich doch unter den besten Meistern gebildet hatte. Kunst hatte ihn gelehrt, seiner an sich mehr rauhen als sanften Stimme, der es an natürlichem Wohlklang fehlte, doch so viel Anmuth zu geben, daß die natürlichen Fehler in etwas verbessert wurden. Sein Gesang würde daher auch bessere Richter, als der Einsiedler war, befriedigt haben, besonders, da der Ritter in die Töne einen Grad von Gefühl und Begeisterung zu legen wußte, die dem Liede Kraft und Nachdruck gaben:

Hoher Thaten übt' der Ritter
Fern im heil'gen Lande viel,
Und das Kreuz auf seiner Schulter
Bleichte rauhes Schlachtgewühl.
Manche Narb' auf seinem Schilde
Trug er von dem Kampfgefilde,
An sein Liebchens Fenster dicht
Sang er so im Mondenlicht:

Heil der Schönen! aus der Ferne
Ist der Ritter heimgekehrt,
Doch nichts durft' er mit sich nehmen,
Als sein treues Roß und Schwert,
Seine Lanze, seine Sporen
Sind allein ihm unverloren,
Dieß ist all sein irdisch Glück,
Dieß und Theklas Liebesblick! —

Heil der Schönen, was der Ritter
That, verdankt er ihrer Gunst,
Darum soll ihr Lob verkünden
Stets des Minstrels süsse Kunst!
„Seht, das ist sie," wird es heißen,
Wenn sie ihre Schöne preisen,
„Deren Augen Himmelglanz
„Gab bei Askalon den Kranz!

Schaut ihr Lächeln! fünfzig Männer
Streckt er leblos in den Staub!
Und Ikonium, ob sein Sultan
Muthig stritt, ward ihm zum Raub!
Diese Locken, wie sie golden
Schwimmen um die Brust der Holden,
Legten manchem Muselmann
Fesseln unzerreißbar an.

Heil der Schönen! Dir gehöret,
Holde, was Dein Ritter that —
Oeffne darum ihm die Pforte,
Nachtluft streift, die Stund ist spat!
Dort in Syriens heißen Zonen
Mußt' er sich des Nords entwohnen!
Lieb', ersticke jezt die Schaam,
Weil von ihr der Ruhm Dir kam!

Während dieses Gesangs hatte der Einsiedler sich wie ein Kritiker unserer Zeit im Theater benommen. Mit halb geschlossenen Augen lehnte er sich auf seinen Stuhl zurück, faltete bald die Hände, drehte die Daumen, und schien ganz in Aufmerksamkeit versunken, bald schlug er mit ausgebreiteter Hand den Takt, und folgte der Melodie. Bei ein Paar Lieblingscadenzen

stimmte er wohl auch ein wenig mit ein, wenn des Ritters Stimme unfähig schien, die Cadenze so hoch hinaufzuführen, als sein Kunstgefühl ihn wünschen ließ. Als der Gesang zu Ende war, erklärte ihn der Waldbruder für schön und gut gelungen.

„Und doch denke ich," fuhr er fort, „hat sich mein Landsmann, der Sachse, zu lang mit den Normännern herumgetrieben, um nicht in ihre melancholische Tonweise zu gerathen. Weßhalb mußte sich auch der ehrliche Ritter von Hause entfernen? Mußte er nicht befürchten, bei seiner Rückkehr die Gebieterinn seines Herzens in allerliebstem Verein mit seinem Nebenbuhler zu finden, so daß sie sein Ständchen eben so wenig beachtet hätte, als wenn eine Katze auf der Dachrinne miaute? Dessen ungeachtet trinke ich Dir, Herr Ritter, diesen Becher auf das Glück aller Treuliebenden zu. Ich fürchte aber, Du bist keiner dieser Auserwählten" — setzte er hinzu, als er bemerkte, daß der Ritter, dem schon die Glut des Weines von dem wiederholten Zutrinken zu Kopf zu steigen begann, seinen Becher aus dem Wasserkrug verdünnte.

„Ei," fragte der Ritter, „sagtest Du mir nicht, daß dieses Wasser aus der Quelle Eures gebenedeiten Schutzpatrons, des St. Dunstan sei?"

„Allerdings," versetzte der Eremit, „und viele hundert Heiden taufte er daraus, daß er aber daraus getrunken hätte, habe ich noch nie gehört. Jedes Ding in der Welt hat seinen eigenen Zweck. St. Dunstan kannte

so gut als einer die Vorrechte der lustigen Klosterbrüder."

Mit diesen Worten griff er nach der Harfe und unterhielt seinen Gast mit folgendem charakteristischen Gesang, der eine Art Derrydownchorus *) war, zu dem der altenglische Gesang sich ganz besonders eignete:

Ich geb', guter Bursch, Dir ein Jahr, auch wohl zwei,
Euch Land für Land bis zur Tartarei —
Doch, wie Du Dich mühest, in keinem Reich
Triffst Du'nen glücklichen Mann dem Barfußler gleich.

Der Rittersmann eilt für sein Liebchen zur Schlacht,
Wird vom Speere durchrennt nach Hause gebracht;
Er beichtet in Eil' ihm — sein Liebchen begehrt
Nur den Trost noch, den sie vom Barfüßler hört.

Der König? — Pah! mancher Fürst, wie bekannt,
Tauscht den Königsrock um ein Klostergewand!
Doch sagt, wem fiel's von uns wohl ein,
Statt des Barfüßlers lieber König zu sein?

Der Barfüßler wandert — wohin er nur geht,
Des Landes Fülle zu Gebot ihm steht.
Er schwärmt, wo er will, bleibt, wo's ihm gefällt,
Dem Barfüßler gehöret die ganze Welt.

Zu Mittag harret — nicht rührt man das Mahl —
Der Ehrenplatz seiner, ihm bleibet die Wahl

---

*) Der Derrydown ist ein alter, nicht nur aus den Zeiten der Heptarchie, sondern selbst noch von den Druiden herstammender Gebrauch, und scheint ihre Hymnen begleitet zu haben, wenn diese ehrwürdigen Leute sich in den Wald begaben, um Mispeln zu sammeln.

Des leckersten Bissens, den Sitz an dem Herd
Wählt der Barfüßler sich und Niemand ihm wehrt.

Man wärmt die Pastet, kömmt Abends er an,
Am Braunbier erlabt sich der Kuttenmann.
Das Weibchen stieße den Mann in den Koth,
Daß nur der Barfüßler nicht litte Noth!

Es lebe die Sohl', die Kapuze, der Strick!
Der Schrecken des Teufels, des Mönches Glück;
Die Rosen zu pflücken, von Dornen rein,
Dieß Loos fiel dem guten Barfüßler allein!

„Meiner Treu" rief der Ritter, „ein schönes, lustiges Liedchen, zum Ruhme Deines Ordens. Aber, da wir nun einmal vom Teufel sprechen, heiliger Vater, fürchtest Du nicht, er möchte Dir einmal bei Deinem ungeistlichen Zeitvertreib einen Besuch abstatten."

„Ungeistlich?" fragte der Einsiedler, „ich verachte Eure Beschuldigung — ich schere mich den Teufel darum. Ich verrichte den Dienst bei der Kapelle nach Pflicht und Gewissen — zwei Messen täglich, Morgens und Abends, Frühmette und Vesper, Ave, Credo, Paternoster," —

„Mit Ausnahme der mondhellen Nächte, wenn's Wildbret an der Zeit ist," versetzte sein Gast.

„Exceplis excipiendis," entgegnete der Einsiedler, „lehrte mich mein Abt sagen, wenn Laien zudringliche Fragen an mich thäten."

„Recht, heiliger Vater, allein der Teufel hat ein Auge auf solche Ausnahmen; du weißt, er geht umher, wie ein brüllender Löwe."

„Laßt ihn brüllen, wenn er es wagt," versetzte der Waldbruder; „ein Streich mit meinem Strick wird ihn so laut brüllen machen, als nur jemals St. Dunstans Zangen thaten. Nie hab' ich mich noch vor einem Menschen und eben so wenig vor dem Teufel und seinen Koboldеn gefürchtet. — St. Dunstan, St. Dubric, St. Winibald, St. Winifried, St. Swibert, St. Willick, St. Thomas a Kent nicht zu vergessen und meine eigenen geringen Verdienste noch obendrein — ich biete jedem Teufel mit und ohne Schweif Trotz! — Aber um Euch in ein Geheimniß einzuweihen, ich spreche nicht gern von solchen Dingen vor den Frühmetten."

Er lenkte die Unterhaltung auf andere Dinge. Höher und höher stieg die Lustigkeit der Zecher, manches Lied ward abwechselnd von ihnen gesungen, als ihre Lust durch ein plötzliches Pochen an die Thür der Hütte unterbrochen ward.

Die Veranlassung dieses Pochens können wir blos dadurch erklären, wenn wir einen Rückblick auf die Abenteuer anderer Personen in dieser Erzählung thun; denn gleich dem alten Ariost setzen wir keinen besondern Ruhm darein, ununterbrochen irgend eine Person unsres Drama's zu begleiten.

Neuntes Kapitel.

Hinweg! durch Berg und Schlucht führt unser Weg
Wo's zarte Hirschkalb scheu sich an die Mutter schmiegt,
Der Eiche ästig Haus dem Sonnenstrahl
Den Durchgang zu dem grünen Rasen wehrt.
Auf und davon! Wohl lieblich sind die Pfade,
Wenn hoch am Himmel thront des heitern Tags Gestirn
Doch minder lieblich, sicher, wenn Cynthia
Mit zweifelhaftem Licht die Waldesnacht bescheint.

Ettrick Forest.

Als Cedric der Sachse seinen Sohn in den Schranken des Turnierplatzes bewußtlos niedersinken sah, war sein erster Impuls, ihn der Fürsorge und Obhut seines eigenen Gefolges übergeben zu wollen; allein die Worte erstickten ihm in seiner Brust. Er vermochte es nicht über sich, vor einer solchen Versammlung den Sohn anzuerkennen, dem er entsagt und den er enterbt hatte. Er gab jedoch Oswalden auf, ein Auge auf ihn zu haben, und ihn sobald die Menge sich zerstreut hätte, durch einige Leibeigene nach Ashby bringen zu lassen. Allein man war Oswald hierin schon zuvorgekommen, und als der Haufen sich zerstreut hatte, war von Ivanhoe keine Spur mehr zu sehen. Umsonst forschte Cedrics Mundschenk nach seinem jungen Herrn umher — wohl fand er den blutigen Platz, wo er kurz vorher zu Boden gesunken

war, aber ihn selbst gewahrte er nirgends mehr; es war, als ob er durch Zauberei entrückt worden wäre. Vielleicht würde Oswald (denn die Sachsen waren sehr abergläubisch) diesem Glauben nicht abhold gewesen sein, durch eine solche Annahme sich Ivanhoes Verschwinden zu erklären, wenn er nicht plözlich einen in Knappentracht gekleideten Mann für seinen Mitdienstmann Gurth erkannt hätte. Bekümmert über das unerwartete Verschwinden und das Schicksal seines Herrn hatte ihn der Schweinhirt aufgesucht und dabei nicht bedacht, daß er sich um seiner Sicherheit willen durchaus nicht verrathen dürfe. Oswald hielt es für seine Pflicht, sich Gurths als eines Flüchtlings zu versichern, über dessen Schicksal sein Gebieter zu entscheiden habe.

Seine Nachforschungen über Ivanhoes Schicksal fortsetzend konnte der Mundschenk von den Umstehenden endlich nur so viel erfahren, daß gut gekleidete Diener den Ritter sorgsam aufgehoben und in einer Sänfte, die einer Dame unter den Zuschauern gehörte, aus dem Gedränge hinweggetragen hätten. Nachdem Oswald so viel Aufschluß erhalten hatte, beschloß er es seinem Herrn zu melden und neue Anweisungen einzuholen, indem er zugleich Gurth mit sich nahm, den er als einen aus Cedrics Dienst Entlaufenen betrachtete.

Mit zagender, tödlicher Angst harrte der Sachse einem Bericht über das Schicksal seines Sohnes entgegen; denn troz seinem patriotischen Stoizismus hatte

die Natur dennoch ihre Rechte behauptet. Er hatte aber nicht so bald vernommen, daß sich Ivanhoe in Freundes Hand und Pflege befand, so wich auch das Vatergefühl wieder dem beleidigten Stolz und der Entrüstung über das, was er Wilfrieds Ungehorsam nannte. „Laßt ihn seiner Wege gehn," sprach er — „mögen die seine Wunden lecken, um derentwillen er sie empfangen hat. Er eignet sich mehr, die prunkhaften Gauklerspiele der Normannen mitzumachen, als den Ruhm und die Ehre seiner englischen Vorvordern mit dem Schlachtschwert und der Keule, den guten, alten Waffen seines Landes aufrecht zu erhalten."

„Wenn es zur Erhaltung des Ruhms unsrer Väter hinreicht," meinte Lady Rowena, im Rathe klug, und bei der Ausführung tapfer — der Kühnste unter den Kühnen — der Artigste unter den Artigen zu sein, so kenne ich ausser seinem Vater keinen Bessern als ihn." —

„Schweigt, Lady Rowena! — über diesen Gegenstand allein will ich Euch nicht hören. Haltet Euch bereit zu dem Festmahl des Prinzen. Wir sind dazu mit ungewohnter Artigkeit und Auszeichnung aufgefordert worden, wie sie seit dem Unglückstage bei Hastings nicht mehr gegen uns zu thun pflegten. Ich gehe hin, wäre es auch nur, um den Stolzen zu zeigen, wie wenig das Schicksal selbst eines Sohnes einen Sachsen zu rühren vermag, und wenn dieser auch ihren Tapfersten obgesiegt hätte."

„Ich," versetzte Rowena, „gehe nicht hin, und bitte Euch zu bedenken, daß man das, was Ihr für Muth und Festigkeit haltet, für Hartherzigkeit nehmen wird."

„So bleib' denn zu Hause, undankbare Lady," entgegnete Cedric, „Du bist hartherzig, die Du das Wohl eines unterdrückten Volkes einer thörichten, ungesetzmäßigen Neigung nicht aufzuopfern vermagst. Ich gehe, den edeln Athelstane aufzusuchen, um mit ihm dem Gastmahle Johanns von Anjou beizuwohnen."

Er begab sich demnach zu dem Bankett, dessen vornehmste Umstände wir bereits erwähnt haben. Sogleich nach ihrer Entfernung von dem Schloß begaben sich die sächsischen Thane mit ihrem Gefolge zu Pferd, und während des Getümmels, das damit verbunden war, warf Cedric zum ersten Mal seine Augen auf den entlaufenen Gurth. Der edle Sachse war, wie wir schon wissen, nicht in der besten Laune vom Mahle zurückgekehrt, und bedurfte nur eines leichten Vorwands, seine Wuth auszulassen. „Ketten!" rief er, „Ketten! Oswald, Hundibert! Ihr Hunde, Ihr Schufte! warum laßt Ihr den Buben ungefesselt?"

Ohne eine Gegenvorstellung zu wagen, banden Gurths Gefährten ihn mit einem Halfter, als dem ersten besten, was ihnen in der Eile sich darbot. Er unterwarf sich ohne Widerrede, außer daß er einen vorwurfsvollen Blick auf seinen Herrn heftend

sagte: „das hat man davon, wenn man Euer Fleisch und Blut mehr liebt, als sein eigenes!"

„Zu Pferde und vorwärts!" rief Cedric.

„Es ist auch hohe Zeit," fuhr der edle Athelstane fort, „denn wenn wir nicht recht zureiten, so hat der würdige Abt Waltheoff seine Anstalten zu dem Nachabendessen (rere supper) umsonst gemacht.

Die Reisenden sputeten sich auch so sehr, daß sie im Kloster von St. Withold noch eher eintrafen, als das befürchtete Uebel sich ereignet hatte. Der Abt, selbst von alt sächsischer Abkunft, empfing die edeln Sachsen mit der verschwenderischen Gastfreundschaft seines Volkes, auch verließen sie ihren Wirth am Morgen nicht eher, als bis sie ein reichliches Frühstück eingenommen hatten.

Als der Zug den Klosterhof verließ, ereignete sich ein für die Sachsen einigermaßen beunruhigender Vorfall. Unter allen Völkern Europens hielten sie am meisten auf Vorbedeutungen, wovon man überall noch Spuren in unsern volksthümlichen Vorstellungen findet. Die Normänner hingegen, als ein gemischter Stamm und aufgeklärter durch die Fortschritte des Zeitalters, hatten vieles von den abergläubischen Vorurtheilen aufgegeben, welche ihre Vorfahren aus Skandinavien mitbrachten und setzten einen Stolz darein, über diese Gegenstände freier zu denken.

Dießmal bestand die Unheil verkündende Vorbedeutung in keinem achtungswertheren Propheten, als

einem großen, schwarzen Hunde, der aufrecht sitzend furchtbar heulte, als die ersten Reiter den Hofraum verließen und dann wild bellend unruhig hin und her sprang, als wollte er sich der Parthie aus freiem Willen anschließen.

„Ich liebe diese Musik nicht, Vater Cedric," sagte Athelstane, denn mit diesem Ehrennamen pflegte er ihn gewöhnlich anzureden.

„Auch ich nicht, Onkel," sagte Wamba, „ich fürchte sehr, wir werden am Ende die Zeche bezahlen müssen."

„Nach meiner Meinung," sagte Athelstane, bei dem des Abts gutes Bier (denn schon damals war Burton wegen dieses köstlichen Getränks berühmt) eine sehr angenehme Erinnerung zurückgelassen hatte, „nach meiner Meinung thun wir besser daran, umzukehren und bei dem Abte bis Nachmittag zu verweilen, es ist nicht gut zu reisen, wenn einem ein Mönch, ein Hase, oder ein heulender Hund über den Weg läuft, ehe man das nächste Mahl zu sich genommen hat."

„Fort!" rief Cedric ungeduldig; „der Tag ist ohnehin schon zu kurz für unsere Reise. Den Hund kenn' ich, das ist Gurths Hund, des entlaufenen Sklaven, ein unnützer Herumläufer, wie sein Herr!"

Mit diesen Worten erhob er sich unwillig über die Unterbrechung des Zuges, in den Steigbügeln, und warf seinen Wurfspieß auf den armen Fangs; denn Fangs war es, der seinen Herrn aufsuchend

auf diese unmanierliche Weise seine Freude über sein Wiedererscheinen an den Tag legte. Der Jagdspieß verwundete das Thier an der Schulter und hätte es beinahe an die Erde gespießt; Fangs entfloh daher heulend aus dem Angesicht des erzürnten Thans. Gurths Herz schwoll ihm im Busen, denn viel tiefer kränkte ihn der beabsichtigte Mord seines treuen Anhängers, als die ihm gewordene harte Behandlung. Nachdem er umsonst versucht hätte, die Hand zu den Augen zu bringen, sagte er zu Wamba, der, weil er seines Herrn üble Laune bemerkte, sich zu dem Nachtrabe gehalten hatte, „thue mir den Gefallen, Freund, und trockne mir die Augen mit dem Zipfel deines Mantels; das Wasser da hindert mich, und wegen meiner Bande kann ich mir nicht anders helfen!“

Wamba that ihm den verlangten Dienst, und sie ritten nun neben einander hin, während Gurth in düsterem Stillschweigen verharrte. Endlich aber konnte er seine Gefühle nicht länger unterdrücken. „Freund Wamba,“ begann er, „unter allen denen, welche Thoren genug sind, Cedricen zu dienen, bist du der einzige, der das Geschick hat, ihm seine Narrheit angenehm zu machen. Geh' zu ihm und sag' ihm, daß Gurth ihm weder aus Liebe noch aus Furcht länger dienen will, er mag mir den Kopf abschlagen — mich geißeln — mir Ketten anlegen — nie soll er mich wieder dahin bringen, ihn zu lieben, noch ihm zu ge-

horchen. Geh' also zu ihm und sag' ihm, daß Gurth, der Sohn Beowolfs, seinem Dienst entsagt."

„Gewißlich," entgegnete Wamba, „so sehr ich Narr bin, werde ich doch deinen Narrenauftrag nicht ausrichten. Cedric hat noch einen andern Spieß im Gürtel stecken, und du weißt, er verfehlt nicht leicht sein Ziel."

„Ich mache mir nichts daraus, und sollte er mich selbst zur Zielscheibe machen. Gestern hat er Wilfried, meinen jungen Herrn, in seinem Blute liegen lassen, und heute vor meinen Augen das einzige Wesen umbringen wollen, das noch Liebe zu mir zeigte. Beim heiligen Edmund, Dunstan, Withold, Eduard dem Bekenner und allen andern sächsischen Heiligen im Kalender (denn Cedric schwor nie bei einem andern, der nicht von sächsischer Abkunft war und sein ganzer Hausstand folgte dieser beschränkten Verehrung) das werd' ich ihm nie verzeihen."

„So viel ich mir abmerkte," wandte der Narr ein, der oft den Friedensstifter im Hause machte, „war es nicht die Absicht unsers Herrn, Fangs was zu Leid zu thun, er wollte ihn nur erschrecken. Denn sieh nur, er richtete sich im Steigbügel auf, als wollt' er über's Ziel hinauswerfen; und dieß wäre auch gewiß der Fall gewesen, wenn nicht Fangs gerade eben so hoch aufgesprungen wäre, und so eine Schramme davon trug, die ich mich verbindlich mache, mit einem Pfennigswerth Theer wieder zu heilen."

„Wenn ich das dächte, — denken könnte," — versetzte Gurth — „aber nein — ich sah es, wie er den Wurfspieß gerade auf ihn richtete — ich hört' ihn durch die Luft schwirren, ganz die boshafte Wuth verkündend, ja er zitterte noch, da er in die Erde fuhr, als reue es ihn, das Ziel verfehlt zu haben. Beim Lieblingsschwein des heiligen Anton ich künd' ihm den Dienst auf!"

Der empörte Schweinehirt versank wieder in sein düsteres Stillschweigen, das keine Anstrengung des Spaßmachers zu unterbrechen vermochte.

Mittlerweile unterhielten sich Cedric und Athelstane, die Führer des Zugs, über den Zustand des Landes, die Mißhälligkeiten in der königlichen Familie, die Fehden und Streitigkeiten der normännischen Barone, und die Aussichten der unterdrückten Sachsen, sich durch die bürgerlichen Unruhen, die bevorständen, vom Joche der Normänner zu befreien, oder mindestens zu Wichtigkeit und Unabhängigkeit zu erheben. Alles dieß beschäftigte sie. Cedric war ganz Leben bei diesem Gegenstand. Das Idol seines Lebens war die Wiederherstellung der Freiheit seines Stammes und mit Freuden opferte er ihm sein häusliches Glück, ja seinen leiblichen Sohn. Allein um diese große Umwälzung zum Vortheil der Sachsen zu bewirken, mußten sie sich auf's innigste aneinander anschließen und unter einem anerkannten Oberhaupte handeln. Die Nothwendigkeit, ein solches aus dem königlichen Blute

der Sachsen zu wählen war nicht blos an und fürsich klar, sie war ihm auch von denen, welchen Cedric seine geheimen Plane und Wünsche mittheilte, zur ausdrücklichen Bedingung gemacht worden. Diese Eigenschaft besaß Athelstane wenigstens, und wenn er gleich wenig geistige Vollkommenheiten besaß, die ihn zum Anführer befähigen mochten, so war er doch nicht feig, war an kriegerische Uebungen gewöhnt, und schien willig dem Rathe weiserer Männer, als er war, nachzugeben. Vorzüglich aber war er als freigebig und gastfreundschaftlich bekannt, und dabei galt er auch für gutmüthig. Welche Ansprüche Athelstane aber immer haben mochte, sich zum Haupte einer sächsischen Verschwörung aufzuwerfen, so waren doch viele von der Nation geneigt, der Lady Rowena in dieser Hinsicht den Vorzug zu geben; denn sie leitete ihre Abkunft von Alfred ab, und ihr Vater war ein durch seine Klugheit, Tapferkeit und Großmuth hoch berühmter Häuptling gewesen, dessen Andenken bei seinen unterdrückten Landsleuten hoch verehrt wurde.

Es würde Cedriken nicht schwer gewesen sein, sich an die Spitze einer dritten, eben so mächtigen Partei zu stellen, wenn er dazu geneigt gewesen wäre. Gegen den Abgang königlicher Abkunft konnte er Muth, Thätigkeit, Kraft und vornehmlich jene unerschütterliche Anhänglichkeit an die gemeine Sache in die Wagschale legen, die ihm den Zunamen des Sachsen erworben hatte, und stand an Geburt einzig Athelstane und Ro-

wena nach. Eigenschaften, welche überdieß durch keinen Schatten von Selbstsucht befleckt wurden. Allein statt seine Nation durch Aufstellung einer neuen Partei noch mehr zu theilen, ging Cedrics Lieblingsplan dahin, die noch bestehende Trennung durch eine Verbindung Athelstanes mit Rowena zu heben. Die früh erwachende Neigung zwischen seiner Mündel und seinem Sohne stand seinen Absichten im Wege, und war auch der ursprüngliche Grund der Verbannung Wilfrieds aus dem väterlichen Hause.

Diese strengen Maßregeln hatte Cedric getroffen in der Hoffnung, daß Rowena während Wilfrieds Abwesenheit aufhören würde, diesem den Vorzug zu geben; allein er täuschte sich in dieser Erwartung; eine Täuschung, die zum Theil in der Art und Weise ihren Grund hatte, auf die seine Mündel erzogen worden war. Cedric, der dem Namen Alfred beinahe göttliche Verehrung weihte, hatte den einzigen Sprößling dieses Fürsten mit einer Ehrfurcht behandelt, wie man sie in jenen Zeiten kaum einer anerkannten Fürstinn gezollt hätte. Fast in allen Stücken war Rowenas Wille Gesetz für Cedrics ganzes Haus, dessen Gebieter selbst, als hätte er ihre Herrschaft wenigstens in diesem kleinen Kreise anerkannt wissen wollen, einen Stolz darin zu suchen schien, nur als der erste ihrer Unterthanen zu handeln.

So, nicht nur an vollkommene Freiheit ihres Willens, sondern sogar an despotische Herrschaft gewohnt,

war Rowena geneigt, nicht nur jedem Versuche, ihren Neigungen Zwang anzuthun, zu widerstehen, und ihre Unabhängigkeit um so mehr in einem Falle zu behaupten, wo selbst Frauen, die sonst zu größerem Gehorsam erzogen sind, nicht selten dem Ansehen und Einfluß von Eltern und Vormündern widerstreben. Sie sprach sich hierüber kühn und offen aus; und Cedric, der sich den gewohnten Rücksichten für ihren Willen nicht zu entziehen wußte, fühlte sich ganz ausser Stand, sein Ansehen als Vormund geltend zu machen.

Umsonst suchte er, sie durch Aussichten auf einen eingebildeten Thron zu reizen. Rowena betrachtete vermöge ihres scharfsichtigen Blickes einen solchen Plan weder als ausführbar, noch auch, sollte er gelingen, als wünschenswerth. Ohne ihre Neigung für Wilfried von Ivanhoe zu verhehlen, erklärte sie, daß, wenn selbst dieser ihr Lieblingsritter gänzlich entrückt würde, sie lieber ihre Zuflucht in ein Kloster nehmen, als einen Thron mit Athelstane theilen wollte, den sie stets verachtet hatte, und nun, da er ihr Unruhe und Verdruß zu verursachen begann, von ganzem Herzen verabscheute.

Dessen ungeachtet beharrte Cedric, dessen Meinung von weiblicher Standhaftigkeit nicht sehr hoch stand, fest darauf, alle Mittel aufzubieten, eine Verbindung zu Stande zu bringen, wodurch er den Sachsen einen entschiedenen Vortheil zu sichern gedachte. Die plötzliche und romantische Erscheinung seines Sohnes in den

Schranken von Ashby hatte daher nach seiner Meinung seinen Hoffnungen den Todesstreich gegeben. Sein Vaterherz siegte einen Augenblick über Stolz und Patriotismus; bald aber traten beide wieder in ihre vollen Rechte ein, und durch ihren vereinten Einfluß bestimmt, war er entschlossen, einen entscheidenden Versuch zur Verbindung Athelstanes mit Rowena zu machen, und damit alles andere in Bewegung zu setzen, was ihm zur Wiederherstellung der sächsischen Unabhängigkeit erforderlich schien.

Zu diesem wichtigen Zweck suchte er nun Athelstane zu bearbeiten, ohne jedoch Grund zu haben, wie Heißsporn (Heinrich Percy) zu klagen, daß er „zu ehrenvoller That eine Schüssel abgesahnter Milch bewegen sollte.“ Athelstane war eitel genug, und hörte sich gern von seiner hohen Abkunft, von Erbrechten auf Hoheit und Huldigung was vorreden. Allein seine kleinliche Eitelkeit hatte Nahrung genug, wenn er von seinen eigenen Dienern und den ihm nahenden Sachsen solche Ehrfurchtsbezeugungen erhielt. Wenn er auch Muth besaß, Gefahren nicht auszuweichen, so scheute er doch die Mühe, sie aufzusuchen. So war er mit den allgemein geäußerten Ansichten Cedrics in Betreff der Rechte der Sachsen auf Unabhängigkeit vollkommen einverstanden, ließ sich auch leicht von ihm überzeugen, daß er zum Herrscher über sie berufen sei, wenn sie diese Freiheit errungen hätten; wenn es aber galt, zur Erreichung dieses Ziels Anstrengungen zu machen, so

blieb er nach wie vor Athelstane der Unentschlossene, langsam, zaghaft, ohne Festigkeit und Unternehmungskraft. Cedrics Zusprüche hatten auf den gleichgültigen Charakter so wenig Wirkung, als glühende Kugeln, wenn sie auf's Wasser fallen, wo sie zwar ein flüchtiges Zischen erregen, dann aber augenblicklich verlöschen.

Wenn nun Cedric von dieser Bemühung abstand, die man mit dem Anspornen eines ermüdeten Kleppers oder dem Hämmern von kaltem Eisen vergleichen mochte, und sich an seine Mündel Rowena wandte, ward ihm eben so wenig Freude zu Theil; denn da seine Gegenwart die Unterhaltung der Lady mit ihrer Lieblingszofe über die Tapferkeit und das Schicksal Wilfrieds unterbrach, verfehlte Elgitha nicht, sich und ihre Gebieterinn zu rächen, indem sie das Gespräch auf Athelstanes Niederlage in den Schranken wandte und so den unangenehmsten Gegenstand für Cedrics Ohren auf's Tapet brachte. So wurde denn dem eigensinnigen Sachsen die Reise auf jede Weise vergällt, und mehr als einmal verfluchte er innerlich das Turnier, so wie den, der es ausgerufen, und seine Thorheit, es besucht zu haben.

Um Mittag hielten die Reisenden auf Athelstanes Vorschlag in einer schattigen Waldgegend unweit einer Quelle an, um ihre Pferde ausruhen zu lassen und selbst die Erfrischungen zu genießen, womit der gastfreundliche Abt einen Maulesel beladen hatte. Ihr Mahl dauerte geraume Zeit, so daß sie die Hoffnung

aufgeben mußten, Rotherwood zu erreichen, ohne die ganze Nacht durch zu reisen, weßhalb denn beschlossen wurde, den Weg ununterbrochen und in größerer Eile, als bisher, fortzusetzen.

Zehntes Kapitel.

Ein Zug von Kriegern, eine Edeldame
Geleitend (so erspäht' ich unbemerkt
Zum Zuge mich gesellend) war ganz nah'
Dabei, und meinte diese Nacht das Schloß
Noch zu erreichen. —

Orra, eine Tragödie.

Die Reisenden hatten jetzt den Saum der eigentlichen Waldgegend erreicht und waren im Begriff, ihre dunklen Pfade zu betreten, die besonders durch die zahlreichen Banden von Geächteten unsicher gemacht wurden, welche Unterdrückung und Armuth zur Verzweiflung gebracht hatte, wo sie nun leicht der schwachen Polizei jener Zeiten Widerstand leisteten. Vor diesen Räubern fürchtete sich jedoch Cedric und Athelstane der späten Nachtzeit ungeachtet nicht, besonders da sie ausser Gurth und Wamba noch zehn Diener in ihrem Gefolge hatten; dabei verließen sie sich auf ihre Abkunft und ihren Muth. Die Geächteten, welche die Strenge der Jagdgesetze zu dieser verzweifelten Lage gebracht hatte, waren hauptsächlich Bauern

und Yeomen sächsischer Abkunft und achteten gewöhnlich die Person und das Eigenthum ihrer Landsleute.

Als unsere Reisenden ihres Weges zogen, wurden sie auf einmal durch wiederholtes Rufen um Hülfe aufgeschreckt; und als sie näher hinzu ritten, erstaunten sie nicht wenig eine Sänfte zu finden, neben der ein auf jüdische Art reich gekleidetes junges Frauenzimmer saß, indeß ein alter Mann, dessen gelbe Kappe in ihm gleichfalls einen Juden erkennen ließ, mit dem Ausdruck der höchsten Verzweiflung händeringend auf und nieder ging, als ob er ein schreckliches Unglück beklagte.

Auf Athelstanes und Cedrics Fragen vermochte der alte Jude einige Zeit blos damit zu antworten, daß er alle Patriarchen des alten Testaments um Hülfe anrief und Verwünschungen gegen die Kinder Ismaels ausstieß, welche gekommen wären, ihn mit der Schärfe des Schwertes zu schlagen. Als er sich endlich ein wenig von seinem Schrecken erholt hatte, begann Isaak von York (denn es war unser guter alter Freund) zu erzählen, daß er zu Ashby sechs Mann Wache und Maulesel gedungen habe, um die Sänfte eines kranken Freundes fortzuschaffen. Diese Leute hätten sich verpflichtet, ihn bis Donkaster zu begleiten; bis hieher seien sie nun in Sicherheit gekommen; als sie aber hier von einem Holzschläger erfahren, daß eine große Bande Geächteter im nahen Walde liege, so hätten diese Miethlinge Isaaks nicht nur die Flucht ergriffen, sondern auch die Thiere

mit sich genommen, welche die Sänfte getragen, und so den Juden und seine Tochter ohne Schutz oder Mittel zur Flucht der Plünderung, ja vielleicht der Ermordung der Räuber Preis gegeben, deren Annäherung sie mit jedem Augenblick erwarten müßten. Mit dem Tone tiefster Demuth fuhr der Jude fort: Möchten es Ew. Gnaden erlauben, daß der arme Jüd unter Eurem Schutze reisen darf; ich schwöre es bei unsern Gesetztafeln, nie soll eine Gunst seit unserer Gefangenschaft mit mehr Dankbarkeit von einem Kinde Israels erkannt worden sein."

„Hund von einem Juden!" rief Athelstane, dessen Gedächtniß für Kleinigkeiten jeder Art und besonders für unbedeutende Beleidigungen äußerst getreu war, „erinnerst du dich nicht, wie du uns auf der Gallerie beim Turniere Trotz zu bieten wagtest? Ficht oder fliehe, oder finde dich mit den Geächteten ab, wie du's für gut findest, von uns hast du keine Hülfe zu erwarten; wenn sie blos dich berauben, der du die ganze Welt ausbeutelst, so will ich sie für ehrliche Leute halten."

Cedric stimmte der strengen Entscheidung seines Gefährten nicht bei. „Wir werden," sagte er, „besser thun, ihnen zwei unserer Diener nebst zwei Pferden zu überlassen, damit sie sie zum nächsten Dorfe führen. Unsere Stärke wird dadurch nicht vermindert und mit Eurem guten Schwerte, Athelstane, und der Hülfe derer, die uns bleiben, wird es uns ein leichtes sein, es mit zwanzig dieser Landstreicher aufzunehmen.

Rowena, durch die Erwähnung bewaffneter Geächteter in ihrer Nähe etwas beunruhigt, unterstützte den Vorschlag ihres Vormundes. Aber Rebekka verließ auf einmal ihre gebückte Stellung, drängte sich durch das Gefolge nach dem Zelter der sächsischen Dame, kniete nieder und küßte nach Art der Morgenländer, wenn sie sich an Höhere wenden, den Saum von Rowenas Gewand, dann stand sie auf und beschwor sie im Namen des Gottes, den sie beide verehrten, und bei dem geoffenbarten Gesetz, woran sie beide glaubten, sich ihrer zu erbarmen und ihnen zu erlauben, daß sie unter ihrem Schutze weiter reisen dürften. Nicht für mich selbst," fuhr Rebekka fort, „flehe ich um diese Gunst, auch nicht für diesen alten Mann, ich weiß, die Christen halten es für keine große Sünde, unser Volk zu mißhandeln und zu berauben, ob dieß in Städten, in Wüsten oder auf offenem Felde geschieht, ist einerlei. Allein es ist Jemand hier, der auch Euch theuer ist, und in dessen Namen flehe ich zu Euch, laßt den armen Kranken sorgsam unter Eurem Schutze fortgebracht werden, denn sollte ihm ein Unfall begegnen, so wird der letzte Augenblick Eures Lebens noch von Reue verbittert werden, daß Ihr mir versagtet, um was ich Euch flehte."

Der edle und feierliche Ton, womit Rebekka ihre Bitte vortrug, gab ihr bei der schönen Sächsinn doppeltes Gewicht.

„Der Mann ist alt und schwach," sprach sie zu ihrem Vormünder, „das Mädchen jung und schön, ihr

Freund krank und in Lebensgefahr. — Ob sie gleich Juden sind, so können wir sie nicht in ihrer höchsten Noth verlassen. Laßt zwei der Saumthiere abpacken und das Gepäck hinten auf die Pferde der Leibeigenen bringen. Die Maulesel können die Sänfte tragen, und für den alten Mann und seine Tochter sind Handpferde da.

Gerne gab Cedric ihrem Vorschlag seine Zustimmung, und Athelstane machte blos zur Bedingung, daß sie hinten im Zuge reiten müßten, „wo Wamba sie mit seinem Schild von Schinken beschützen möge."

„Ich habe meinen Schild auf dem Turnierplatz gelassen," versetzte der Narr, „wie es auch wohl bessern Rittern ergangen ist, als ich bin."

Athelstane erröthete vor Zorn, denn dieß Schicksal war auch das seinige gewesen, während Rowena deßhalb sehr aufgeräumt, als wollte sie den derben Scherz ihres Verfolgers vergüten, Rebekka aufforderte, an ihrer Seite zu reiten.

„Es würde mir nicht ziemen, so zu thun," entgegnete Rebekka mit stolzer Demuth, da meine Gesellschaft eine Herabwürdigung meiner Beschützerinn wäre."

Indessen war das Umpacken schnell beendigt; denn das einzige Wort „Geächtete" setzte Alles in Bewegung, zumal da die hereinbrechende Nacht demselben noch größere Bedeutung gab. Während dieser unordentlichen Geschäftigkeit ward Gurth vom Pferde gehoben; sogleich bat er den Narren, ihn etwas locke-

rer zu binden, und so nachläßig schlang Wamba den Knoten, daß Gurth keine Schwierigkeit fand, sich bald gänzlich seiner Bande zu entledigen, und ins Gebüsch entschlüpfend auf und davon zu machen.

Die Unruhe war groß, und es verging eine geraume Zeit, ehe Gurth vermißt ward, denn da er hinter einen der Diener auf's Pferd genommen werden sollte, so glaubte Jeder, er sei unter der Obhut eines andern seiner Gefährten, und als sie einander zuzuflüstern begannen, daß Gurth verschwunden sei, war Alles schon von so reger Furcht vor den Geächteten befangen, daß Niemand nöthig fand, große Notiz von seiner Abwesenheit zu nehmen.

Der Pfad, auf welchem jetzt der Zug sich fortbewegte, ward nun so eng, daß nicht mehr als zwei Reiter neben einander reiten konnten, und zog sich allmählig in ein enges Thal hinab, durch welches ein Bach dahin floß, dessen Ufer zerrissen, sumpfig und mit kurzen Weidenbüschen bewachsen waren. Cedric und Athelstane, welche sich an der Spitze des Zuges befanden, sahen sehr wohl, welche Gefahr ihnen ein Angriff an diesem Orte drohen konnte, da aber beide wenig von Taktik verstanden, so fanden sie kein besseres Mittel der Gefahr zu entkommen, als soviel wie möglich zu eilen. Sie rückten daher ohne viele Ordnung vor, und hatten kaum mit einem Theile des Gefolges den Bach überschritten, als sie auf einmal von vorn, von der Seite und im Rücken mit einem Ungestüme

angegriffen wurden, dem sie, unvorbereitet, wie sie waren, keinen wirksamen Widerstand entgegensetzen konnten. Das Geschrei: „ein weißer Drache! ein weißer Drache! — der heilige Georg für's wackere England! — ein Kriegsgeschrei, das die Angreifenden ihrem vorgeblichen Charakter gemäß angenommen hatten, ertönte von allen Seiten, und in immer größerer Menge erschienen die Feinde überall her, so schnell und thätig ihren Angriff verfolgend, daß man ihre Zahl dadurch sehr vervielfältigt glaubte.

Beide sächsische Häuptlinge wurden in demselben Augenblicke gefangen genommen, und jeder unter Umständen, die seinen Charakter bezeichneten. Sobald einer der Feinde sich näherte, schleuderte Cedric seinen Wurfspieß auf ihn, der denn auch bessere Wirkung that, als der nach Fangs geworfene, und seinen Mann an den hinter ihm stehenden Eichbaum festnagelte. Nach solch glücklichem Erfolg sprengte er gegen einen zweiten an, und schwang sein Schwert mit so unbedachter Wuth, daß es auf einen dicken Ast traf, der über ihm hing, und er so durch die Heftigkeit seines eigenen Streiches wehrlos wurde. Er ward sogleich gefangen genommen und von zwei oder drei der sich um ihn drängenden Räuber vom Pferde gerissen. Athelstane theilte seine Gefangenschaft, überfallen und vom Pferde gerissen, noch ehe er sich zur Gegenwehr sezzen konnte.

Das Gefolge, durch das Gepäck gehindert, über-

rascht, und bestürzt durch das Schicksal ihrer Gebieter fiel den Angreifern als leichte Beute anheim; während Lady Rowena in der Mitte des Zuges nebst dem Juden und seiner Tochter im Hintergrunde dasselbe Mißgeschick theilten. Von dem ganzen Zuge entrann Niemand als Wamba, der bei dieser Gelegenheit weit mehr Muth zeigte, als man bei seinem Verstande erwarten konnte. Nachdem er sich eines Schwertes bemächtigt, versuchte er sogar seinem Herrn zu Hülfe zu kommen; da dieß unmöglich war, sprang er vom Pferde und entschlüpfte in das Dickicht der Waldung. Kaum fühlte sich jedoch der wackere Narr in Sicherheit, als er sich mehr denn einmal versucht fühlte, umzukehren, und die Gefangenschaft mit einem Herrn zu theilen, dem er mit treuer Anhänglichkeit zugethan war.

„Schon oft hörte ich die Leute das Glück der Freiheit preisen," sprach er bei sich, „aber ich wollte, so ein Salomo lehrte mich, was ich nun, so ich sie habe, mit ihr anfangen soll."

Kaum hatte er diese Worte vor sich hin gesprochen, als ihm eine Stimme leise und vorsichtig rief: „Wamba!" und zu gleicher Zeit sprang ein Hund, den er für Fangs erkannte, an ihm auf! „Gurth!" erwiederte Wamba, und im Augenblick stand der Schweinehirt vor ihm.

„Was soll das?" fragte er ängstlich, „was bedeutet das Geschrei, das Schwertergeklirr?"

„Nichts als ein Früchtchen unsrer Zeit!“ versetzte Wamba, „sie sind alle gefangen.“

„Wer ist gefangen?“ rief Gurth voll Ungeduld.

„Mylord, Mylady und Athelstane und Hundibert und Oswald!“

„Um Gotteswillen!“ fiel Gurth ein; „und wie konnten sie denn gefangen werden? und von wem?“

„Unser Herr hieb gewaltig drein,“ versetzte der Narr, „und Athelstane war nicht flink genug, und bei den Andern wollt es gar nicht gehen. So sind nun alle Gefangene der Grünjacken und schwarzen Visire. Alle liegen sie da wie Holzäpfel auf dem Boden, wie du sie für deine Schweine schüttelst; ich müßte lachen, wenn ich vor Weinen dazu kommen könnte,“ fuhr der ehrliche Narr fort, und Thränen rollten ihm über die Wangen.

Gurth leistete ihm treulich Gesellschaft. — „Wamba!“ sprach er, „du hast eine Waffe, und dein Muth war immer stärker als dein Gehirn, — wir sind unsrer nur zwei — allein ein plötzlicher Angriff von entschlossenen Männern vermag viel — folg' mir.“

„Wohin? und wozu?“ fragte der Narr.

„Cedric zu befreien.“

„Ihr habt ja aber so eben noch seinem Dienst entsagt,“ versetzte Wamba.

Ja,“ sagte Gurth, „aber nur, als er im Glücke war — folg' mir.“

Als der Narr sich eben anschickte, ihm zu folgen, erschien plötzlich noch eine dritte Person und befahl ih=

nen Halt zu machen. Nach seiner Kleidung und seinen Waffen zu schließen mußte ihn Wamba beinahe für einen der Geächteten halten, die seinen Herrn angefallen hatten; allein außerdem, daß er keine Maske trug, ließ das glänzende Bandelier über seine Schulter mit dem reich eingefaßten Jagdhornd, so wie der ruhige, gebietende Ton seiner Stimme Wamba troß dem Zwielicht in ihm den Yeoman Lokslen erkennen, der in dem Bogenschießen unter so ungünstigen Umständen den Sieg davon getragen.

„Was soll dieß alles bedeuten?" fragte er, „wer raubt und plündert hier und macht Gefangene?"

„Das könnt Ihr gleich an ihren grünen Jacken sehen," versetzte Wamba, „und dann entscheiden, ob es deiner Kinder Kleider sind — sie gleichen dem deinen wie eine grüne Schote der andern."

„Ich will das sogleich erfahren,' antwortete Lokslen; „aber Ihr entfernt Euch nicht von dem Fleck, wo Ihr steht, bis ich wieder komme. Gehorcht Ihr mir, so soll es Euch und Eurem Gebieter um so größern Vortheil bringen. — Jeßt wartet, ich muß mich diesen Leuten so ähnlich als möglich machen."

Mit diesen Worten nahm er sein Horn und Bandelier nebst der Feder von seiner Müße ab, und gab sie an Wamba, dann zog er eine Maske aus seiner Tasche, befahl ihnen nochmals still zu stehen, und ging, seine Nachforschung auszuführen.

„Sollen wir stehen bleiben, Gurth?“ sagte Wamba, „oder suchen wir lieber das Weite? Mein Narrenverstand sagt mir, daß er die Diebstracht zu sehr bei der Hand hat, um selbst ein rechtlicher Mann zu sein.“

„Und wär' er auch der Teufel selbst,“ versetzte Gurth, „wenn's ihm beliebt. Es kann uns nichts schlimmeres durch seine Rückkehr widerfahren. Wenn er zu der Bande gehört, so macht er Lärm, und we der Fechten noch Fliehen hilft uns was. Uebrigens habe ich noch kürzlich erfahren, daß diese Erzschelme gerade nicht die schlimmsten Leute sind, mit denen man zu thun haben kann.“

In wenigen Augenblicken war der Yeomen zurück.

„Freund Gurth,“ sprach er, „ich habe mich unter die Kerl gemischt und erfahren, wem sie angehören. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie zu irgend einer Gewaltthat gegen ihre Gefangenen schreiten. Für drei Personen wäre in diesem Augenblick ein Angriff Raserei, denn sie sind gewandte Kriegsleute und haben ihre Wachen ausgestellt, sie zu warnen, sobald h nen Gefahr droht. Allein ich hoffe, bald eine Macht beisammen zu haben, die alle ihre Vorsicht zu Schanden machen soll. Ihr seid beide Diener und, wie ich glaube, treue Diener von Cedric, dem Sachsen, dem Freunde der Rechte der Engländer. Nun soll es ihm nicht an englischen Händen fehlen, ihn aus dieser Noth zu erretten. Kommt denn mit mir, bis ich weitere Hülfe schaffe.“

Damit schritt er mit großen Schritten durch den Wald dahin, indeß der Narr und Schweinehirt ihm folgten. Es lag aber nicht in Wambas Art, lange stillschweigend fortzuwandeln.

„Ich glaube," sagte er, auf das Bandelier und das Horn blickend, das jener an der Seite trug, „ich sah den Bogen, der diesen Pfeil abschoß und diesen schönen Preis gewann, und das nicht so lang als von Weihnachten her."

„Und ich," versetzte Gurth, „wollte darauf schwören, daß ich die Stimme des guten Bogenschützen, der den Preis gewann, bei Nacht sowohl als bei Tage hörte, ja daß der Mond seitdem noch nicht drei Tage älter ward."

„Meine ehrlichen Freunde," entgegnete der Yeoman, „wer oder was ich bin, gehört jetzt nicht zur Sache; kann ich Euren Herrn befreien, so sollt Ihr Grund haben, mich für den besten Freund zu halten, den Ihr je in Eurem Leben hattet. Ob ich nun den einen, oder den andern Namen führe — ob ich einen Bogen so gut oder besser als ein Kühhirt spannen kann — ob ich lieber im Mond= oder Sonnenschein spazieren gehe, — das sind lauter Dinge, um welche Ihr Euch, da sie Euch nichts angehn, auch nichts zu bekümmern habt."

„Unsere Köpfe stecken in des Löwen Rachen," flüsterte Wamba Gurthen zu, „ziehen wir sie heraus, so gut es gehen will."

„Still," sagte Gurth, „beleidige ihn nicht durch deine unbedachtsamen Reden, — ich denke, es soll schon Alles wieder gut werden."

Eilftes Kapitel.

Der Pilger wandert in düsterer Nacht
Im herbstlichen, schaurigen Wald,
Da tönt ihm zum Herzen mit himmlischer Macht
Das Lied, das vom Klausner erschallt.

Das Lied sich erhebt mit der Andacht Flug
Andacht borget der Töne Klang.
Wie der Vogel, den aufwärts der Fittig trug,
Die Schwingen belebt durch Gesang.

Der Einsiedler vom St. Clemensquell.

Nach dreistündigem raschem Gehen gelangten Cedrics Diener mit ihrem geheimnißvollen Führer in ein schmales Waldthal, in dessen Mitte ein ungeheurer Eichbaum stand, der seine Arme nach allen Richtungen ausstreckte. Unter diesem Baum gelagert schliefen vier oder fünf Yeomen, während ein anderer als Schildwache im Mondlicht auf und nieder ging.

So wie die Wache das Geräusch nahender Fußtritte vernahm machte sie sogleich Lärm; die Schläfer fuhren auf und spannten den Bogen. Sechs auf der Sehne liegende Pfeile waren dem Orte zugekehrt, woher die Reisenden sich nahten, als ihr Führer erkannt und mit allen Zeichen der Ehrerbietung und Anhänglichkeit bewillkommt wurde.

„Wo ist der Müller?" war seine erste Frage.

„Auf dem Wege nach Rotherham."

„Mit wie viel Leuten?" fragte der Führer, denn ein solcher schien er zu sein.

„Mit sechs Mann und guter Hoffnung auf Beute, wenn's dem heiligen Nikolaus gefällt."

„Sehr andächtig gesprochen," sagte Loksley, „und wo ist Allan a Dale?"

„Der ging nach Watlingstreet, um gegen den Prior von Jorvaulx zu wegelagern."

„Gut ausgedacht," versetzte der Hauptmann, „und wo ist der Mönch?"

„In seiner Zelle!"

„Ich will hin gehen," versetzte Loksley. „Zerstreut Euch und sucht Eure Kameraden auf. Sammelt so viel Mannschaft, als Ihr könnt, denn es gilt, ein Wild zu fangen, das starker Hetze bedarf, um unser zu werden. Erwartet mich hier mit Tagesanbruch. — Doch — halt — ich vergaß das Nothwendigste. — Zwei von Euch müßen nach dem Schlosse Front de Boeufs. Ein kecker Trupp, iu unsre Kleidung vermummt, führt eine Anzahl Gefangener dort hin. — Bewacht sie genau; denn selbst, wenn sie das Schloß erreichen, ehe wir unsre Macht beisammen haben, gilt es unsre Ehre, sie zu züchtigen, und wir werden dazu schon Mittel und Wege finden. — Sitzt ihnen daher scharf auf dem Nacken, und den leichtfüßigsten Eurer Leute sendet umher zu den entfernten Yeomen, um sie hier zu versammeln."

Sie versprachen unbedingten Gehorsam, und entfernten sich nach verschiedenen Richtungen hin mit größter Schnelligkeit. Indessen setzte ihr Führer nebst seinen zwei Begleitern, die ihn mit großer Ehrfurcht betrachteten, seinen Weg nach der Kapelle von Copmanhurst fort.

Als sie das kleine, von Mondlicht erhellte Thal erreichten, und die ehrwürdige, wenn gleich etwas verfallene Kapelle, und die prunklose Hütte zu entsagender Frömmigkeit geeignet zu Gesicht bekamen, flüsterte Wamba Gurthen zu, „Wenn das die Wohnung eines Diebes ist, so trifft das alte Sprichwort ein: je näher der Kirche, je ferner von Gott. Und bei meiner Narrenkappe, ich glaube, hier trifft es zu. Hör' nur den Sanctus, den man in der Einsiedelei singt.“ In der That sangen der Einsiedler und sein Gast aus voller Kehle ein altes Trinklied, dessen Schlußreime also lauteten: —

Komm, reich den braunen Humpen mir,
Toller Bursch, toller Bursch!
Komm reich den braunen Humpen mir
He, lustiger Hans, ich spür' den Schelm im Trinken
Komm, reich den braunen Humpen mir!

„Nun das klingt gar nicht übel,“ meinte Wamba, der einige Gänge mit eingestimmt hatte, um den Chor vollstimmiger zu machen. „Wer ums Himmelswillen hätte wohl erwartet, um Mitternacht aus der Zelle eines Einsiedlers solchen Gesang zu hören?“

„Ei, zum Henker,“ versetzte Gurth, „der lustige Mönch von Copmanhurst ist in der Gegend wohlbekannt; er ist es, der die Hälfte des Wildes allein erlegt, das hier gestohlen wird. Die Leute sagen, der Waldhüter habe bei seinem Vorgesetzten über ihn Klage geführt, er werde aus Kutte und Zelle müssen, wenn er nicht bessere Ordnung hält.“

Während sie so sprachen, hatte Loksleys wiederholtes, lautes Pochen endlich den Einsiedler und seinen Gast aufgestört. „Bei meinem Rosenkranz,“ sagte der Eremit, „da kommen noch mehr verspätete Gäste; sie dürfen uns nicht in unsern frommen Uebungen überraschen. Jeder hat seine Feinde, guter Herr Faulenzer und manche sind boshaft genug, die gastliche Erquickung, die ich Euch, als einem ermüdeten Wanderer zu Theil werden ließ, für Schwelgerei und Trunkenheit auszulegen, Fehler, die meinem Amte wie meiner Neigung zuwider laufen.“

„Niedrige Verleumder!“ erwiderte der Ritter; „ich wollt' ich dürfte sie zur Strafe ziehen. Uebrigens ist es wahr, heiliger Vater, jeder hat seine Feinde; zudem gibt es hier zu Lande einige, die ich lieber durch das Visir meines Helmes, als von Angesicht zu Angesicht spreche.“

„So setze Deinen eisernen Topf auf, Freund Faulenzer,“ sagte der Einsiedler, „indeß ich diese Flaschen wegnehme, deren früherer Inhalt gar wunderlich in meinem Kopfe haußt. Und damit man

das Geräusch nicht höre, stimme mit ein in das, was Du mich singen hörst, auf die Worte kömmts nicht an, ich weiß sie selber kaum."

Damit brach er in ein donnerndes De profundis clamavi aus, während er die Trinkgeräthe wegräumte, und der Ritter herzlich lachend, sich waffnete, und mit seinem Wirth von Zeit zu Zeit einstimmte, so wie es ihm seine Lustigkeit erlaubte.

„Was für Teufelsfrühmetten sind das zu dieser Stunde?" rief eine Stimme von aussen.

Der Einsiedler, den sein eigener Lärm und vielleicht seine nächtlichen Libationen hindern mochten, eine ihm sonst vertraute Stimme zu erkennen, sagte: „der Himmel vergeb Euch, Herr Reisender! zieht Eures Weges in des Himmels und des heiligen Dunstans Namen, und stört mich und meinen frommen Bruder in seinen Andachtsübungen nicht."

„Toller Priester," antwortete eine Stimme von aussen, „öffne Lokslen."

„'s ist Alles sicher, Alles recht," sprach nun der Einsiedler zu seinem Kameraden.

„Aber wer ist er?" fragte der schwarze Ritter, „es liegt mir viel daran, es zu wissen."

„Wer er ist?" antwortete der Einsiedler, „ich sag' Dir, er ist ein Freund."

„Wessen Freund?" fragte der Ritter; „er mag ein Freund von Dir sein, ohne damit noch der meinige zu sein."

„Wessen Freund?“ entgegnete der Einsiedler, „das ist nun freilich eine Frage, die sich leichter machen, als beantworten läßt. Wessen Freund? — Ei nun besinne ich mich, er ist der ehrliche Waldaufseher, von dem ich Dir erst noch erzählte.“

„Ein ehrlicher Waldaufseher, wie Du ein frommer Einsiedler bist,“ erwiderte der Ritter, „ohne Zweifel. Aber öffne ihm nur die Thür, ehe er sie aus den Angeln bricht.“

Die Hunde, welche bis dahin ein furchtbares Geheul erhoben hatten, schienen nun die Stimme dessen zu erkennen, der aussen war, denn sie begannen an der Thür zu kratzen und zu winseln, als wollten sie seine Zulassung erbitten. Der Einsiedler riegelte schnell die Thür auf und ließ Lokslep und seine beiden Begleiter ein.

„Nun, Eremit,“ war des Yeomens erste Frage, als er des Ritters ansichtig wurde, „welch' wackern Gesellen hast Du hier?“

„Einen Bruder von unserem Orden,“ erwiederte der Mönch, mit dem Kopfe winkend, „wir sind die ganze Nacht im Gebete gelegen.“

„Er ist ein Mönch von der streitbaren Kirche, denk ich,“ antwortete Lokslep; „es sind ihrer noch mehr auf dem Wege. Ich sag' Dir, Bruder, Du mußt jetzt Deinen Rosenkranz bei Seite legen, und den Kampfstock nehmen; wir bedürfen eines Jeden unserer Freunde, sei er nun Laie oder Klosterbruder. Aber,“ fuhr er fort, indem er mit dem Mönch bei Seite trat,

„bist Du verrückt, daß Du einen Ritter aufnimmst, den Du nicht kennst? Hast Du unsre Artikel vergessen?"

„Ihn nicht kennst!" wiederholte kecklich der Mönch, „ich kenn' ihn so gut, als der Bettler die Schüssel kennt."

„Wie heißt er denn?" fragte Loksley.

„Sein Name," antwortete der Einsiedler, „sein Name ist Sir Anton von Swablestan — als ob ich mit einem Manne trinken würde, dessen Namen ich nicht kenne!"

„Du hast mehr als zu viel getrunken, Bruder!" sprach der Weidmann, „und ich fürchte, mehr als gut ist, dabei geschwatzt."

„Guter Yeomen," sprach der Ritter vortretend, „sei nicht böse auf meinen lustigen Wirth; er ließ mir nur die Gastfreundschaft angedeihen, zu der ich ihn gezwungen haben würde, wenn er sie mir versagt hätte."

„Du mich gezwungen!" rief der Mönch, „warte nur, bis ich die graue Kutte gegen eine grüne Jacke vertauscht habe, und wenn ich meinen vierkantigen Stock nicht zwölf Mal um Deinen Kopf tanzen lasse, so bin ich weder ein ächter Mönch, noch ein wackerer Jägersmann." Mit diesen Worten streifte er seine Kutte ab, und stand in einer engen schwarzen Jacke und Unterkleidern von grüner Farbe da. „Ich bitte Dich," wandte er sich an Wamba, „binde meine Schnüre zu, Du sollst einen Becher Sekt zum Lohn für deine Mühe haben."

„Großen Dank für Deinen Sekt," entgegnete Wamba; „aber denkst Du denn, daß ich mit gutem Gewissen Dir helfen kann, einen heiligen Einsiedler in einen sündhaften Jägersmann umzuwandeln?"

„Hast ausgesorgt," versetzte der Einsiedler, „ich will nur die Sünden meines Graurocks meinem Grünrock beichten, und Alles ist wieder in Ordnung."

„Amen!" antwortete der Spaßmacher; „ein in feines Tuch gekleideter Büßender muß einen sacktuchnen Beichtiger haben, und Eure Kutte kann also meine buntscheckige Narrenjacke noch mit in den Kauf absolviren."

Während dieser Unterredung war er dem Mönch bei Befestigung der zahllosen Schnüre behülflich, womit damals die Beinkleider an das Wamms genestelt wurden. Loksley hatte indeß den Ritter bei Seite geführt und redete ihn also an: „Läugnet es nur nicht, Herr Ritter — Ihr seid derjenige, der am zweiten Tag des Turniers bei Ashby den Sieg gegen die Fremden zu Gunsten der Engländer entschieden hat."

„Und was folgt daraus, wenn Ihr wahr gerathen habt, guter Bogenschütze?" fragte dagegen der Ritter.

„Ich würd' Euch in diesem Fall für einen Beschützer der Schwächern halten," erwiederte der Yeomen.

„Das ist zum wenigsten die Pflicht jedes Ritters," versetzte der schwarze Kämpe; „und ich wünschte nicht daß man Ursache hätte, mich anders zu beurtheilen."

„Für meinen Zweck," sprach der Bogenschütze,

sollst du ein eben so guter Engländer sein, als du ein guter Ritter bist; denn das, was ich mit dir zu sprechen habe, geht jedem ehrlichen Mann insbesondere aber jedem eingebornen Engländer nahe."

„Ihr kennt Euch an Niemand wenden," versetzte der Ritter, „dem England und das Leben jedes Engländers theurer ist als mir."

„Gerne glaube ich Euch," sprach der Weidmann, „nie war dieses Land mehr der Unterstützung derer benöthigt, die es lieben. Hört mich, ich will Euch ein Unternehmen mittheilen, woran Ihr, wenn Ihr wirklich der seid, welcher Ihr scheint, ehrenvollen Antheil nehmen könnet. Eine Bande von Bösewichtern, in der Verkleidung besserer Leute, als sie sind, haben sich der Person eines edeln Engländers, Cedrics des Sachsen genannt, bemächtigt, und ihn sammt seiner Tochter und seinem Freunde Athelstane von Coningsburgh nach einem Schloß in diesem Walde, Torquilstone gebracht. Ich frage Dich nun, als tapferen Ritter und wackern Engländer, ob Du uns zu ihrer Befreiung beistehen willst?"

„Mein Gelübde verpflichtet mich dazu," erwiederte der Ritter; „allein ich wüßte gern, wer Ihr seid, der Ihr meinen Beistand für sie fordert."

„Ich bin," erwiederte der Waldbewohner, „nur ein namenloser Mann; aber ein Freund meines Vaterlandes und der Freunde desselben. — Mit dieser Auskunft über mich müßt Ihr Euch für jezt zu-

frieden geben, zumal da auch Ihr noch vor der Hand unbekannt zu bleiben wünscht. — Seid aber überzeugt, daß mein einmal gegebenes Wort ebenso unverbrüchlich ist, als ob ich goldne Sporen trüge."

„Gern und willig glaube ich Dir," versetzte der Ritter; „gewohnt der Menschen Gesichtszüge prüfend zu betrachten lese ich in den deinigen Ehrlichkeit und Entschlossenheit — ich frage Dich daher nicht weiter, sondern will Dir beistehen, diese unterdrückten Gefangenen in Freiheit zu setzen; ist dieß geschehen, so hoffe ich, werden wir besser mit einander bekannt werden, und mit einander zufrieden sein."

„Nun," agte Wamba zu Gurth, dem diese letzten Worte nicht entgangen waren, da er sich, nachdem der Mönch vollkommen gekleidet war, den Redenden genähert hatte, „so hätten wir also einen neuen Verbündeten, und auf die Tapferkeit des Ritters traue ich mehr, als auf die Frömmigkeit des Einsiedlers oder die Ehrlichkeit des Bogenschützen; denn dieser Loksley sieht mir aus, wie ein geborner Wilddieb und der Pfaff wie ein schlauer Pharisäer."

„Schweig, Wamba," erwiederte Gurth. „Wohl mag es so sein, wie Du sagst, — aber wär's auch der gehörnte Teufel, der mir seinen Beistand zur Befreiung Cedrics und der Lady Rowena anböte, ich fürchte fast, ich würde kaum fromm genug sein, sein gütiges Anerbieten nicht anzunehmen."

Jezt war der Mönch vollkommen als Yeomen gekleidet, mit Schwert und Schild, Bogen und Köcher, und einer starken Partisane auf der Schulter. Er verließ nun an der Spitze des Haufens die Zelle, und nachdem er sorgfältig die Thür verriegelt hatte, verbarg er den Schlüssel unter der Schwelle.

„Nun, bist Du im Stande, guten Dienst zu leisten, Bruder, oder spukt Dir der Dunst der Flasche noch immer in dem Kopfe?" fragte Lokslev.

Nur noch einen Trunk aus der St. Dunstans Quelle!" antwortete der Priester, „es schwindelt mir so was im Gehirn, und meine Beine wollen nicht mehr recht parieren, aber das soll in einem Hui hinweg geblasen sein!"

Damit neigte er sich auf den Bassin herab, in welchem das herabströmende Wasser Blasen schlug, die in dem weißen Mondlichte tanzten, und that einen so langen Zug, als ob er die Quelle erschöpfen wollte.

„Wann thatest Du früher so einen tiefen Zug heiliger Vater von Copmanhurst?" fragte der schwarze Ritter.

„Niemals, als wenn mein Weinfaß leck ward, und sich seines Inhalts auf eine unrechtmäßige Weise entledigte," entgegnete der Mönch, „und mir nichts übrig ließ, als was meines Schutzpatrons Güte mir hier spendete."

Damit tauchte er Kopf und Hände in die Quelle und wusch sich alle Spuren seiner Nachtschwärmerei hinweg.

So erquickt und nüchtern geworden schwang der lustige Mönch seine gewichtige Partisane mit drei Fingern, als ob es ein Rohr wäre, und rief: „Wo sind die elenden Räuber, die Weiber gegen ihren Willen entführen? Hol' mich der böse Feind, wenn ich es nicht mit einem Duzend von ihnen aufnehmen will.“

„Ei, Du kannst auch fluchen, heiliger Vater?“ fragte der schwarze Ritter.

„Nennt mich nicht heilig!“ erwiederte der umgeschaffne Priester; ich bin nur so lang Pfaffe, als ich die Kutt auf dem Leibe habe; — steck' ich in meinem Grünrock, so trinke, fluche ich und hab's mit den Weibsen, troz einem Weidmann im westlichen Revier.“

„So komm denn Du, Blitzpfaff,“ fiel Loksley ein, „und halt's Maul; Du machst ja Lärm für ein ganzes Kapitel am heiligen Abend, wenn der Abt zu Bette ist. — Kommt denn auch Ihr, meine Herrn, und laßt das Plaudern. — Kommt, wir müssen alle unsre Streitkraft zusammen ziehen, und werden immer noch wenige sein, um das Schloß Reginald Front de Boeufs zu stürmen.“

„Was? ist es Front de Boeuf,“ fragte der schwarze Ritter, „der auf offener Landstraße des Königs Unterthanen überfällt? — Ist er zum Dieb und Unterdrücker geworden?“

„Ein Unterdrücker war er immer,“ sagte Loksley.

„Und was den Dieb betrifft,“ fuhr der Priester

fort, „so zweifle ich sehr, ob er nur halb so ehrlich ist, als einer von meinen Bekannten.“

„Vorwärts, Pfaffe, und halt's Maul,“ sagte der Bogenschütze, „es wäre besser, Du zeigtest uns den Weg zum Sammelplatz, als daß Du aussprichst, was Anstand und Klugheit zu verschweigen gebietet.“

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Ivanhoe

Bd.: 2

Stuttgart (1827)

P.o.angl. 574 t-43/47
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752896-3